

# **Teil 2**

## **Die Perle der Krone**

### **Die Staufer und ihr Herzogtum Schwaben**

#### **1070 - 1268**

Einleitung

#### **Kapitel 1: Der Aufstieg der Staufer**

#### **Kapitel 2: Von Friedrich I. zu Friedrich III. (1095 - 1152)**

Die Teilung des Herzogtums - Die Anfänge unter Friedrich I. 1098 – 1105 - Herzog Friedrich II. im Schatten Heinrichs V. 1105 – 1125 - Herzog Friedrich II. im Kampf mit Kaiser Lothar 1125 – 1135 - Herzog Friedrich II. unter König Konrad 1135 – 1147 - Herzog Friedrich III. unter König Konrad 1147 - 1152

#### **Kapitel 3: Das Herzogtum Schwaben unter Friedrich Barbarossa 1152 - 1190**

#### **Die Herzöge Friedrich IV., Friedrich V. und Friedrich VI.**

Die Anfänge Friedrich Barbarossas als König - Staufer, Zähringer und Welfen - Herzog Friedrich IV. 1152 – 1167 - Barbarossa als Herzogsvormund 1168 bis 1184 - Herzog Friedrich VI. und das Ende Barbarossas

#### **Kapitel 4: Die Barbarossa-Söhne 1190 bis 1212**

Die Anfänge Heinrichs VI. - Herzog Konrad von Schwaben - Städtegründungen (Sinsheim, Eppingen, Ettlingen, Durlach) - Das Ende Konrads von Schwaben - Herzog Philipp von Schwaben - Der Tod des Kaisers und dessen Folgen - Die Doppelwahl von 1198 - Das Herzogtum Schwaben im Thronstreit - König Otto als Inhaber des Herzogtums Schwaben

#### **Kapitel 5: Die Zeit Friedrichs II. 1212 bis 1250**

"Das Kind von Pölle" - Auf dem Weg nach Schwaben - Friedrich richtet sich in Schwaben ein - Probleme und Entscheidungen im Herzogtum Schwaben - Burgen und Städte unter Friedrich II. - Der unglückliche König: Heinrich (VII.) - Friedrich und das Herzogtum Schwaben - König Konrad IV. - Der Zerfall des Herzogtums Schwaben

#### **Kapitel 6: Das Ende 1250 bis 1268**

Das Interregnum und das Herzogtum Schwaben - Herzog Konrad IV. (Konradin) - Die politischen Erben der Staufer

## Teil 2

### Die Perle der Krone

### Die Staufer und ihr Herzogtum Schwaben

### 1070 - 1268

#### Einleitung

Irgendwann in der frühen Neuzeit begannen vor allem Gelehrte der Universität Tübingen, die Hohenstaufen für Württemberg in Anspruch zu nehmen, als symbolische oder auch direkte Vorfahren der württembergischen Herzöge. Und nachdem unter dem Einfluß Napoleons aus dem Herzogtum sogar ein Königreich geworden war, dessen Herrscher auch noch Friedrich hieß, wurde auf Allerhöchste Anregung hin die staufisch-württembergische Kontinuität noch stärker betont. Ähnlich, wenn auch berechtigter, knüpften die badischen Großherzöge an die Tradition der Zähringer an. Die 1841 erschienene "Württembergische Geschichte" von Christoph Friedrich Stälin, ein bis heute unentbehrliches kenntnisreiches Standardwerk, leitet ganz natürlich von den staufischen Herzögen zu den Grafen von Württemberg über. So entstand im neunzehnten Jahrhundert die Gleichung württembergisch/schwäbisch, und schwäbisch war für die neuen Badener ein Greuel. Als 1952 aus den Besatzungsländern (Süd-)Baden, Württemberg-Baden, und Württemberg-Hohenzollern ein neues Bundesland entstand und so die von Napoleon festgelegten und zum Teil absurden Grenzziehungen überwunden wurden, hatte deshalb der von Historikern und Geopolitikern vorgeschlagene Name Schwaben oder Rheinschwaben keine Chance. Es mußte Baden-Württemberg sein, und der Bindestrich war für viele auch ein klarer Trennstrich.

Dabei waren die Staufer keine "Württemberger", die Grafen von Württemberg gehörten zeitweilig zu ihren politischen Gegnern, und die Konturen des staufischen Herzogtums Schwaben haben mit dem späteren Württemberg wenig Ähnlichkeit. Das Herzogtum, das die machtpolitische Grundlage für die staufische Königs- und Kaiserpolitik bildete, ist eine glückliche Schöpfung der ersten Herzöge, die die gesamtpolitische Situation rücksichtslos zu ihren Gunsten auszunutzen verstanden. Es hat nur noch wenig Ähnlichkeit mit dem im Investiturstreit zerbrochenen jüngeren Stammesherzogtum Schwaben, und sein Schwerpunkt liegt am Oberrhein, vor allem auf der linksrheinischen Seite. Der der Familie den Namen gebende Hohenstaufen hat dagegen in der Geschichte der Staufer kaum eine Rolle gespielt. So ist eine Darstellung des staufischen Herzogtums Schwaben ein wichtiger Teil unserer Landesgeschichte, vor allem am Oberrhein und in der Verbindung mit dem Elsass, aber keine Munition in einer wie immer gearteten badisch - württembergischen Auseinandersetzung. Die Feststellung, dass Hagenau die Hauptstadt der Staufer war, dass Ettlingen, Durlach und Sinsheim staufische Städtegründungen sind und sich auf ihre staufisch-schwäbische Entstehung berufen können, ist kein "schwäbischer Imperialismus". Der heute übliche und zum Teil mit großen Empfindlichkeiten belastete Gebrauch von "schwäbisch" ist historisch nicht richtig, und er ist auch nicht gemeint, wenn in dieser Darstellung von Schwaben die Rede ist. Im übrigen ist heute das einzige offizielle Schwaben der bayrische Regierungsbezirk mit der Hauptstadt Augsburg.

Die Geschichte des staufischen Herzogtums Schwaben ist aus einer langjährigen Beschäftigung mit mittelalterlichen und landesgeschichtlichen Themen in Kursen und Vorträgen an der Karlsruher Volkshochschule entstanden. Sie ist keine wissenschaftliche Forschungsarbeit, sondern eine zusammenfassende und hoffentlich allgemeinverständliche Darstellung, die solche Arbeiten aufgreift und benutzt. Auf Anmerkungen und Belege wurde verzichtet. Ein Verzeichnis am Ende gibt nur eine kleine Auswahl der inzwischen unübersehbar gewordenen Stauferliteratur. Trotz dieser Fülle scheint für einen landesgeschichtlich orientierten Überblick über die fast zweihundert Jahre währende Herzogsherrschaft der Staufer noch Platz zu sein. Er erscheint 1996, achthundert Jahre nach dem elenden Tod Konrads in Durlach, der gleichzeitig einen entscheidenden Wendepunkt in der staufisch-schwäbischen Geschichte darstellt.

## Kapitel 1: Der Aufstieg der Staufer

Die Vorfahren der Staufer gehörten zur Reichsaristokratie, zu den hochadligen Familien, die im zehnten Jahrhundert die eigentlichen Träger der Macht waren und deren Anfänge oft auf die Karolingerzeit zurückgehen. Diese Familien hatten aber noch keine Geschlechtsnamen und keine Geschichtsschreibung, sondern sie müssen mühsam nach bestimmten Leitnamen aus der zufälligen und lückenhaften Überlieferung der Urkunden und den späteren Genealogien identifiziert und zusammengesucht werden. Die Sieghardinginger mit den sehr typischen und seltenen Leitnamen Sieghard und Friedrich hatten in der Zeit der Ottonen ihren Schwerpunkt in der Gegend von Salzburg und Melk. In einer nicht im Original erhaltenen, 987 in Frankfurt ausgestellten Königsurkunde Ottos III. werden sie zum ersten Mal im Zusammenhang mit Schwaben genannt. Zusammen mit Herzog Konrad von Schwaben, der auch den Titel eines Herzogs des Elsass trug, bestätigten ein Sieghard und ein Friedrich die Freiheiten des Klosters Ellwangen am östlichen Rand des schwäbischen Herzogtums. Dazu passt, dass zwanzig Jahre später in unmittelbarer Nachbarschaft im Riesgau ein Graf Sieghard belegt ist. Die Sieghardinginger hatten sich also vor der Jahrtausendwende im östlichen Schwaben eine Machtbasis aufgebaut.

Der Rang einer Familie ermisst sich natürlich auch und vor allem an den Heiraten. Der in der Frankfurter Urkunde erwähnte Friedrich war vielleicht mit einer Tochter des Kuno von Öhningen verheiratet, der zu den rätselhaftesten Figuren des Hochadels zählt. Er ist aus einer viel späteren welfischen Genealogie bekannt und war angeblich mit Richlint, einer sonst nirgends belegten Tochter Ottos des Großen verheiratet. Damit wären die Welfen wie die Staufer Nachfahren des sächsischen Königshauses, und um diesen Nachweis ging es auch in der welfischen Genealogie. Dass dieser Friedrich durch eine schwäbische Heirat seinen Einfluß erweitert hat und zu einem bedeutenden Faktor in der schwäbischen "Innenpolitik" wurde, scheint aber sicher zu sein. Denn als es 1027 in Ulm zum Konflikt zwischen Kaiser Konrad und seinem Stiefsohn Ernst, dem Herzog von Schwaben, kam und Ernst den schwäbischen Adel aufforderte, sich ihm anzuschließen, verweigerte Graf Friedrich als Sprecher dieses Adels dem Herzog die Gefolgschaft gegen den Kaiser. Zum Zusammenhang der adligen Familien gehört auch, dass eine Schwester Graf Friedrichs, Bertha, um 1000 mit dem Breisgaugrafen Berthold verheiratet war und damit am Anfang der Zähringerfamilie steht.

Friedrichs Sohn Friedrich lebte etwa von 1000 bis 1075. Er heiratete die Erbtöchter des Filsgaugrafen und erwarb so den Besitz um Göppingen und Schwäbisch Gmünd, der früher als Stauferwiege galt. 1030 war er (vermutlich an Stelle des Vaters) Graf im Riesgau, und 1053 übertrug ihm Heinrich III. die besondere Vertrauensstellung eines Pfalzgrafen in Schwaben. Wenig später starb sein Sohn, und in Erinnerung an ihn gründete Friedrich in Lorch ein Augustiner-Chorherrenstift, das er zu seiner Grablege bestimmte. Das Stift im Dorf (in pago) und ein von seinem Enkel gegründetes Benediktinerkloster oberhalb des Dorfes (in monte) wurden zum "Hauskloster", zum Traditionszentrum und zur Begräbnisstätte der Familie, allerdings nur für die nicht so bedeutenden Angehörigen. Friedrich musste die Verantwortung für die Familie und den Besitz weiter tragen, bis sein Enkel alt genug war, um die Geschäfte zu übernehmen. Um 1070 zog er sich nach einem langen Leben ganz vorne in der Welt als Laienmönch still in ein Benediktinerkloster zurück.

Sein Sohn Friedrich trägt den Beinamen von Büren. Der Name ist mit Wäschenbeuren zwischen Göppingen und Lorch in Verbindung gebracht worden. Aber es ist noch nicht einmal sicher, ob der Name nicht erst nachträglich hinzugefügt worden ist, und niemand kann sagen, auf welches Beuren oder Büren er sich bezieht. Der um 1020 geborene Friedrich von Büren blieb bei der Eheschließung der Familientradition treu. Durch seine Heirat mit Hildegard von Schlettstadt gewann er Macht und Einfluß im Elsass. Auch diese Hildegard birgt einige Rätsel. In dem Stammbaum, den Decker-Hauff für die Stauferausstellung vorbereitet hat, heißt sie Hildegard von Bar-Mousson. Ihre Mutter war eine Nichte und Stieftochter der Kaiserin Gisela. Schon Stälin hielt sie aber für eine Tochter des 1047 jung und überraschend gestorbenen Herzogs Ottos II. von Schwaben. Otto war eines der zehn Kinder des rheinischen Pfalzgrafen Ezzo und seiner Frau Mathilde, einer Tochter Ottos II. und der byzantinischen Prinzessin Theophanu. Die Kinder dieses

Paare wurden von den Saliern immer sehr hochgehalten. Die jüngere Theophanu war Äbtissin von Essen, ihr Bruder Hermann von 1036 bis 1056 Erzbischof von Köln. Der jüngste Bruder Otto wurde 1045 von Heinrich III. zum Herzog von Schwaben gemacht. Er war mit einer Gräfin von Egisheim verheiratet, aus einer im Elsass und in Lothringen sehr begüterten und einflussreichen Familie, aus der auch die Mutter des Saliers Konrad stammte. Als Otto 1047 in Köln starb, hielt die Leichenrede nicht sein Bruder Hermann, sondern sein Schwager Bruno von Egisheim, Bischof von Toul, der spätere Papst Leo IX. Otto und seine dem Namen nach nicht bekannte Egisheimer Gräfin hatten zwei Töchter, Richenza und Hildegard. Richenza heiratete nach Sachsen, in erster Ehe den Grafen Hermann von Werl, in zweiter um 1050 Otto von Northeim, den Gegenspieler Heinrichs IV. Aus dieser Familie stammt Richenza, die Frau Lothars von Supplinburg und Großmutter Heinrichs des Löwen. Die andere Tochter Hildegard heiratete Friedrich von Büren. Es gäbe dann auch hier eine gemeinsame Vorfahrenlinie von Staufern und Welfen. Vieles deutet darauf hin, dass die zweite Deutung richtig ist. Auf jeden Fall bedeutete diese Heirat nicht nur einen erheblichen Machtzuwachs, sondern den endgültigen Aufstieg in den engeren Kreis der regierenden Familie.

Friedrich und Hildegard hatten in ihrer vielleicht nur elfjährigen Ehe sieben Kinder. Nach dem frühen Tod ihres Mannes heiratete Hildegard ein zweites Mal, aber ohne weitere Kinder. Erneut verwitwet, gründete sie 1087 das Kloster St. Fides in Schlettstadt und bestimmte es zu ihrer Grablege. 1892 wurde dort eine Totenmaske gefunden, ein einzigartiges Dokument individueller Ausdruckskraft aus einer Zeit, in der wir fast nur über idealisierte und typisierte Darstellungen verfügen. Ihre Söhne Ludwig, Otto und Friedrich waren Mitbegründer von St. Fides. Otto trat um 1075 ins Straßburger Domkapitel ein und wurde später dort Bischof. Auch das belegt den hohen Rang der Familie, denn Straßburg galt als das Hochstift mit den strengsten Anforderungen an die adlige Herkunft.

Der eigentliche Erbe wurde aber der jüngere Sohn Friedrich. Er trug seit 1069 den Grafentitel, und um diese Zeit übernahm er von seinem Großvater die Verantwortung. Wenig später begann er mit dem Bau der Burg auf dem Hohenstaufen, die fortan der Familie den Namen gab. Die politischen Verhältnisse, in die er hineinwuchs, deuteten mit ihren wachsenden Spannungen auf eine kommende Krise hin. Heinrich IV., seit 1065 mündig, verbiss sich immer mehr in die Aufgabe, das Königsgut in Sachsen um Goslar zu einer geschlossenen Machtbasis auszubauen. Er fand dabei Widerstand in Sachsen selbst, bei den Adligen wie bei den Bauern, die aus verschiedenen Gründen keine starke Königsmacht wollten. Aber auch den anderen großen Reichsfürsten, weltlichen wie geistlichen, war ein schwaches Königtum wie in der Zeit der Minderjährigkeit Heinrichs lieber. Der größte dieser Reichsfürsten war Rudolf von Rheinfelden, seit 1058 Herzog von Schwaben und Vertreter der Königsgewalt in Burgund, von der Vaterseite mit der alten burgundischen Königsfamilie und von der Mutterseite mit den Grafen von Egisheim verwandt. Mit ihm gab es für den Staufer mancherlei Berührungspunkte. Aber in Schwaben war auch der Einfluss des Königs recht groß. Die erste Salierkaiserin Gisela stammte aus dem schwäbischen Herzogshaus, und drei ihrer Söhne waren nacheinander Herzog gewesen. Der Familienbesitz der Salier um Waiblingen und Speyer grenzte an das Herzogtum, und in Schwaben konnte Heinrich IV. auf eine große Anhängerschaft zählen. Friedrich von Staufeu musste zwischen Heinrich und Rudolf eine Wahl treffen, und wie sein Großvater 1027 entschied er sich für den König.

Der Konflikt zwischen Heinrich und den Reichsfürsten war an sich schon bedrohlich, aber er wurde durch einen anderen überlagert und verändert, durch die Auseinandersetzung zwischen dem Königtum und einem selbstbewusst gewordenen Papsttum, das für die Unabhängigkeit der Kirche kämpfte. Vordergründig ging es um das bisher unbestrittene Recht der Könige, die Bischöfe auszusuchen und einzusetzen. Deshalb spricht man vom Investiturstreit. Dahinter stand jedoch das neue Selbstverständnis der Kirche als der höchsten Autorität, die in weltliche Angelegenheiten eingreifen durfte und musste. Sie selbst stand aber außerhalb der Kontrolle und der Verantwortung der Welt. Heinrichs Vater hatte 1047 eine Synode geleitet, die drei Päpste abgesetzt und den Bischof von Bamberg zum neuen Papst bestimmt hatte, und Heinrich IV. hielt sich durchaus für berechtigt, in einem Notfall ähnlich zu handeln. In der durch die Reformtheologen geprägten römischen Kurie war das eine Anmaßung. Dieser sehr grundsätzliche Konflikt zwischen den beiden wichtigsten Autoritäten mußte zu einer großen Erschütterung führen. Für den Augenblick

war es am einfachsten, die Krise hinauszuschieben. Solange der König in Deutschland beschäftigt war, hatte er keine Zeit für ein Eingreifen in Italien. Deshalb hielt die Kurie enge Verbindung zu den oppositionellen Reichsfürsten.

Für den Ausbruch der Krise sorgte aber eine weitere Konfliktlinie. Denn im neuen Verständnis der Kirche sah die Kurie sich als hierarchische Spitze, die für den Zustand der Gesamtkirche verantwortlich war und deshalb immer und überall eingreifen konnte. Den mächtigen Bischöfen und Erzbischöfen passte es aber überhaupt nicht, dass ihre Entscheidungen und Urteile immer häufiger von der Kurie aufgehoben oder in ihrem Sinn verkehrt wurden. Sie wollten in ihren Sprengeln so unabhängig sein, wie der Papst es dem König gegenüber verlangte. Als deshalb über den Papst Gregor VII. immer neue Klagen nach Deutschland drangen, die seine Wahl, seine persönliche Frömmigkeit und seine Lebensführung in Frage stellten, sprach im Januar 1076 eine Synode unter dem Vorsitz des Mainzer Erzbischofs Siegfried die Absetzung aus und forderte König Heinrich auf, das Urteil durchzusetzen. Heinrichs Schreiben kam gerade rechtzeitig zur Fastensynode nach Rom, und Papst Gregor verfügte den Bann über den König. Die Reichsfürsten lehnten jede Hilfe für Heinrich ab und verhinderten einen raschen Romzug. Die Gefolgschaft des Königs schmolz zusammen, und die Bischöfe vergaßen ihren Anteil und standen zum Papst. In dieser Lage blieb Heinrich nichts anderes übrig als den Papst anzuerkennen, in Canossa Buße zu tun und so den Bann zu lösen.

Obwohl Heinrich diese Bedingung erfüllt hatte, erklärten ihn die Fürsten im März 1077 für abgesetzt und wählten Rudolf von Rheinfelden zum neuen König. Weil Heinrichs Partei diese Absetzung nicht anerkannte und auch der Papst sich nicht festlegte, gab es fortan zwei Könige, die sich die Herrschaft streitig machten. Rudolf von Rheinfelden setzte seinen Sohn Berthold zum neuen Herzog von Schwaben ein. Auch Heinrich IV. mußte einen neuen Herzog von Schwaben suchen. Er entschied sich für Friedrich von Staufen, den er an Ostern 1079 in Regensburg feierlich einsetzte und gleichzeitig mit seiner siebenjährigen Tochter Agnes "von Waiblingen" vermählte. Aber Friedrich konnte das Herzogtum nicht so einfach übernehmen. Der Investiturstreit führte in den kommenden Jahren zu heftigen kriegerischen Auseinandersetzungen, und Friedrich als einer der wichtigsten Gefolgsleute Heinrichs IV. stand dabei immer in der ersten Reihe. Jede Seite hatte ihren eigenen König, Papst, Herzog und Bischof. In Schwaben war die Gegenseite besonders stark. Ihr Bischof in Konstanz war Gebhard von Zähringen, und ihr Herzog seit dem Tod Bertholds von Rheinfelden sein Schwager Berthold von Zähringen. Erst als die große Auseinandersetzung allmählich verflachte und das Bündnis zwischen den hochadligen Familien und dem Papsttum sich auflöste, konnte Friedrich durch eine politische Neuordnung und einen Kompromiss mit den Zähringern 1095 wenigstens einen Teil seines Herzogtums übernehmen.

Es spricht nicht gegen den eigenen hochadligen Rang der Staufer, wenn man feststellt, dass sie ihre Stellung in Schwaben durch eine Abfolge glücklicher Heiraten ständig ausbauen konnten und damit den Rang ihrer Familie weiter erhöhten. Sie selber waren sich dieser Erhöhung durchaus bewusst. Das zeigen einmal die Namen der Kinder, denn neben den eigenen Friedrich treten Otto, Konrad und Heinrich, die an die Ottonen und Salier anknüpfen. Zum andern erinnerten die Staufer in ihrer Selbstdarstellung immer wieder an diese weiblichen Linien. Sie bezeichneten sich gerne als "Waiblinger" oder "Heinriche von Waiblingen" und verwischten damit die Grenze zwischen salischem und staufischem Erbe. Friedrich Barbarossa nahm für sich die Herkunft von Karolingern und Merowingern in Anspruch. Die karolingische Linie kann nur über die erste Salierkaiserin Gisela gehen, die wieder über die Mutterseite vom burgundischen Königshaus abstammt. Die Grafen von Egisheim gelten als Nachkommen der Merowinger, und aus dieser Familie kommt die Mutter des ersten Salierkaisers Konrad ebenso wie Hildegard von Schlettstadt. Für die Staufer war es also selbstverständlich, sich auf die eingeheirateten Linien zu berufen, um den ganz besonderen Rang ihres Hauses deutlich zu machen. Ihre "männliche" Stammlinie allein gab dafür nicht genug her. Insofern waren sie Aufsteiger, die sich innerhalb von hundert Jahren zu einer der führenden Familien in Schwaben hochheirateten und hocharbeiteten, und sie verstanden sich auch so.

## **Kapitel 2: Von Friedrich I. bis Friedrich III. (1095 bis 1152)**

### **Die Teilung des Herzogtums 1098**

1070 hatte Heinrich IV. Otto von Norheim das Herzogtum Bayern abgenommen und auf Welf IV. übertragen, es ihm aber wieder aberkannt, als die Welfen den Gegenkönig Rudolf unterstützten. Die Heirat des jungen Welf mit der viel älteren Mathilde von Tuscien, der Beschützerin der Reformpäpste, band die Welfen noch enger an die Gegenseite. Weil sich ihre Hoffnung auf die Nachfolge in der Markgrafschaft Tuscien-Canossa aber nicht erfüllte, traten die Welfen seit 1095 wieder in Verhandlungen mit Heinrich IV., um wenigstens Bayern zu retten, und die Zähringer schlossen sich diesen Verhandlungen an. Das Ergebnis war schließlich ein großangelegter Kompromiss, der Heinrich als König und Kaiser bestätigte, aber auch den Besitzstand seiner Gegner sicherte. Das war gar nicht so einfach, weil es ja für fast jedes Amt zwei Inhaber gab, einen kaiserlichen und einen gegenkönig-päpstlichen. Nur Bayern konnte Heinrich ohne Probleme wieder auf Welf IV. übertragen, weil er das Herzogtum selbst verwaltet hatte.

Für Schwaben war die Lage dagegen besonders schwierig. Das Bistum Konstanz, das größte in Deutschland, umfasste das schwäbische Kerngebiet. Für dieses Bistum wurde 1084 Gebhard von Zähringen vom päpstlichen Legaten zum Bischof geweiht, und er konnte in den folgenden Jahren den königlichen Bischof verdrängen. Sein Bruder Berthold, Schwiegersohn Rudolfs von Rheinfeldern und schon vorher der eigentliche Träger des Widerstandes, wurde 1092 zum Herzog gewählt. Ein Landtag in Ulm 1093, den die beiden Brüder abhielten, zeigte ihre weitgehend unangefochtene Stellung im Land. Er beschloss für Schwaben einen Gottesfrieden, von dem nur der andere Bischof von Konstanz und der andere Herzog von Schwaben mit ihren Leuten ausgenommen waren. Trotz dieser starken Stellung schlossen sich die zähringischen Brüder den Ausgleichsverhandlungen der Welfen an.

Auf den ersten Blick erscheinen ihre Zugeständnisse sehr groß. Gebhard von Zähringen mußte auf das Bistum Bistum Konstanz verzichten, das der "kaiserliche" Bischof Arnold in Besitz nahm. Erst nach dessen Tod 1103 kehrte Gebhard nach Konstanz zurück. Er blieb aber die ganze Zeit päpstlicher Legat für Deutschland und damit in einer einflussreichen Position, die ihn schließlich sogar zum Schiedsrichter zwischen seinem alten Gegner Heinrich IV. und dem sich gegen ihn erhebenden Heinrich V. machte. Sein Bruder Berthold überließ das Herzogtum Schwaben scheinbar großzügig dem Konkurrenten Friedrich von Staufem. Der Preis, den die beiden Zähringer für sich und ihr Haus herauschlugen, schien ihnen diese Zugeständnisse wert.

Tatsächlich sicherte sich Berthold ein neues zähringisches Herzogtum, in dem seine Herrschaftsrechte unbestritten waren. Es bestand aus dem älteren zähringischen Besitz im Breisgau, am Oberrhein und im Schwarzwald, dem rheinfeldischen im Schwarzwald und auf beiden Seiten des Hochrheins und der Reichsvogtei Zürich, die er sich als Reichslehen übertragen ließ. Berthold verzichtete auf das Herzogtum Schwaben, weil die Herzogsgewalt den kirchlichen und weltlichen Herren gegenüber oft wenig bedeutete. Er wollte lieber ein kleineres geschlossenes Gebiet, in dem er keine Konkurrenten hatte und die Verhältnisse wirklich gestalten konnte. Wie ernst es ihm mit der Konzentration auf seinen neuen Besitz war, zeigt die ungewöhnliche Verlegung des Familienklosters von Weilheim unter Teck, der ursprünglichen Heimat der Zähringer, nach St. Peter im Schwarzwald schon im Jahr 1093.

Für diesen von Berthold begründeten "Staat der Herzöge von Zähringen" wurde offiziell kein Herzogstitel zugestanden, aber die Zähringer führten den Titel seit längerem als Herzöge von Kärnten und später von Schwaben, und sie behielten ihn einfach bei. Ebenso wurde die Unabhängigkeit vom Herzogtum Schwaben nicht ausdrücklich festgelegt, aber stillschweigend anerkannt. Die Zähringer erhielten ein geschlossenes Territorium aus eigenem Besitz verbunden mit einem Reichslehen, das aus dem bisherigen Herzogtum herausgelöst wurde und in der Folge auch offiziell ein eigenes Herzogtum darstellte, und zwar ein modernes Gebietsherzogtum, in dem der faktische und rechtliche Einfluß der Herzöge klar festgeschrieben war. Die nutzten ihre

Stellung, um das Land zum Beispiel durch die Gründung oder Anlage von "Zähringerstädten" wie Villingen, Freiburg und Bern, aber auch durch Siedlung und Rodung noch besser zu durchdringen.

## 2. Die Anfänge des neuen Herzogtums unter Friedrich I. 1098 - 1105

Die Zähringer behielten also die Kronjuwelen und gaben eine leere Hülle zurück, als sie auf das Herzogtum Schwaben verzichteten. Denn die Provinz Schwaben, die Rechtsgemeinschaft, deren Wahrung eine der Aufgaben des Herzogs gewesen war, bestand nicht mehr. Fortan gab es für jedes Herzogtum eigene Landtage. Dem Rumpfherzogtum fehlten die bisherigen Kerngebiete am Oberrhein und Hochrhein. Und das traditionelle Zusammengehörigkeitsgefühl war durch den zwanzigjährigen Investiturstreit weitgehend verlorengegangen, das Selbstbewußtsein der Grafen und Herren und ihr Streben nach Selbständigkeit gewachsen. Insbesondere für den welfischen Hausbesitz in Oberschwaben mit dem Hauptort Ravensburg galt, dass zwar die offizielle "Exemtion", die völlige Herauslösung aus dem Herzogtum, erst achtzig Jahre später gewährt wurde, faktisch aber die Welfen sich durch die Zugehörigkeit zum Herzogtum in ihren politischen Zielen nicht einschränken ließen.

Natürlich versuchte Friedrich von Staufen die alten Rechte in Anspruch zu nehmen, die ihm als Vertreter des Königs im Herzogtum zustanden. Das betraf insbesondere den in der Zeit der Salier herausgehobenen Herzogsvorort Ulm, wo die meisten und wichtigsten Landtage stattgefunden hatten, von der verunglückten Empörung Herzog Ernsts 1027 bis zum Gottesfrieden der Zähringerbrüder 1093. Ulm war eine Königspfalz und Reichsgut, und Friedrich ließ es sich als Reichslehen übertragen. So wurde Ulm zu einer Hauptstütze des staufischen Schwaben. Ein ähnlicher, wenn auch weniger bedeutender Vorort war der Königshof Rottweil, mit dem die Stauer sich auch am Rand des neuen Zähringerterritoriums eine Basis sicherten und eine Stadt gründeten, eine Stauerstadt mit "zähringischem" Grundriß.

Den Grafen und Herren gegenüber betonte Friedrich die Kontinuität des Herzogtums, seine Rolle als Vertreter des Königs und die Wahrung des gemeinsamen Rechts. Aber diese Aufgabe wurde durch die Teilung des Herzogtums und die größere Unabhängigkeit des Bischofs von Konstanz sehr erschwert. Denn zum einen hatte der Investiturstreit die Verfügung über die Kirche allgemein eingeschränkt, zum andern gehörte das schwäbische Bistum jetzt zu zwei Herzögen und nutzte diese Position natürlich aus. Die enge Zusammenarbeit mit der Kirche war aber vorher eine der Grundlagen des herzoglichen Amtes gewesen. Trotzdem fanden auch unter den Staufern Landtage für Schwaben statt, und zwar für den staufischen Teil des alten Herzogtums, wo die Grafen und Herren anwesend waren und Gericht gehalten und Streitfälle entschieden oder geschlichtet wurden. Das alte Herzogsrecht blieb also auch weiterhin ein Instrument der Politik.

Aber das reichte für den Aufbau einer neuen Machtstellung nicht aus, weil der staufische Herzog sich nicht auf einen großen eigenen Besitz im Herzogtum stützen konnte. Die Grafen von Calw, die Pfalzgrafen von Tübingen, die Württemberger oder die Nellenburger verfügten über mehr Landbesitz und Einfluß, und sie achteten darauf, dass die Stauer nicht zu groß wurden. Deshalb bemühte sich Herzog Friedrich, Familienbesitz außerhalb von Schwaben zu sichern und zu vergrößern. Da war zunächst Waiblingen, das alte Hausgut der Salier. Friedrich hatte ja 1079 Agnes von Waiblingen, die siebenjährige Tochter Heinrichs IV., geheiratet, und in diese Ehe wurden zwischen 1088 und 1104 elf Kinder geboren, drei Söhne und acht Töchter. Als Ausgleich für den Verlust des fast halben Herzogtums ließ sich Friedrich um 1100 von seinem Schwiegervater den Waiblinger Besitz übertragen, und wohl auch noch weiteres salisches Hausgut in Richtung Main, denn er nannte sich in seinen letzten Jahren auch Herzog der Schwaben und Franken. Damit verfügte er über ein eigenes Territorium, das an das Herzogtum Schwaben direkt angrenzte.

Auf die Dauer noch wichtiger wurde der Besitz im Elsass, den Friedrich von seiner Mutter Hildegard erbte. Wir wissen nichts Genaues darüber, wie Hildegard sich mit ihren Egisheimer Verwandten auseinandergesetzt und ihr Erbe gesichert hat und wie eng ihr Verhältnis zu ihren Kindern war. Vermutlich hat sie während des Investiturstreits den Besitz selber verwaltet und ihn

so aus den Kämpfen herausgehalten, denn die Egisheimer hatten ja enge Verbindungen zum Reformpapsttum. 1088 kam es dann zum Streit, weil ihr Verwandter Hugo von Egisheim das Erbe beanspruchte. Die staufische Seite vertrat dabei Bischof Otto von Straßburg, der Bruder Herzog Friedrichs. Was im einzelnen geschah, ist unklar. Aber im September 1089 wurde Hugo bei Verhandlungen mit Bischof Otto von dessen Kriegsknechten erstochen. Damit war der Weg für die Stauer offen.

Seit 1087 arbeitete Hildegard an der Gründung der Stiftung St. Fides in Schlettstadt. 1092 kehrten ihre Söhne Otto, Konrad und Friedrich von einer Pilgerfahrt nach Santiago da Compostela zurück und konnten ihre Mutter davon überzeugen, die neue Kirche St. Fides der des Pilgerortes Conques zu schenken. Nach dem Tod Hildegards 1094 richteten die vier noch lebenden Söhne aus ihrem Erbe zum Gedächtnis der Mutter ein richtiges Kloster ein. Der Haupterbe des mütterlichen Besitzes wurde offenbar Friedrich. Er selbst konnte sich vielleicht um diesen Besitz nicht mehr genügend kümmern, aber auch hier bot die Verbindung mit salischem Besitz und Reichsgut große Möglichkeiten.

Herzog Friedrich hatte eine junge Frau, und sein ältester Sohn war 1100 gerade zehn Jahre alt. Aber er selbst war dreiundfünfzig, und er hatte früh die Verantwortung übernehmen müssen und ein Leben voller Unruhe, Krieg und körperlicher und seelischer Belastung geführt, das ihn müde gemacht hatte. 1102 gründete er in Lorch an der Stelle der früheren Burg ein Benediktinerkloster "in monte", in das die Toten aus dem Stift im Ort umgebettet wurden. Dieses Kloster wurde nach dem Hirsauer "Formular" direkt dem Heiligen Petrus untergeordnet, obwohl Friedrich politisch immer auf der Gegenseite der Hirsauer und gegen den zu großen päpstlichen Einfluß gekämpft hatte. Seine letzten Monate waren überschattet von dem sich abzeichnenden Konflikt zwischen Heinrich IV. und seinem Sohn. Friedrich war ein treuer Anhänger Heinrichs IV. "in guten wie in schlechten Tagen" gewesen, und der Kaiser war sicher kein bequemer und aus Erfahrung ein mißtrauischer Herr. Sein zum König gewählter Sohn Konrad war von ihm abgefallen, und bevor er den jüngeren Sohn Heinrich zum König wählen ließ, mußte dieser schwören, sich nie gegen den Vater zu erheben. Im Spätjahr 1104 verließ der junge König den Vater und stellte sich gegen ihn, formal von der Kirche gegen diesen Wortbruch geschützt, weil der Vater gebannt war. Die meisten Bischöfe und Reichsfürsten erklärten sich für den Sohn. Ob Friedrich hätte vermitteln können, ist fraglich. Er starb in der ersten Jahreshälfte 1105, bevor es zur eigentlichen Entscheidung kam. Sein Grab fand er, wahrscheinlich als erster, in dem von ihm gegründeten Kloster in Lorch.

Friedrich hatte am Anfang seiner Laufbahn die Burg Hohenstaufen bauen lassen, die der Familie ihren Namen gab. Aber dass er sich oft dort aufgehalten hat, ist eher unwahrscheinlich. Und seine Familie lebte nicht auf dem Hohenstaufen, sondern über die Zeit des Investiturstreits im Gefolge Heinrichs IV. und nach dem Ausgleich eher in Waiblingen. Auf jeden Fall ist nicht bekannt, dass eines der Kinder auf dem Hohenstaufen geboren wäre, auch nicht der Erbe Friedrich. Im Grunde genommen spielte der Hohenstaufen in der Familientradition eine geringe Rolle, er war unter anderen politischen Voraussetzungen gebaut worden und stand schon jetzt im Abseits. Und daran sollte sich nicht mehr viel ändern.

### 3. Herzog Friedrich II. - Im Schatten Heinrichs V. (1105 - 1125)

Der neue Herzog Friedrich war gerade fünfzehn, als er nach dem Tod des Vaters dieses Amt übertragen bekam, vermutlich noch von Heinrich IV., denn die erste Urkunde stammt vom 21. Juli 1105, und zur Jahresmitte war Heinrich IV. noch Herr im Reich. Wann und wie der junge Friedrich auf die Seite Heinrichs V. übergegangen ist, welche Stellung seine Mutter Agnes in dem Kampf zwischen ihrem Vater und ihrem Bruder einnahm, das alles wissen wir nicht. Agnes von Waiblingen war möglicherweise wie ihre Mutter Bertha eine ruhige Frau, die sich aus der Politik heraushielt. Im folgenden Jahr heiratete sie auf Vermittlung Heinrichs V. den Markgrafen Leopold von Österreich und hatte mit ihm noch einmal neun Kinder. Sie starb 1143 und wurde in Klosterneuburg beerdigt. Friedrich und sein jüngerer Bruder Konrad scheinen sich mit Heinrich V. sehr schnell arrangiert zu haben, denn in der Folgezeit wurden sie zu seinen engsten Gefolgsleuten, und sie waren auch seine nächsten Verwandten. Konrad führte dabei wie Friedrich

von Anfang an den Herzogstitel, ohne dass für ihn damit ein bestimmtes Herzogtum verbunden gewesen wäre.

Der neue Herzog von Schwaben wird in den Quellen als "monoculus", einäugig bezeichnet und trägt deshalb in der Literatur (und vielleicht zur besseren Unterscheidung) den Beinamen Friedrich der Einäugige. Ob es sich dabei um einen Schaden von Geburt an, eine Augenkrankheit oder eine Kampfverletzung handelte, wissen wir nicht. Die Vertrauensstellung bei seinem Onkel nutzte er zum konsequenten Ausbau seiner Macht. Da Heinrich V. alles andere als übertrieben gutgläubig und vertrauensselig war und der Ausbau nur möglich war durch die rigorose Inanspruchnahme von Reichsbesitz und salischem Hausbesitz, muss dies den politischen Absichten und Zielen des Königs entsprochen haben. Die Staufer waren in die Familie der Salier hinein aufgestiegen und jetzt die Träger und Nutznießer der salischen Politik. Friedrich der Einäugige wurde so zum eigentlichen Architekten des Herzogtums Schwaben als der Basis der späteren staufischen Königs- und Kaiserpolitik.

Der Bischof Otto von Freising, ein Sohn der Agnes von Waiblingen aus ihrer zweiten Ehe und damit ein zweiundzwanzig Jahre jüngerer Halbbruder Friedrichs des Einäugigen, schreibt in seinen "Gesta Friderici", den Taten Friedrich Barbarossas, auch über dessen Vater:

*Wie viele und welch große der Schilderung würdige Taten der hochedle Herzog Friedrich von Schwaben damals in Gegenwart des Kaisers oder, während dieser in Italien weilte, vollbracht hat, wollen wir nun kurz berichten, denn sie sind noch vielen in Erinnerung. Nachdem er nämlich den Rhein überschritten und von Deutschland nach Gallien gegangen war, beugte er allmählich das ganze Gebiet von Basel bis Mainz, in dem bekanntlich die Hauptstärke des Reiches liegt, unter seinen Willen. Denn immer den Rhein hinabziehend, errichtete er bald an einem geeigneten Platz eine Burg und unterwarf die Umgebung, bald verließ er die bisherige Burg und errichtete eine neue, so dass man von ihm sprichwörtlich sagte: "Herzog Friedrich schleppt am Schwanz seines Pferdes stets eine Burg hinter sich her." Dieser Herzog war im Kampf mutig, in Geschäften einfallsreich, in Miene und Gemüt heiter, seine Rede war höflich, und im Schenken war er so freigebig, dass ihm deswegen eine große Menge von Kriegern zuströmte, die ihm freiwillig ihren Dienst anboten."*

Wenn Friedrich die linke Rheinseite von Basel bis Mainz "unter seinen Willen beugte", nutzte er dabei das elsässische Erbe seiner Großmutter Hildegard ebenso wie Ansprüche des Reiches und den großen salischen Hausbesitz um Speyer. Ein wichtiges Instrument dabei war der Burgenbau, denn mit einer Burg konnte eine ganze Landschaft gesichert werden, wenn die Burgbesatzung treu war. Auch dabei knüpfte Friedrich der Einäugige an die salische Politik an. Seine Burgen besetzte er mit Ministerialen, Dienstleuten, die erst durch ihn zu Macht und Einfluß aufstiegen und von ihm abhängig blieben. Die Ministerialität war ein wichtiges Mittel zum Ausbau des Landes und richtete sich gegen die Unabhängigkeitsbestrebungen des Adels. In karolingischer Zeit war ein Graf ein Königsbote gewesen, aber inzwischen waren die Grafen große Herren, denen vor allem ihre Selbständigkeit wichtig war. Deshalb brauchten die neuen Landesherren Vertreter, die von ihrer Macht abhingen und profitierten und loyale Diener, "Minister" waren. Die Ministerialen waren keine ganz einheitliche Schicht, sie vermischten sich auch mit dem niederen Adel. So förderte es schon Heinrich IV. bei seinen Kämpfen in Sachsen, wenn seine "schwäbischen" Dienstleute edelfreie sächsische Erbtöchter heirateten. Auch die Zähringer und andere Adlige setzten Ministeriale ein, aber Friedrich der Einäugige ging dabei offenbar besonders konsequent und auch großzügig vor.

Der Burgenbau Friedrichs des Einäugigen läßt sich nicht in seiner ganzen Reichweite dokumentieren, weil die Burgen zum Teil später umgebaut und vergrößert wurden und wir das Gründungsdatum nicht immer kennen. Aber die Karte der Stauferburgen "zwischen Basel und Mainz" zeigt, wie dicht das Netz geknüpft war. Einige Beispiele können das Vorgehen Friedrichs im einzelnen verdeutlichen. 1114 besetzte er die Burg "Estufin" (vielleicht einfach ein zweites Staufeu), eine Festung der Egisheimer auf Grund und Boden der Abtei St. Denis, die spätere Hohkönigsburg, und baute sie zu einem Zentrum seiner Macht aus. Zur Sicherung besetzte er die danebenliegende Burg Rappoltstein, die dem Bischof von Basel gehörte. Auf dessen Protest wurde der von Heinrich V. anderwärts entschädigt. Die dritte Burg Kintzheim wurde neu errichtet. Ähnlich war es beim Trifels, einem 1081 zuerst erwähnten Reichsbesitz. 1116 erwarb Herzog

Friedrich vom Bischof von Straßburg im Tausch das zu Füßen des Trifels gelegene Annweiler. Auch hier sicherte ein Kranz von Burgen - Anebos, Scharfenberg, Madenburg - die Hauptfestung.

Ein anderes Instrument war die Städtepolitik. Speyer und Worms erhielten von Heinrich V. 1111 und 1114 Privilegien, die sie von ihren Bischöfen und Stadtherren weitgehend unabhängig machten. Damit verstärkten sie die salisch-staufische Position gegen die Bischöfe. Vom Speyrer Bischof beanspruchte Heinrich auch die Vogtei über die Abtei Weißenburg. Der Krieg, den Friedrich 1117 gegen den Erzbischof von Mainz führte, ging wohl auch um die Einschränkung der bischöflichen Stadtherrschaft. Aber nicht nur alte Städte erhielten neue Rechte und Privilegien, sondern auch neue wurden gegründet und rechtlich privilegiert. Die wichtigste war Hagenau, das Friedrich um 1115 auf Reichsbesitz anlegen ließ. Weil Hagenau als bevorzugte Stauferresidenz später ständig umgebaut und erweitert wurde, sind die Ausmaße der ursprünglichen Gründung nicht bekannt. Aber der Ort war von Anfang an großzügig als Pfalz geplant und so wichtig, dass Heinrich V. ihn 1123 besuchte, um sich von den dortigen Fortschritten zu überzeugen.

Zu den Maßnahmen des Landausbaus gehörte auch das Erschließen von neuem Land durch Rodung und Ansiedlung von Bauern, denn dieses Neuland galt als Eigenbesitz des Herren. Da das Land noch nicht katastermäßig erfaßt war und sich im Einzelfall trefflich darüber streiten ließ, ob es sich um Neuland handelte, war das Rodungsbauerntum in Verbindung mit dem Burgenbau für die werdende Landesherrschaft ein wichtiges Instrument. Um Rechtsstreitigkeiten im eigenen Sinn entscheiden zu können, war auf der anderen Seite die höhere Gerichtsbarkeit nützlich, die mit der Landvogtei verbunden war. Deshalb war die Landvogtei im Elsass für die Stauer ein ebenso wichtiges Instrument wie die über Zürich für die Zähringer.

Insgesamt war die Vorgehensweise in den verschiedenen Territorien durchaus ähnlich. Aber die Stauer konnten besonders aggressiv und zielbewusst vorgehen, weil sie die kaiserliche Macht im Rücken hatten. Als sich der Würzburger Bischof Erlung gegenüber Heinrich illoyal verhielt, nahm ihm der Kaiser 1116 das Herzogtum Würzburg ab und übertrug es auf seinen Neffen Konrad. Die beiden Brüder beauftragte Heinrich mit seiner Vertretung, als er im März 1116 wieder nach Italien ging. In diesem Rahmen führte Friedrich 1117 einen Krieg gegen den Erzbischof von Mainz, den stärksten Gegner der salisch-staufischen Hausmachtspolitik auf der linken Rheinseite. Konrad nutzte die Zeit, um seine Basis in Franken zwischen Würzburg und Nürnberg mit dem Zentrum in Rothenburg auszubauen, und als er 1120 das Herzogtum an den Bischof zurückgeben musste, war seine Stellung dadurch nicht mehr zu erschüttern. Diese Vorgänge zeigen, wie im Einklang mit Heinrich V. unter Ausnützung aller rechtlicher und auch mit dem Einsatz weniger rechtmäßiger Mittel ein salisch-staufischer Kernbereich aus- und aufgebaut wurde.

Heinrich V. wurde dabei nicht von den Stauerbrüdern ausgenutzt oder über den Tisch gezogen. Es war seine Politik, und sie war in gewisser Weise klüger und gerissener als die seines Vaters, der in Sachsen selber für seine Herrschaft gekämpft hatte. Heinrich ließ seine Neffen für ein salisch-staufisches Kernland kämpfen und wühlen. Er stellte ihnen dabei alle möglichen Mittel zur Verfügung, vom Haus- und Reichsbesitz über die offizielle Vertretung bis zur rechtlichen Absicherung, aber er selbst blieb außerhalb. Heinrich V. hatte wie schon sein Vater erkannt, dass der wachsenden politischen Unabhängigkeit der großen Lehensherren nur durch den konzentrierten Ausbau der eigenen Basis zu begegnen war, sowohl in der Fläche wie in der Intensität, und er ließ diesen Aufbau von den staufischen Brüdern vornehmen. Dabei war Friedrich für den linksrheinischen Besitz und das Herzogtum Schwaben zuständig, Konrad für den übrigen rechtsrheinischen Besitz vor allem am Main. Zu einem Konflikt wäre es möglicherweise gekommen, wenn aus der 1114 geschlossenen Ehe Heinrichs mit Mathilde von England ein Erbe hervorgegangen wäre. Aber Mathilde war bei ihrer Heirat erst zehn und mit dreiundzwanzig eine kinderlose Witwe, als Heinrich V. 1125 mit noch nicht vierzig Jahren einer schleichenden Krankheit erlag.

#### 4. Herzog Friedrich II. - Im Kampf mit Kaiser Lothar 1125 - 1135

Heinrich hatte 1124 mit dem Wormser Konkordat einen Kompromiss in der Frage der Investitur der Bischöfe erreicht, der wenigstens in Deutschland einen gewissen Einfluss des Königs sicherte. Aber mit seiner Sachsenpolitik war er gescheitert, und der Norden hatte sich unter dem sächsischen Herzog Lothar weitgehend unabhängig gemacht. Lothar vertrat ohne Auftrag den König und nahm seine Rechte wahr, sogar bei Bischofsernennungen. Der Kampf um den Niederrhein war noch unentschieden, aber der Kölner Erzbischof stand mit Lothar in Verbindung, und das kaiserliche Dortmund wurde zerstört. Ohne Heinrichs schwere Erkrankung wäre es vielleicht zu einem Krieg oder zu einem Absetzungsverfahren gekommen, aber so bereiteten sich die Gegner der salischen Politik lieber auf die anstehende Königswahl vor.

Heinrich V. setzte seine Neffen als Erben ein, aber er designierte Friedrich von Schwaben nicht als Nachfolger im Königtum. Die Reichsinsignien, Krone, Szepter und Heilige Lanze, übergab er seiner Gattin Mathilde, die sie auf dem Trifels verwahren ließ. Er wollte also keine Vorentscheidung treffen, vielleicht weil er die Stimmung bei den Reichsfürsten richtig einschätzte und eine strittige Wahl verhindern wollte. Aber Friedrich der Einäugige sah sich als "geborenen" Erben und die Wahl als reine Formsache. Für ihn sprach das Geblütsrecht, und er war sich der Unterstützung der süddeutschen Großen sicher, weil er zu den Zähringern und zu den Welfen immer gute Beziehungen gepflegt hatte. Er war seit fünf Jahren mit der Welfin Judith verheiratet, und deren Schwester Sophie war die Frau Bertholds von Zähringen. Gegen ihn sprach die antisalische Stimmung der Erzbischöfe und vieler wichtiger Reichsfürsten, die drohende Spaltung, wenn Lothars Anhang die Wahl nicht anerkennen würde, die Neigung zu einer "richtigen" Wahl statt zu einer bloßen Bestätigung des Erbrechts, und vielleicht auch die Einäugigkeit, denn ein König sollte "makellos" sein.

Die Wahl war von Lothars Seite gut vorbereitet. Entscheidend wurde, dass es Lothar gelang, die Welfen auf seine Seite zu ziehen. Die waren in den ganzen Auseinandersetzungen der letzten Jahrzehnte erkennbar immer nur auf eine Vergrößerung und Erhöhung ihres Hauses aus gewesen und hatten dafür öfters die Seiten gewechselt. Sie waren an sich ein schwäbisch-süddeutsches Geschlecht mit italienischen Ambitionen, aber Herzog Heinrich der Schwarze hatte eine wichtige sächsische Erbin geheiratet und seither auch dort Interessen. Ihm versprach Lothar für seinen Sohn Heinrich den Stolzen die Nachfolge im Herzogtum Sachsen und die Heirat mit seiner Tochter Gertrud, dem einzigen Kind, und damit die Aussicht auf das reiche Erbe Lothars und seiner Frau Richenza. Dafür ließ Heinrich der Schwarze seinen Schwiegersohn fallen. So stand Friedrich mit seinem schwäbischen Anhang bei der Wahl allein. Lothar wurde zum König ausgerufen, und Friedrich blieb nichts anderes übrig, als das Ergebnis anzuerkennen. Auch die Zähringer wurden auf die Seite des neuen Königs gezogen. Sie erhielten 1027 das Rektorat für Burgund, die Vertretung des Königs und damit die Möglichkeit, ihren Besitz in die Westschweiz auszudehnen.

Aber Deutschland blieb gespalten. Die Stauferbrüder konnten und wollten auf die von ihnen aufgebaute salisch-staufische Hausmacht nicht verzichten, obwohl die zum Teil auf Reichsgut und mit Reichsrecht errichtet worden war. Genausowenig konnte und wollte aber Lothar auf diesen Besitz an Rhein und Main verzichten, der in der Hand der Staufer eine ständige Blockadedrohung für ihn war. Lothar, der vorher gegen die Salier die indirekte Rolle des Königtums und die Selbständigkeit der Fürsten vertreten hatte, sah sich jetzt gezwungen, mit "salischen" Begründungen ein königliches Vorrecht zu beanspruchen und durchzusetzen. Dabei war die Mehrheit der Fürsten, die ihn gewählt hatte, keineswegs bereit, ihm bedingungslos zu folgen. Es hätte für sie keinen Sinn gemacht, wenn Lothar mit seinem sächsischen und dem salisch-staufischen Besitz zusammen mehr Macht gehabt hätte als je einer der Salier.

Auf einem Reichstag in Straßburg Ende 1125 kamen die Stauferbrüder in die Reichsacht, weil sie sich weigerten, den Reichsbesitz herauszugeben. Als der Krieg schließlich 1127 begann, wurde Lothar von seinem Schwiegersohn Heinrich dem Stolzen, inzwischen Herzog von Bayern, unterstützt. Der Krieg dauerte bis 1135, und am Anfang waren die Staufer keineswegs die schwächeren. Lothar scheiterte bei der Belagerung von Nürnberg, Heinrich der Stolze wurde bei Donauwörth geschlagen, und in Würzburg mussten die eingeschlossenen Truppen Lothars mit

ansehen, wie die staufischen Belagerer Turnierspiele veranstalteten. Der Bischof von Speyer, der zu Lothar hielt, wurde aus der Stadt vertrieben und diese zu einer starken Festung ausgebaut. Im Dezember 1127 rief der staufische Anhang sogar den jüngeren Bruder Konrad zum König aus, und der versuchte, Italien auf seine Seite zu bekommen und nach Möglichkeit die Kaiserkrönung zu erreichen. Aber schließlich waren die gemeinsamen Anstrengungen Lothars und seines Schwiegersohnes doch erfolgreich. Speyer wurde 1128 und dann noch einmal von Juli 1129 bis Januar 1130 von Lothar belagert und mußte sich schließlich ergeben. Die Verteidigung Speyers leitete Friedrichs Frau Judith, die Schwester Heinrichs des Stolzen. Im Oktober 1130 fiel Nürnberg nach der zweiten Belagerung, und 1131 Hagenau. Im August 1134 zog Lothar gegen Ulm, aber der bayrische Herzog kam ihm zuvor, eroberte und zerstörte die Stadt. Lothar besetzte mit seinem Heer das übrige Schwaben.

Im Kampf gegen Lothar näherte sich Friedrich sogar seinem alten Gegner Erzbischof Adalbert von Mainz. Er heiratete nach dem Tod seiner Frau Judith um 1133 in zweiter Ehe dessen Nichte Agnes von Saarbrücken. Aber auch dieses Bündnis konnte die Niederlage nicht verhindern. Die staufischen Brüder mußten schließlich nachgeben. Friedrich bat die Kaiserin Richenza persönlich um Vermittlung, und auf einem Reichstag in Bamberg im März 1135 unterwarfen sich die Brüder dem Kaiser. Konrad verzichtete auf seinen Königstitel, und beide wurden in ihre Besitzungen wieder eingesetzt. Eine solche Unterwerfung war natürlich eine öffentliche Demütigung, aber ihre Bedingungen waren vorher sorgfältig ausgehandelt. Friedrich behielt das Herzogtum Schwaben mit dem linksrheinischen Besitz, aber in welchem Umfang, ist nicht ganz klar, denn fünf Jahre später waren auch Ulm und Speyer wieder in seiner Hand, und in Hagenau zeigen Ausgrabungen, dass schon bald mit einer neueren und stärkeren Befestigung begonnen wurde. Die Wahl Lothars hatte den weiteren Ausbau des staufischen Territoriums vorläufig gestoppt, und der Krieg hatte tiefe Wunden geschlagen. Aber die Niederlage von 1135 hatte nicht zu einem dauerhaften Einbruch geführt. Das hing mit dem Tod Lothars und dem Wechsel im Königtum zusammen.

#### 5. Herzog Friedrich II. - unter König Konrad 1135 - 1147

Lothar starb im Dezember 1137 auf dem Rückweg von Italien in dem Dorf Breitenwang bei Reutte am Fuß des Fernpasses im Beisein der Kaiserin Richenza und Heinrichs des Stolzen. Heinrich war Herr des großen welfischen Besitzes in Oberschwaben und des von seiner Mutter ererbten sächsischen Besitzes, Erbe Kaiser Lothars für seine Frau Gertrud, Markgraf von Toszien und Herzog von Bayern und Sachsen, der mächtigste Reichsfürst und engste Berater des verstorbenen Kaisers, der ihn durch die Übergabe der Reichsinsignien auch als Nachfolger designierte. Aber der Papst war gegen ihn, weil er sich in Italien gelegentlich gegen die päpstlichen Ansprüche gestellt hatte. Die Fürsten einigten sich auf einen Wahltermin an Pfingsten, aber da Köln und Mainz gerade nicht besetzt waren, berief der Erzbischof von Trier schon für März eine Wahlversammlung nach Koblenz, die außer von Herzog Friedrich fast nur von Bischöfen besucht wurde und Konrad von Staufen zum König wählte. Der päpstliche Legat besiegelte diese alles andere als korrekte Wahl durch eine schnelle Krönung in Aachen. Konrad fand bald allgemeine Anerkennung, weil er vielen Fürsten lieber war als der übermächtige Welfe. Aber wie Lothar zwölf Jahre vorher bei den Staufern glaubte Konrad, dass für sein Königtum eine Entmachtung Heinrichs des Stolzen unumgänglich war. Hier begann der staufisch-welfische Gegensatz, der Konrads Königtum prägen und belasten sollte.

Konrad verlangte von Heinrich dem Stolzen, auf eines der beiden Herzogtümer zu verzichten, und Heinrich verweigerte ihm deshalb die Huldigung. Daraufhin verfiel er im Juli 1138 auf einem Reichstag in Würzburg der Reichsacht, und beide Herzogtümer wurden ihm aberkannt und neu besetzt. Der Krieg begann mit großen Erfolgen für die welfische Seite. Heinrich der Stolze starb zwar schon 1139, aber in Sachsen kämpfte die Kaiserin Richenza für den Anspruch ihres Enkels, des zehnjährigen Heinrich mit dem Beinamen der Löwe, und in Bayern vertrat Welf VI. den Anspruch seines Neffen. Der Kampf ging ohne klare Entscheidung über die Jahre weiter. Heinrich der Löwe erhielt das Herzogtum Sachsen, wollte aber seine Ansprüche auf Bayern nicht aufgeben.

Die Zähringer standen im Streit zwischen Staufern und Welfen insgesamt eher auf der staufischen Seite, schon deshalb, weil Welf VI. auf zähringischen Besitz am Oberrhein als Erbe seiner (von ihm verlassenen) Frau Uta von Schauenburg Anspruch erhob und dafür auch Krieg führte. 1146 kam es aber zu einem Zusammenstoß zwischen Zähringern und Staufern, bei dem es wohl um die Auslegung der Reichsvogtei über Zürich ging, also um das schwäbische Herzogsrecht. Das vom Sohn Friedrichs des Einäugigen geführte staufische Heer besetzte Zürich und griff dann den Breisgau an. Konrad von Zähringen mußte um Frieden bitten. Da sich durch den Frieden am Status quo nichts änderte, ging es vermutlich um einen Versuch der Zähringer, ihren Machtbereich auf Kosten Schwabens auszuweiten.

Konrad war im Kampf gegen die Welfen nicht immer erfolgreich. Aber in salisch-staufischer Tradition setzte er auf den Ausbau der Hausmacht und nutzte dafür die Möglichkeiten, die ihm das Königtum bot. In diesen Zusammenhang gehört die Sage von der Burg Weibertreu bei Weinsberg, die er 1140 belagerte und seinem Machtbereich eingliederte. Sein mainfränkisches Zentrum um Rothenburg konnte er durch die Heirat mit Gertrud von Sulzburg im Nürnberger Raum und durch die Einbeziehung von Eger wesentlich erweitern. Natürlich gab er seinem Bruder Friedrich den vorher strittigen Reichsbesitz am Oberrhein und in Schwaben zurück. Allerdings war das Verhältnis der Brüder zueinander nicht mehr spannungsfrei. Friedrich der Einäugige hielt sich von der großen Politik fern, mißbilligte vielleicht auch Konrads harsches Vorgehen gegen den Welfen, der ja immerhin sein Schwager war. Er sah seine Hauptaufgabe in der Sicherung und Erweiterung des Herzogtums Schwaben, zu dem das alte Herzogtum und der linksrheinische Besitz unter seiner Führung immer stärker zusammenwuchsen. Sein Lieblingsbereich blieb die linke Rheinseite. Dort finden wir ihn beim Wiederaufbau von Hagenau, bei der Vergrößerung und Ausstattung des von seinem Vater gegründeten Klosters Walburg, das er zu seiner Begräbnisstätte bestimmte, in Urkunden aus Straßburg, Selz, Speyer oder Mainz.

Aber er kümmerte sich auch um das alte Schwaben. Dort war es viel schwieriger, ein geschlossenes Territorium herzustellen. Die Grafen und Herren achteten auf ihre Selbständigkeit. Im Streit mit Kaiser Lothar waren sie auf dessen Seite getreten, und jetzt versuchten sie, den Konflikt mit den Welfen für sich auszunutzen, denn oft waren sie gleichzeitig Lehensleute im welfischen Machtbereich. Es gibt Anzeichen dafür, dass Herzog Friedrich auch in gewaltsame Auseinandersetzungen mit ihnen verstrickt war. Die Vertretung des Königs durch den Herzog beim Kirchenschutz gab Friedrich eine gewisse Möglichkeit, auf Kirche und Klöster Einfluß zu nehmen. Insbesondere bemühte er sich aber darum, die großen Verkehrsstraßen zu sichern und auch durch Städte und Burgen zu befestigen. Vieles, was erst unter seinen Erben für uns greifbar ist, wurde von ihm begonnen. In Schwäbisch Gmünd sind vor 1162 zwei Siedlungen, eine Handwerkersiedlung und ein Jagdstützpunkt, durch einen zweiten Befestigungsring zusammengefasst worden. Wimpfen im Tal war alter Besitz der Bischöfe von Worms und damit unter staufischer Kontrolle. Um 1200 wurde dann mit dem Bau der Kaiserpfalz auf dem Berg begonnen. Esslingen kam aus salischem Besitz an die Staufer, und von Esslingen führte die Straße über Göppingen nach Ulm. Das Verbindungsstück vom linksrheinischen Speyer und Worms durch den Kraichgau und rechtsrheinischer Besitz fehlten allerdings noch weitgehend. Aber die Linie war vorgegeben.

Friedrich der Einäugige war Herzog von 1105 bis 1147, und das staufische Herzogtum Schwaben mit seinen beiden Flügeln am linken Oberrhein und in Ostwürttemberg war vor allem sein Werk. Seinen um 1122 geborenen Nachfolger Friedrich, den Sohn der Welfin Judith, führte er in die Politik ein. Von der Jugend und der Ausbildung des jungen Friedrich wissen wir fast nichts. Aber seit 1138 erscheint er immer wieder als Zeuge in Urkunden an der Seite des Vaters: Fridericus dux et filius ejus, Dux Fridericus filiusque ejus Fridericus. Das läßt vermuten, dass der Vater auch der wichtigste Lehrmeister war. 1138 war der junge Friedrich sechzehn. Als er ihm 1147 nachfolgte, war er fünfundzwanzig, und in diesen neun Jahren hatte der Vater dem Sohn nicht nur die Grundlagen politischen Handelns gelehrt, sondern ihm auch das Land in allen seinen komplexen Verhältnissen und Beziehungen nahegebracht. Friedrichs Verhalten seinen eigenen Söhnen gegenüber läßt vermuten, dass er diesen Unterricht seines Vaters ohne Abwehr, aber mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit verfolgt und akzeptiert hat.

## 6. Herzog Friedrich III. - unter seinem Onkel Konrad 1147 - 1152

Anfang 1145 kam die Nachricht vom Fall der Kreuzfahrerfestung Edessa nach Europa. Damit waren die Eroberungen der bisherigen Kreuzzüge in Gefahr. Der Papst rief zu einem neuen Kreuzzug auf, und unter dem Eindruck einer gewaltigen Kreuzzugspredigt von Bernhard von Clairvaux entschloss sich Konrad im Dezember 1146, "das Kreuz zu nehmen". Die Entscheidung des Königs war gleichzeitig eine fast bindende Aufforderung an die großen Adligen, und so schloss sich auch der junge Friedrich dem Gelübde an. Zu der Zeit war Friedrich der Einäugige wohl schon sehr krank, denn es heißt, die Mitteilung dieser Pläne habe ihn in Alzey bei Worms erreicht und seine Krankheit verschlimmert. Er war offenbar mit dem Entschluss seines Bruders wie seines Sohnes nicht einverstanden. Friedrich der Einäugige starb am 6. April 1147, aber er war an den diplomatischen Vorbereitungen des Kreuzzugs nicht mehr beteiligt. Schon im Januar amtierte der junge Friedrich als Herzog, und nach dem Tod seines Vaters bekam er das Herzogtum auch offiziell übertragen.

Da viele der großen Adligen auf den Kreuzzug mitgingen, mussten Übergangslösungen gefunden und Streitfälle vorläufig geregelt werden. Heinrich der Löwe blieb bei seinem Anspruch auf Bayern, setzte ihn aber für die Dauer des Kreuzzugs aus. Er erhielt die Erlaubnis, mit den Sachsen einen eigenen Kreuzzug gegen die Wenden über die Elbe zu führen, der ihm natürlich viel greifbarere Vorteile einbringen konnte. Auch der Herzog von Zähringen, der gerade seine Tochter Clementia mit Heinrich dem Löwen verheiratet hatte, schloss sich diesem Unternehmen an. Auf einem Reichstag in Frankfurt wurde für die Zeit des Kreuzzugs ein allgemeiner Reichsfriede verkündet und der zehnjährige Sohn Konrads, Heinrich-Berengar, zum König gewählt und zusammen mit dem Mainzer Erzbischof mit der Führung der Geschäfte betraut. Im Mai sollten sich die Kreuzfahrer bei Regensburg sammeln. Zu ihnen gehörten neben Friedrich von Schwaben auch Welf VI. und Markgraf Hermann III. von Verona-Baden, einer zähringischen Nebenlinie.

Auch der junge Herzog Friedrich hatte Vorkehrungen zu treffen, denn ein Kreuzzug bedeutete eine mehrjährige Abwesenheit, und die Rückkehr war keineswegs sicher. Wie seine Vertretung aussah, ist nicht überliefert. Vielleicht lag sie bei dem jungen Heinrich-Berengar, denn der versuchte zumindest 1148, in Schwaben einzugreifen. Eine andere Möglichkeit wäre Friedrichs Halbbruder Konrad aus einer späteren Ehe des Vaters gewesen, der spätere Pfalzgraf in Heidelberg. Wahrscheinlich war aber Friedrichs Gattin Adela von Vohburg seine Vertreterin, denn er hatte kurz vorher die reiche Erbin des Markgrafen von Giengen/Brenz geheiratet. Sie wäre dann ihrer Aufgabe nicht gewachsen gewesen, denn trotz des verkündeten Reichsfriedens ging es in Schwaben offenbar nach der Abreise der Kreuzfahrer schlimm zu. Sicher ist, dass die Ehe nach der Rückkehr Friedrichs zerrüttet war und schließlich geschieden wurde, offiziell wegen zu naher Verwandtschaft, damals einer Standardbegründung, Gerüchten nach wegen Untreue.

Der gemeinsam vom französischen und vom deutschen König (Konrad wurde nie zum Kaiser gekrönt) geleitete Kreuzzug wurde kein großer Erfolg, eher eine Katastrophe. Ludwig VII. unternahm die Kreuzfahrt zu Schiff gemeinsam mit seiner jungen Frau Eleonore von Aquitanien, die sich nach der Rückkehr von ihrem Mann trennte. Der byzantinische Kaiser versuchte seine westeuropäischen Kollegen gegen seinen speziellen Feind Roger von Sizilien einzunehmen, große Teile des Kreuzfahrerheeres erreichten ihr Ziel nie, und seit Mitte 1148 kehrten die führenden Herren unauffällig nach Deutschland zurück. Trotzdem waren die Erfahrungen für Friedrich wichtig. Er war enger Berater seines Onkels Konrad und lernte so die wichtigsten französischen wie byzantinischen Politiker kennen. Persönlich hielt er sich aber mehr an den anderen Onkel Welf, mit dem er offenbar das Zelt teilte. Denn es wird berichtet, dass die beiden bei einem plötzlich eingetretenen Unwetter nicht fortgeschwemmt wurden, weil sie ihr Lager am Hang eingerichtet hatten. Konrad und Welf waren alte und erbitterte Gegner, auch wenn sie auf dem Kreuzzug zur Zusammenarbeit verpflichtet waren, und Friedrich stand zwischen ihnen, menschlich wie politisch, denn als Herzog und Territorialherr mußte er manches anders sehen als der König. Auch um seinen eigenen Besitz ging es einmal. Ein Vertreter des Klosters St. Denis erhob Anspruch auf die Rückgabe von Esslingen und der Hohkönigsburg und wollte den französischen König zum

Eingreifen bewegen. Aber auch hier galt, dass solche Streitfälle während des Kreuzzugs zu ruhen hatten.

Als erster reiste Welf VI. aus Krankheitsgründen im Juli 1148 ab. Er kehrte über Apulien zurück und verhandelte dort mit Roger von Sizilien über ein Bündnis, das gleichermaßen gegen Konrad wie gegen den Kaiser von Byzanz gerichtet war. Er versuchte, in Briefen an Friedrich von Schwaben, Heinrich den Löwen und Konrad von Zähringen neue Bundesgenossen zu gewinnen, aber seine Briefe wurden abgefangen. Anfang 1149 kehrte er nach Deutschland zurück. Konrad und Friedrich reisten im Oktober 1148 ab, und weil die Nachrichten aus Schwaben von Unruhen, Fehden und Kriegen berichteten, kehrte Friedrich im Eiltempo über Bulgarien und Ungarn zurück und kam im April 1149 an. Mit harter Hand stellte er in seinem Herzogtum die Ordnung wieder her, auch durch die Hinrichtung von Dienstleuten, die vielleicht mit seiner Rückkehr nicht mehr gerechnet hatten.

Ende Mai 1149 hielt König Konrad in Regensburg einen Reichstag ab. Aber der Ausgang des Kreuzzugs hatte seine Stellung nicht gestärkt, und die alten Probleme holten ihn ein. Heinrich der Löwe erhob wieder seine Ansprüche auf Bayern, und Welf VI. bereitete sich auf einen neuen Krieg vor. Im Februar 1150 kam es auf der Ostalb bei Flochberg zu einer Schlacht, in der der junge König Heinrich-Berengar die Welfen besiegte. Aber offenbar war Friedrich von Schwaben daran nicht beteiligt, und nach der Schlacht vermittelte er gegen die Meinung der königlichen Ratgeber einen Versöhnungsfrieden, an den Welf sich fortan auch hielt. Im selben Jahr finden wir Friedrich als Zeugen in einer in Memmingen ausgestellten Urkunde Heinrichs des Löwen. Er war so wenig wie sein Vater ein blinder Gefolgsmann seines staufischen Onkels. Er folgte seinen eigenen politischen Zielen, und die waren zu der Zeit noch ganz auf seine herzogliche Stellung in Schwaben ausgerichtet.

Das änderte sich allerdings bald. Konrad III. war seit der Rückkehr vom Kreuzzug krank, und der junge König Heinrich-Berengar starb mit dreizehn Jahren im Mai 1150. Heinrich der Löwe hielt sich in Süddeutschland auf, denn er hatte ja auch eigene welfische Besitzungen in Bayern. Konrad lud ihn für Januar 1151 auf einen Reichstag nach Ulm, um einen endgültigen Spruch zu fällen, aber Heinrich setzte auf Zeit. In einem letzten Kraftakt zog Konrad daraufhin mit einem Heer nach Braunschweig, um das Zentrum des Gegners einzunehmen. Als Heinrich der Löwe mit einem starken Heer zurückkam, musste Konrad die Belagerung abbrechen. Seine Politik einer gewaltsamen Lösung gegenüber den Welfen war endgültig gescheitert, und ebenso sein Plan für die Nachfolge des eigenen Sohnes.

### **Kapitel 3**

#### **Das Herzogtum Schwaben unter Friedrich Barbarossa Die Herzöge Friedrich IV., Friedrich V. und Friedrich VI.**

##### 1. Die Anfänge Friedrich Barbarossas als König

Konrad starb am 15. Februar 1152 in Bamberg und wurde dort neben Kaiser Heinrich II., dem Gründer des Bistums, beigesetzt. In den letzten Wochen seines Lebens war Friedrich von Schwaben an der Seite seines Onkels. Der staufische Chronist Bischof Otto von Freising, der babenbergische Halbbruder Konrads, auch ein Kreuzzugsteilnehmer, schreibt dazu:  
*(Konrad) starb am sechsten Tag nach Aschermittwoch, das heißt am 15. Februar, nachdem er dem Herzog Friedrich die Insignien und seinen einzigen Sohn, der ebenfalls Friedrich hieß, übergeben hatte. Er war nämlich ein kluger Mann und machte sich keine Hoffnung darauf, dass sein Sohn, der ja noch ein kleiner Knabe war, zum König erhoben würde; deshalb glaubte er, für seine persönlichen Interessen wie für das Reich werde es besser sein, wenn lieber seines Bruders Sohn wegen der vielen Beweise seiner hervorragenden Eigenschaften sein Nachfolger würde.*

Für Otto von Freising begann die große Zeit mit dem Königtum Friedrich Barbarossas, und für Konrads Regierungszeit hatte er nicht sehr viel übrig. So sah er in dessen Empfehlung für Friedrich sozusagen seine größte Tat, und es kann sich dabei auch um so etwas wie eine

staufische Hauslegende handeln. Friedrich hatte Konrad zumindest in seiner Welfenpolitik nicht unterstützt, arbeitete aber jetzt ganz gezielt auf seine eigene Nachfolge hin. Die Wahl war wohl schon gut vorbereitet, denn sie konnte regulär am 4. März 1152 in Frankfurt stattfinden, kaum drei Wochen nach dem Tod Konrads. Das ist eigentlich nur möglich, wenn ihr Ergebnis mindestens mit den Welfen schon vor dem Tod des Königs ausgehandelt war. Dazu waren die Wochen vor und nach der Wahl mit Konferenzen und Besprechungen vor allem mit den wichtigsten Bischöfen ausgefüllt. Zu dieser Vorbereitung einer schnellen und reibungslosen Wahl paßt natürlich auch die Designation durch den sterbenden König, aber Konrad hätte sicher lieber seinen unmündigen Sohn als Nachfolger gehabt. Ob er resigniert hat oder einfach übergegangen wurde, ist schwer zu sagen.

Friedrich war kein unbeschriebenes Blatt mehr, als er zum König gewählt wurde. Er war dreißig Jahre alt und seit fünf Jahren Herzog von Schwaben und kannte alle Akteure und Probleme. Er war ein persönlicher Garant für das Ende der Fehde mit den Welfen und bisher ein Verfechter der Selbständigkeit der Reichsfürsten gewesen. Widerstand gegen die Wahl gab es nur von Seiten des Mainzer Erzbischofs, der für den kleinen Sohn Konrads eintrat. Aber er fand keinen Anhang. Diesem siebenjährigen Friedrich von Rothenburg übertrug Barbarossa das Herzogtum Schwaben. Offenbar wollte er damit von Anfang an klarmachen, dass er als regierender König kein Herzogtum halten konnte. Er übernahm aber gleichzeitig die Vormundschaft über den Neffen und dessen Besitz und kontrollierte damit vorläufig allein die ganze staufische Hausmacht.

## 2. Staufer, Zähringer und Welfen

Wichtig war für Barbarossa eine klare Regelung mit den rivalisierenden süddeutschen Familien der Zähringer und der Welfen. Berthold IV. von Zähringen war im Januar 1152 seinem Vater Konrad nachgefolgt. Die Urkunde des gleich zu Anfang zwischen ihm und Barbarossa geschlossenen Vertrages ist erhalten. Er wies dem Zähringer den Weg nach Burgund und in die Provence. Barbarossa wollte ihn bei der Durchsetzung des Rektorats über Burgund mit allen Kräften unterstützen. Für einen italienischen Heereszug verpflichtete sich Berthold zur Teilnahme mit 500 Reitern und 50 Armbrustschützen. Als Pfand erhielt Barbarossa die Burg Teck. Der Vertrag zeigt die Tendenz zu großräumigen Lösungen, die Burgund wie Italien einbezogen. Die Zurückhaltung der Zähringer in Schwaben wurde mit großzügigen Zugeständnissen außerhalb belohnt, die Friedrich im Augenblick nichts kosteten. Die Verpfändung der Teck zeigt, dass er auch weiterhin an der Erweiterung der staufischen Basis in Schwaben arbeitete.

Bei den Welfen bestand immer noch der Anspruch Heinrichs des Löwen auf das Herzogtum Bayern. Aber bayrischer Herzog war der Babenberger Heinrich Jasomirgott, ein Halbbruder des verstorbenen Königs Konrad und damit auch ein Onkel Barbarossas, und ihn konnte man nicht einfach fortschicken. Friedrich wollte diese Frage noch nicht entscheiden. So sicherte er sich vorläufig das Wohlwollen seines Onkels Welf, indem er ihn zum Herzog von Spoleto und Markgrafen von Tusciern ernannte und ihm die berühmten "mathildischen Güter" übertrug. Das Herzogtum Spoleto und Teile dieses Besitzes gehörten zwar inzwischen zum normannischen Königreich, aber Tusciern war ein altes Ziel der Welfen, und damit war Welf an einem baldigen Eingreifen in Italien interessiert und bereit, in Schwaben Frieden zu halten. Für sich und seinen Sohn strebte Welf VI. die Entlassung aus dem Herzogtum Schwaben an, die völlige Selbständigkeit, wie sie die Zähringer schon 1098 erreicht hatten, und auch hier war Friedrich zu Zugeständnissen bereit, wenn sie gleichzeitig die staufische Stellung befestigten.

Im März 1153 legte Friedrich in Konstanz in Verhandlungen mit dem päpstlichen Legaten die Grundsätze seines Umgangs mit der Kurie fest. Gleichzeitig nutzte er diese Verhandlungen, um die Scheidung von Adela von Vohburg durchzusetzen. Das "Scheidungsprotokoll" mit dem Nachweis der zu nahen Verwandtschaft ist eine wichtige, wenn auch nicht unverdächtige Quelle für die Familienbeziehungen der frühen staufischen Vorfahren. Die Scheidung bedeutete aber nicht, dass der durch die Ehe an die Staufer gekommene Besitz zurückgegeben worden wäre. Giengen an der Brenz passte zu gut zum staufischen Hausbesitz. Deshalb war Adela ja eine überlegte Partie gewesen, aber jetzt ließ Friedrich mit Byzanz um eine kaiserliche Prinzessin

verhandeln und heiratete schließlich 1156 Beatrix, die Tochter des Freigrafen von Burgund. Sie brachte zwischen 1159 und 1179 mindestens elf Kinder zur Welt. Durch die Heirat mit Beatrix von Burgund verschlechterte sich später das Verhältnis zu den Zähringern, denen mit dem Rektorat über Burgund vorher dort ein großer Einfluß zugestanden worden war.

### 3. Herzog Friedrich IV. 1152 - 1167

Der neue Herzog Friedrich IV. war zunächst noch ein Kind, das wenig zu sagen hatte, aber er war immerhin der nächste Erbe, solange Friedrich söhnelos war. 1157 wurde er mit dreizehn Jahren in Würzburg für mündig erklärt und zum Ritter geschlagen, offenbar so früh auf Druck der byzantinischen Kaiserin Irene, die eine Schwester seiner Mutter war und an seinem Schicksal großes Interesse zeigte. 1160 legte Barbarossa für seine eventuelle Nachfolge fest, dass an erster Stelle dieser Friedrich, an zweiter Heinrich der Löwe stehen sollte. Ihm hatte er inzwischen auch das Herzogtum Bayern übertragen und auch andere Streitfälle in seinem Sinn entschieden. So war das Verhältnis der Vetter ungetrübt, die staufisch-welfische Fehde ausgestanden. Heinrich Jasomirgott wurde mit einem von Bayern losgelösten Herzogtum Österreich abgefunden. Das "Privilegium minus" für das neue Herzogtum ist ein wichtiges Verfassungsdokument, weil hier die von den Landesherrn gegenüber dem König überall beanspruchten und angestrebten Rechte, die zur Bildung der Landesherrschaft führten und das Verfügungsrecht des Königs einschränkten, in einem Dokument zusammengefasst sind.

Umso wichtiger war es für Barbarossa, den eigenen Bereich ebenso zu einer Landesherrschaft auszubauen, und dieses Ziel verlor er nie aus den Augen, auch wenn die große Kaiserpolitik ihn in ganz andere Dimensionen führte. 1156 konnte er die rheinische Pfalzgrafschaft auf seinen Halbbruder Konrad übertragen und damit erstmals auf der rechten Rheinseite Fuß fassen. 1160 riskierte er einen Streit mit den Zähringern, weil er dem Bruder Bertholds die Investitur als Erzbischof von Mainz verweigerte. Mainz war immer noch der große linksrheinische Konkurrent, und dort wollte er keinen zähringischen Einfluß. Berthold versuchte, im Elsass eine Opposition gegen Friedrich zusammenzubringen, aber Barbarossa konnte sie zerschlagen und die Dagsburger Burg Girbaden bei Molsheim zerstören. Der Ausbau der Landesherrschaft wurde also auch im Elsass fortgesetzt. Die Zähringer erlitten eine neue Demütigung, als sich 1162 auf Betreiben Barbarossas Heinrich der Löwe von Clementia von Zähringen scheiden ließ. Ihr Heiratsgut Badenweiler erhielt im Austausch gegen sächsischen Besitz der Staufer und damit einen Brückenkopf am rechten Oberrhein.

Insgesamt gehörte Hagenau mit neun Aufenthalten Barbarossas zu den bevorzugten Residenzen, neben Speyer und Augsburg mit zehn, Ulm und Nürnberg mit vierzehn, Würzburg mit siebzehn und Worms mit achtzehn. Hagenau war auch durch ein Bauwerk besonders hervorgehoben, die Heilige Kapelle, die um 1153 fertig gewesen sein muss und für die Aufbewahrung der Reichskleinodien gedacht war, die hier bis 1208 auch immer wieder für längere Zeit ausgestellt wurden. Leider ist von diesem Bau kaum etwas erhalten. Die Kapelle war zweistöckig, das obere Stockwerk war vom unteren her nicht zugänglich und den Angehörigen des kaiserlichen Haushalts vorbehalten, mit dessen privaten Gemächern es verbunden war. In der Empore der oberen Kapelle befand sich auf der einen Seite der Reliquienschrein und gegenüber die kaiserliche Loge mit der "Dreskammer" für die Reichsinsignien. Ein achteckiger Turm krönte die Kapelle, die im Westen den Pfalzbezirk abschloß. Zur oberen Kapelle führte eine breite Außentreppe, von der aus durch den Herrscher oder seinen Vertreter Recht gesprochen wurde. Die Heilige Kapelle, die in der Form wie in der Funktion mit der Pariser Sainte Chapelle gewisse Ähnlichkeiten aufweist, wäre ein wesentliches Zeugnis für das Herrschaftsverständnis der Staufer und seine Umsetzung in Stein, aber leider gibt es nur ungefähre Rekonstruktionen, die über die architektonische und künstlerische Ausgestaltung nichts aussagen.

Die kleineren schwäbischen Adligen und die Ministerialen stellten ein beachtliches Kontingent zu den Italienzügen Friedrichs I., manche machten Karriere oder kehrten reich zurück, aber viele gehörten auch zu den Opfern. Beim zweiten Italienzug von 1158 bis 1162 waren auch die hochadligen Herren dabei, Friedrich von Rothenburg 1164-1166, Berthold von Zähringen und

teilweise auch Welf VI., Welf VII. und Heinrich der Löwe, dazu die Bischöfe von Konstanz, Augsburg, Würzburg, Worms und Speyer. Während der Belagerung von Crema 1160 konnte Welf VI. seinen Neffen Barbarossa davon abhalten, einen päpstlichen Gesandten gleich aufhängen zu lassen. Die Belagerung endete mit der Zerstörung von Crema, und 1162 wurde auch die große und mächtige Stadt Mailand nach einjähriger Belagerung zerstört. Aber trotz dieser militärischen Erfolge konnte sich Friedrich Barbarossa weder in Norditalien noch in der Frage des richtigen Papstes durchsetzen, und der eigentlich geplante Feldzug gegen die Normannen musste weiter aufgeschoben werden.

Im Februar 1158 hatte der Kaiser auf einem "schwäbischen" Hoftag in Ulm mit den Adligen über den Zustand des Herzogtums beraten, und dabei war es auch um die Frage ihrer Abhängigkeit von der Herzogsgewalt gegangen, von der die Welfen ganz und die anderen so weit wie möglich befreit sein wollten. Darüber kam es 1164 zu einer kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Herzog Friedrich und den Welfen. Der Pfalzgraf von Tübingen hatte drei Dienstleute beim Straßenraub erwischt, zwei davon, die seine Leute waren, begnadigt, aber den dritten, einen welfischen Dienstmann, hinrichten lassen. Daraufhin belagerte Welf VII. Tübingen, und er wurde dabei vom schwäbischen Hochadel unterstützt, von den Zähringern und Badenern und den mit ihnen verwandten Vohburgern, den Bischöfen von Augsburg, Speyer und Worms und von anderen. Die Welfen und ihre Verbündeten stellten sich gegen das Gerichtsrecht des Herzogs von Schwaben. Deshalb kämpfte Friedrich von Rothenburg auf der Seite des Tübinger Pfalzgrafen. Die Belagerer wurden zurückgeworfen, aber der Streit ging weiter. 1165 zerstörte Welf die Besitzungen des Pfalzgrafen, und Herzog Friedrich rief böhmische Hilfstruppen ins Land, die den Welfen zwar zurückdrängten, das Land aber schrecklich verwüsteten. Barbarossa schlichtete den Streit auf einem Reichstag in Ulm im März 1166 zugunsten der Welfen. Der Pfalzgraf musste sich Welf VI. auf Gnade und Ungnade ergeben, und entgegen dem Brauch ließ dieser ihn auf ein Jahr einsperren. Hier deutete sich ein möglicher Konflikt an. Barbarossa bereitete sich auf den entscheidenden Italienfeldzug vor und war vor allem am Einvernehmen mit den Welfen interessiert. Friedrich von Rothenburg, inzwischen über zwanzig und selbständiger geworden, kämpfte für die Interessen seines Herzogtums. Aber für den Augenblick wurde Friedrich IV. sogar enger in das staufisch-welfische Bündnis einbezogen. Er heiratete Gertrud, die Tochter Heinrichs des Löwen mit Clementia von Zähringen.

Im Herbst 1166 brach Barbarossa zu seinem vierten Italienzug auf, der die deutsche Herrschaft über Norditalien endgültig befestigen, über Mittelitalien und Rom herstellen und schließlich die Normannen in Süditalien unterwerfen sollte. Welf VII. gehörte ebenso wie Friedrich IV. von Schwaben zum Heer, während Welf VI. Anfang 1167 zu einer Pilgerreise ins Heilige Land aufbrach. Die kaiserlichen Truppen erreichten ihre Ziele zunächst ohne Probleme, der kaiserliche Papst wurde in Rom inthronisiert und krönte Beatrix zur Kaiserin. Aber im heißen Sommer vor Rom zerstörte eine Fieberseuche die deutsche Macht auf einen Schlag. Zu den Opfern gehörte neben Rainald von Dassel, dem politischen Hauptberater Barbarossas, auch Welf VII. und Friedrich IV. von Schwaben. In Norditalien fand sich die Opposition im lombardischen Städtebund und wollte den Kaiser auf dem Rückweg abfangen. Nur auf dem Umweg über Burgund konnte Barbarossa, selber krank, 1168 nach Deutschland zurückkehren. Unterwegs entging er einem Anschlag nur, weil einer seiner schwäbischen Ritter sich an seiner Stelle ins Bett legte und gefangennehmen ließ.

#### 4. Barbarossa als Herzogsvormund 1168 bis 1184

Kaiser Friedrich war zweiundvierzig, als 1164 sein erster Sohn Friedrich geboren wurde. Der zweite und der dritte erhielten Saliernamen, Heinrich, 1165 in Nimwegen geboren, und Konrad, im Februar 1167 in Italien zur Welt gekommen. Auf diese Kinder musste er jetzt zurückgreifen, um für den salisch-staufischen Besitz eine Lösung zu finden, die seinen direkten politischen Zugriff und die Zukunft des staufischen Hauses sicherte. Denn Barbarossa wollte auch das Königtum in der Familie behalten. So übertrug er auf den ältesten Sohn Friedrich das Herzogtum Schwaben, den zweiten ließ er im Juli 1169 zum König wählen und in Aachen krönen, und der dritte erhielt das Erbe Friedrichs von Rothenburg, den Besitz Konrads III. in Mainfranken. Aber die neuen

Würdenträger waren Kinder, der älteste vier Jahre, als er zum Herzog von Schwaben aufstieg, und der Kaiser trug allein die Verantwortung.

Die Chronologie der Söhne Barbarossas bereitete immer wieder Schwierigkeiten, bis man erkannte, dass der Name Friedrich zweimal vergeben worden war. Als nämlich um 1170 der erste Sohn, Herzog Friedrich V. von Schwaben, starb, wurde der dritte, der bisher Konrad hieß, in Friedrich umbenannt und damit Herzog Friedrich VI. (in älteren Darstellungen gibt es deshalb nur einen Barbarossasohn als Friedrich V.). Der nächste 1171 geborene Sohn erhielt dafür den Namen Konrad, den Titel Herzog von Rothenburg und die fränkischen Besitzungen. Ein 1168 zur Welt gekommener Otto war für das Erbe seiner Mutter vorgesehen und Pfalzgraf von Burgund. Der jüngste, 1176 geborene Philipp wurde angesichts dieser Fülle von Söhnen für ein geistliches Amt bestimmt. Die Abfolge der Söhne und Namen zeigt doch einiges über das staufische Selbstverständnis. Der eigene Name Friedrich mußte weitergeführt werden, und er war sehr eng mit dem Herzogtums Schwaben verbunden.

Von 1168 bis 1174 blieb Barbarossa in Deutschland, und er nutzte diese Jahre zum weiteren Ausbau seiner Hausmacht. Das war an erster Stelle das Herzogtum Schwaben. Dabei ging es nicht um große Entscheidungen, sondern um die Weiterführung der Politik seines Vaters, um Präsenz und Kontrolle und um den Bau von Burgen und Pfalzen und ihre Besetzung mit Ministerialen. Dazu kamen die Städtegründungen. Friedrich hatte schon 1162 Schwäbisch Gmünd und 1164 das von seinem Vater gegründete Hagenau zur Stadt erhoben. Der Hagenauer Forst war jetzt ganz in der Hand der Staufer, und von 1172 an ließ er das Schloss großzügig zu einer kaiserlichen Residenz umbauen. 1174 hielt sich der Hof längere Zeit dort auf. In Giengen an der Brenz ist ein Aufenthalt Barbarossas 1171 bezeugt, in Ulm in dieser Zeit mehrere. Ein anderes Instrument waren die Kirchenlehen, und dazu kamen Erbschaften von ausgestorbenen Familien. Weil zum Beispiel Graf Rudolf von Pfullendorf seinen einzigen Sohn 1167 im kaiserlichen Dienst verloren hatte, übergab er Friedrich seinen ganzen Besitz und ging auf Pilgerfahrt ins Heilige Land.

Aber Barbarossa griff auch auf königliche Ansprüche zurück, um das Reichsgut anderswo zu sammeln und zu konzentrieren, vor allem im Anschluss an den mainfränkischen Besitz und das Egerland. Er achtete dabei sorgfältig auf das gute Einvernehmen mit Heinrich dem Löwen, der in diesen Jahren beim Ausbau seiner Stellung in Sachsen und bei ihrer Ausdehnung über die Elbe hinaus seine größten Erfolge erzielte, sich allerdings wegen seiner Rücksichtslosigkeit auch viele Gegner schuf. Die Gefahr eines Konflikts zwischen den beiden Vettern wurde aber größer, weil Heinrich der Löwe dabei war, auch in Süddeutschland seine Stellung zu befestigen. In Bayern bot ihm das Herzogtum die Möglichkeit, seinen Besitz zu vergrößern, und er war jetzt der selbstverständliche Erbe des welfischen Hausgutes in Oberschwaben mit den von Barbarossa auf Welf VI. übertragenen italienischen Würden und Ansprüchen, und damit kontrollierte er einen großen Teil der Zugänge nach Italien. Der alte Welf VI., durch den Tod seines Sohnes und Erben sehr getroffen, hatte allerdings allen politischen Ehrgeiz verloren. Er entließ den Tübinger Pfalzgrafen aus der Haft. Als Grablege für seinen Sohn und später für sich errichtete er das Kloster Steingaden nicht weit von Memmingen, seiner hauptsächlichen Residenz, und er begann ein neues Leben, zurückgezogen in Oberschwaben, aber in großem Luxus, umgeben von Menschen, die ihm gefielen und ihn auch ausnutzten, mit Jagden und Festen. Auf dem Gunzenlee, einem großen Festplatz auf dem Lechfeld, wo im Mai 1127 Heinrich der Stolze die Königstochter Gertrud geheiratet hatte, feierte er 1173 und 1175 ein Pfingstfest, das weithin Aufsehen erregte. Seine Lebensführung kostete Geld, und um diese Zeit schloss Welf deshalb mit Heinrich dem Löwen einen Vertrag, der den späteren Erben zu regelmäßigen Zahlungen verpflichtete.

Bei den Welfen wie bei den Staufern hing die Verantwortung jetzt an einer einzigen Person. Barbarossas Einflußbereich war gewachsen, aber noch mehr die Macht Heinrichs des Löwen, der sich inzwischen wie ein zweiter König fühlte und benahm. Dagegen wirkte Friedrichs Politik des Ausgleichs schon fast als Eingeständnis der Schwäche. 1168 heiratete der Welfe Mathilde von England, die Tochter König Heinrichs II. und der Eleonore von Aquitanien. Damit wurde er auch ein Faktor in der großen Politik, und wegen des großen Gegensatzes zwischen dem englischen und dem französischen König (um die Normandie, Anjou und den Besitz der Eleonore und um die Ermordung des englischen Primas Thomas Becket an Weihnachten 1170) suchte Frankreich ein

gutes Einvernehmen mit dem Stauer. Für den Bruch zwischen den Vettern ausschlaggebend war aber, dass Friedrich bei seinem neuen Italienzug auf den starken Widerstand der lombardischen Städte stieß und deshalb im Februar 1176 bei einem Treffen in Chiavenna am Comer See Heinrich um Hilfe bat, sogar vor ihm niederkniete. Heinrich war zu einer Hilfeleistung nicht verpflichtet, und Friedrich bat ihn als Verwandten, dem er in seiner bisherigen Regierungszeit immer den Rücken freigehalten hatte. Heinrich wollte die Notlage des Kaisers ausnutzen und verlangte die Übertragung des Reichsbesitzes um Goslar, der nicht nur wegen seiner Silbergruben wirtschaftlich bedeutend, sondern auch die Lieblingspfalz der Salier gewesen war. Für Heinrich war Goslar eine Perle, die seinen Besitz in Sachsen abrundete und seine königsgleiche Stellung unangreifbar machte. Barbarossa wollte aber auch in Sachsen auf seine Königsrechte nicht verzichten. Er arrangierte sich lieber mit dem Papst und den lombardischen Städten.

Heinrich der Löwe hatte seinem Onkel Welf VI. zwar Geldzahlungen versprochen, aber nie bezahlt. Nachdem Friedrich seit Chiavenna keine Rücksicht mehr zu nehmen bereit war, verhandelte er mit Welf, der ja auch sein Onkel und mit dem er auf dem Kreuzzug gewesen war. Er übernahm großzügige Geldzahlungen, und dafür setzte ihn Welf VI. als seinen Erben ein. Die italienischen Titel und Güter übertrug er sofort auf Barbarossa, und sie spielten in den Verhandlungen mit dem Papst eine Rolle. Das welfische Erbe in Oberschwaben ging seit 1179 schrittweise auf die Stauer über, als vorläufige Übertragung und Amtsausübung, endgültig erst nach dem Tod Welfs VI. 1191. Damit gelang Barbarossa die gewaltigste und wichtigste Erweiterung des Herzogtums Schwaben. Denn der welfische Hausbesitz war ja insbesondere unter Welf zu einem möglichst geschlossenen modernen Territorium ausgebaut und zusammengefasst worden, mit Burgen und Städtegründungen, Ministerialen und Kirchenvogteien. Das welfische Erbe ergänzte und vergrößerte den gerade im alten Herzogtum Schwaben immer zu kleinen staufischen Hausbesitz erheblich. Für die Zähringer wie für die anderen nach Unabhängigkeit strebenden Herren, die Grafen und Bischöfe in Schwaben, war dieser Machtzuwachs der Stauer eine ernste Gefahr.

Heinrich der Löwe wurde wegen anhängiger Klagen über seine Gewalttätigkeit in Sachsen vor Gericht geladen, und weil er sich dem Verfahren nicht stellte, verlor er seine beiden Herzogtümer und verfiel schließlich der Reichsacht. In dem mit allen juristischen Finten geführten Verfahren brachte die Seite Heinrichs des Löwen als Argument gegen des Fürstengericht auch vor, dass der Welfe einem schwäbischen Geschlecht entstamme und nur vor ein schwäbisches Gericht geladen werden könnte. Nach einem Feldzug mußte er sich im November 1181 in Erfurt unterwerfen. Er verzichtete auf seine Reichslehen und erhielt dafür den Familienbesitz um Braunschweig und Lüneburg zurück und musste vorläufig zu seinem Schwiegervater in Verbannung gehen. Die Welfen hatten damit ihren angestammten Platz in Süddeutschland endgültig verloren. Bayern kam an die Wittelsbacher, und die Machtstellung in Sachsen wurde neu aufgeteilt. Friedrich Barbarossa profitierte für sein Haus nicht vom Sturz Heinrichs des Löwen, das hätten die anderen Fürsten nicht zugelassen, vor denen das Verfahren durchgeführt wurde. Aber er hatte das welfische Hausgut für sich gesichert, und nach dem Sturz des Löwen war die staufische Stellung und Hausmacht konkurrenzlos.

Im Prozeß gegen Heinrich den Löwen zeigt sich, wie stark sich die Reichsverfassung im zwölften Jahrhundert verändert hat. Die Reichsfürsten verstehen sich im lehensrechtlichen Sinn als Königsvasallen, die dem König gegenüber bestimmte Rechte und Pflichten haben, aber nicht sehr viele Pflichten. Der König kann in ihre Reichsfürstentümer kaum eingreifen, er kann sie ihnen nicht wegnehmen oder sie gar einziehen. Heinrich der Löwe hat seinen Prozeß nicht durch königliches Urteil verloren, sondern durch den Spruch der Reichsfürsten, und die sorgten auch für die Neuverteilung. Diese lehensrechtliche Umgestaltung ließ den König machtlos, wenn er nicht ein entsprechendes eigenes Reichsfürstentum hatte. Das Herzogtum Schwaben wurde deshalb immer mehr zur Grundlage für das staufische Königtum. Ein weiteres Moment der Schwäche war die Wahl des Königs durch die Reichsfürsten. Sie konnte umgangen werden, wenn der König seinen Sohn schon zu Lebzeiten wählen ließ. Aber das war noch keine endgültige Lösung. Für das Gleichgewicht im Lehensstaat wäre die Erblichkeit des Königtums wie die der Reichsfürstentümer notwendig gewesen.

## 5. Herzog Friedrich VI. und das Ende Barbarossas

Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen setzte Barbarossa in Schwaben und im Reich seine Politik mit Zähigkeit und Beharrlichkeit fort. 1181 urkundete er auf dem Hohenstaufen, vermutlich der einzige Besuch eines staufischen Königs auf der namensgebenden Burg. Im Konstanzer Vertrag von 1183 regelte Barbarossa auch sein Verhältnis zu den lombardischen Städten. Das glänzende Mainzer Pfingstfest 1184 mit Turnieren und Dichterwettbewerben, bei dem die Schwertleite des neunzehnjährigen Königs Heinrich und des siebzehnjährigen Herzogs Friedrich von Schwaben gefeiert wurde, gilt als Höhepunkt der Regierungszeit Barbarossas. Die höchsten deutschen Fürsten waren dabei, auch Welf VI., und sogar Heinrich der Löwe war eingeladen und aus dem Exil gekommen.

Mit dem Mainzer Pfingstfest wurde Friedrich von Schwaben nun auch mündig und selbständig. Die Urkunden zeigen, dass er vor allem immer stärker in die Kontrolle und die Verfügung über den welfischen Besitz eintrat. Das Herzogtum Schwaben hatte wieder einen eigenen Herren. Barbarossa hatte seine Söhne in seinem politischen Sinn und für ihre jeweiligen Aufgaben gut erzogen. Die Selbständigkeit des jungen Herzogs nahm zu, schon deshalb, weil der Vater im September 1184 zu seinem sechsten Italienzug aufbrach und damit für zwei Jahre abwesend war. Seine Herzogsjahre scheinen ruhig gewesen zu sein, von Fehden und Kriegen ist wenig bekannt, auch nicht von Neuerwerbungen. Aber Friedenssicherung und innerer Ausbau der Herrschaft sind nicht immer spektakulär greifbar, und sie wurden konsequent weitergeführt. Dabei erfüllte der Sohn selbständig die vom Vater gesetzten Ziele, in denen sie übereinstimmten. Auf einen Vater-Sohn-Konflikt deutet nichts hin, bei Friedrich noch weniger als bei den anderen Barbarossa-Söhnen.

1186 heiratete König Heinrich in Mailand Konstanze von Sizilien. Barbarossa wollte den Sohn bei dieser Gelegenheit auch zum Kaiser krönen lassen, aber der Papst weigerte sich. Für die Kurie war die Lage sehr schwierig geworden, seit das süditalienische Normannenreich sich mit den Staufern verbunden hatte. Friedrich bot der Kurie ein regelmäßiges Einkommen an, wenn sie auf ihre Besitzrechte an den mathildischen Gütern verzichten würde, und weil der Papst einer Regelung nicht zustimmte, besetzte König Heinrich sogar den Kirchenstaat. Aber bevor eine endgültige Entscheidung fiel, schreckte die Nachricht von der Eroberung Jerusalems durch Sultan Saladin alle auf. Barbarossa als vornehmster Fürst der westlichen Christenheit fühlte sich verpflichtet, noch einmal das Kreuz zu nehmen. Dass er diesen Zug überleben würde, war nicht wahrscheinlich. Aber der Nachfolger war ja ein trotz seiner Jugend erfahrener und allgemein anerkannter Politiker. Sein zweiter Sohn Friedrich, der Herzog von Schwaben, sollte den Kaiser begleiten. Dessen Vertretung lag bei Konrad von Rothenburg, dem achtzehnjährigen jüngeren Bruder. Heinrich der Löwe, der seit zwei Jahren zurück war und mit allen Mitteln an seinem Wiederaufstieg arbeitete, wurde vor die Wahl Kreuzzug oder neues Exil gestellt und wählte das Exil. Ostern 1189 feierte Friedrich mit seinen Söhnen Heinrich, Friedrich, Otto und Konrad in der neuen Pfalz Hagenau, mit einer Festkrönung durch den Erzbischof von Besançon, und im Mai brach das Kreuzfahrerheer von Regensburg aus nach Osten auf. In Wien, bei den halbverwandten Babenbergern, wurde Herzog Friedrich von Schwaben mit der Tochter des ungarischen Königs verlobt.

## **Kapitel 4** **Die Barbarossa-Söhne 1190 bis 1212**

### 1. Die Anfänge Heinrichs VI.

Heinrich VI. war nicht mehr zu jung, und er war seit langem in die politische Verantwortung hineingewachsen. Trotzdem wurde das Regieren ohne die väterliche Autorität viel schwieriger, erst recht, als im Herbst 1190 die Nachricht vom Tod des Kaisers am 10. Juli im Fluß Saleph bekannt wurde. Heinrich der Löwe kam schon im Oktober 1189 aus dem Exil zurück und erzielte rasche Erfolge, weil seine wichtigsten Gegner in Sachsen auf dem Kreuzzug waren. Das war ein klarer

Wortbruch und ein als unehrlich empfundener Verstoß gegen den besonderen Schutz der Kreuzfahrer, und Heinrich als König mußte handeln. Aber bevor er im Frühjahr 1190 richtig eingreifen konnte, erreichte ihn die Nachricht, dass der Normannenkönig Wilhelm II. von Sizilien im Dezember gestorben war. 1185 hatten die Adligen die Eventualerbfolge Konstanzes und Heinrichs beschworen, aber entgegen diesem Schwur bestätigten sie den Grafen Tankred von Lecce als König, nachdem der Papst sie von ihrem Eid befreit hatte. Das zwang Heinrich zu einem Abkommen mit Heinrich dem Löwen, der einen Teil seiner Eroberungen als Geschenk des Reiches behalten durfte, aber seine Söhne Heinrich und Lothar als Geiseln an den Hof König Heinrichs geben musste. Die Nachricht vom Tod des Kaisers verzögerte den Aufbruch, und erst im Januar 1191 traf Heinrich in der Lombardei ein. Inzwischen hatte auch der englische König Richard Löwenherz auf dem Weg zum Kreuzzug Tankred als König anerkannt. Heinrich erreichte an Ostern in Rom die Kaiserkrönung und zog entgegen allen Warnungen im südlichen Frühsommer gegen Neapel. Das Heer wurde vom Fieber zerstört, auch der Kaiser erkrankte, und die welfische Geisel Heinrich brachte sogar die falsche Nachricht von seinem Tod nach Deutschland.

Als Heinrich VI. im Dezember 1191 wieder deutschen Boden betrat, hatte er zwar die Kaiserkrönung erreicht, aber das normannische Erbreich seiner Frau ebenso wie die Kontrolle über Mittelitalien, den Kirchenstaat und die mathildischen Güter, verloren. Seine Frau Konstanze war dazu eine Gefangene des sizilischen Königs Tankred. Auch in der Lombardei war seine Autorität angeschlagen. In den kommenden zwei Jahren blieb er deshalb in Deutschland, um zunächst einmal hier seine Position zu stärken. Er kam gerade rechtzeitig nach Kaufbeuren, um am Begräbnis Welfs VI. teilzunehmen und die staufische Erbfolge endgültig zu sichern. Dort hatte er auch einige Entscheidungen zu treffen, die seine Brüder und die Sicherung der Hausmacht betrafen.

## 2. Herzog Konrad von Schwaben

Im Oktober 1190 hatte Heinrich seinen vierzehnjährigen Bruder Philipp, der in Köln zum Geistlichen ausgebildet worden war, zum Bischof von Würzburg ernannt. Er war allerdings noch zu jung, um geweiht zu werden. Aber das Bistum Würzburg verbunden mit dem Herzogtum Franken passte zu gut zum Besitz Friedrich von Schwabens und Konrad von Rothenburgs. Inzwischen war jedoch bekanntgeworden, dass Herzog Friedrich im Januar 1191 vor Akkon gestorben war. Heinrichs Ehe mit Konstanze von Sizilien war noch immer kinderlos, und da sie schon achtunddreißig und derzeit in Italien gefangen war, bestand auch wenig Aussicht auf Änderung. Konrad war nicht verheiratet und zeigte wenig Neigung dazu. Deshalb entschloss sich Heinrich, lieber auf die Verfügung über das Bistum Würzburg zu verzichten und Philipp als weitere Stütze für das staufische Haus wieder weltlich zu machen. Das war möglich, weil er noch nicht alle Weihen hatte. Philipp gehörte fortan zu seinem persönlichen Stab. Noch in Kaufbeuren ernannte Heinrich seinen Bruder Konrad von Rothenburg auch zum Herzog von Schwaben, einschließlich des welfischen Besitzes. Das änderte in der Sache nicht viel, weil Konrad schon vorher den ganzen Hausbesitz verwaltet und den König vertreten hatte, aber er war jetzt offiziell der nächste am Thron. Der Akt von Kaufbeuren wurde an Pfingsten 1192 bei einem Reichstag in Mainz feierlich wiederholt, verbunden mit der Schwertleite für den neuen kaum zwanzigjährigen Herzog.

Konrad war offenbar ein schwieriger Charakter. Auch die den staufischen Brüdern wohlgesonnenen Geschichtsschreiber können das nicht verschweigen. Burkhard von Ursperg beschreibt ihn so:

*Er war dem Ehebruch, der Hurerei und der Schändlichkeit völlig ergeben und gefiel sich in Üppigkeit und Unreinlichkeit. Aber er war auch mächtig im Krieg und gefährlich und seinen Freunden gegenüber großzügig, und die seinen wie Fremde zitterten vor ihm.*

1188 wurde er von seinem Vater mit der Tochter des Königs von Kastilien verlobt. Der erhaltene Kontrakt gibt genau die Mitgift und die Ausstattung des künftigen Paares durch den Kaiser an, und er regelt die Möglichkeiten einer Nachfolge in Kastilien. Aber die Braut war erst zehn Jahre alt, und später waren die Brauteltern an einem Vollzug anscheinend nicht mehr interessiert. Konrad selbst wollte wohl auch lieber als Junggeselle mit seinen Kumpanen weiter auf Abenteuer ausgehen als

heiraten. Das Verhältnis zu seinem Bruder Heinrich ist nicht ganz klar. Die Brüder standen sich wohl sehr nahe, Konrad begleitete ihn auch auf dem verhängnisvollen Italienzug und tritt in den Urkunden oft als Zeuge auf. Da der König selber über einem Eidschwur steht, mussten gegebenenfalls seine wichtigsten Gefolgsleute für ihn schwören, und auch in dieser Funktion finden wir Konrad immer wieder. Der Zug zur Gewalttätigkeit war beiden Brüdern gemeinsam, bei Heinrich aber durch einen klaren Verstand und politischen Überblick kontrolliert, bei Konrad ungebremster. Konrad war für Heinrich ein wichtiges und in seiner Treue verlässliches Instrument, vielleicht aber auch derjenige, der ihn in seinen brutalen und unmenschlichen Zügen bestärkt hat.

### 3. Städtegründungen (Sinsheim, Eppingen, Ettlingen, Durlach)

Von Kaufbeuren zog Heinrich mit seinem Gefolge weiter nach Hagenau, wo er das Weihnachtsfest feierte und sich fast vier Monate bis in den April 1192 aufhielt. Auch danach bis Mitte 1194 hielt er sich vor allem im Südwesten auf, zwischen Würzburg und Hagenau. Seine Lage verschlechterte sich noch, weil im Streit um die Besetzung des Erzbistums Köln der gewählte, aber von Heinrich nicht bestätigte Albert von Brabant von kaiserlichen Dienstleuten ermordet wurde. Das erinnerte sehr an die Ermordung Thomas Becketts in Canterbury, und viele Reichsfürsten wandten sich von Heinrich ab.

Diese Jahre Heinrichs in Deutschland gelten als ein gewisser Tiefpunkt, aber er nutzte sie auch zu einer politischen Neubesinnung und zum Ausbau der eigenen Position. Die war gekennzeichnet durch die starke Stellung auf der linken Rheinseite, im staufisch-welfischen Kernbereich zwischen Waiblingen und Ravensburg und den mainfränkischen Besitz. Die Tendenz, den gesamten Hausmachtkomplex einheitlich zu sehen und zu verwalten, wurde immer größer. Konrad von Rothenburg verzichtete auf alle anderen Titel und nannte sich nur noch Herzog von Schwaben. Unter seinem königlichen Bruder war er für den ganzen Besitz verantwortlich. Für diese Entwicklung gab es zwei Gründe. Zum einen war die Familie nicht mehr groß genug für zwei Linien, und Konrad konzentrierte sich ganz auf die Rolle des zweiten Mannes hinter Heinrich. Zum anderen war die Tendenz zu festen Reichsfürstentümern, die ohne viel Rücksicht auf ältere Grenzen und Zuordnungen zusammengefügt und vereinheitlicht wurden, überall groß, und in diesen Rahmen gehört auch das neue Herzogtum Schwaben als Gesamtheit der staufischen Besitzungen, ohne Rücksicht darauf, ob sie aus Hausbesitz, Reichsrechten oder anderen Quellen stammten.

Diese staufische Hausmacht wies aber auf der rechten Rheinseite eine deutliche Lücke auf. Im Süden umfasste das Herzogtum der Zähringer den ganzen Schwarzwald und über den Hochrhein hinüber große Teile der heutigen Schweiz. Das Gebiet der Zähringer lag wie ein Riegel zwischen dem staufisch-welfischen Besitz im Osten und dem staufischen Elsass im Westen. Eine Auseinandersetzung war hier vorprogrammiert, denn Staufer wie Zähringer waren auf eine Arrondierung ihres Besitzes aus. Für dieses Gebiet hatten sich die Staufer schon immer interessiert. Barbarossa hatte 1162 Badenweiler erworben, und 1185 gelang es, den Rheinübergang Breisach, der zum Besitz des Bistums Basel gehörte, mit einer Stadt zu befestigen und zu kontrollieren. Die Übertragung der rheinischen Pfalzgrafschaft auf Konrad, den Halbbruder Barbarossas aus der zweiten Ehe seines Vaters, war ein weiterer wichtiger Schritt zur Schließung dieser Lücke.

Südlich der Pfalzgrafschaft im Raum Karlsruhe, im Ufgau und Pfinzgau, rechnet man nicht unbedingt mit staufischer Präsenz, aber die Mühlburg, an der rechtsrheinischen Hauptstraße am Übergang über die Alb, war Sitz eines staufischen Ministerialen, und auch die Rheinfähre war staufischer Besitz. Ein Marschall Werner von Knielingen um 1262 weist ebenso auf ein ehemals staufisches Ministerialengeschlecht hin wie die Schenken von Schlüpf in Forchheim. Weingarten wurde schon von Barbarossa aus hirsauischem Besitz unter seinen Schutz genommen. Vor 1196 hatten die Staufer die Burg Grötzingen mit einem ihrer Dienstleute belegt, und ein Konrad von Berghausen war Vogt auf der Mühlburg. Die Quellenlage ist nicht sehr gut, aber alles deutet darauf hin, dass wir es auch hier um 1190 mit einem beachtlichen Besitz zu tun haben, der mit Burgen und Ministerialen gesichert war.

Diesem Raum galt seit 1191 das Interesse Heinrichs und Konrads, und das modernere Instrument für die Durchdringung war die Stadtgründung, vor allem auf kirchlichem Gebiet. Gesichert ist die Gründung der Stadt Sinsheim auf dem Boden der Abtei im Jahr 1192, und die Sinsheimer Gründungsurkunde ist in einer Abschrift des sechzehnten Jahrhunderts erhalten. Eppingen, schon 1188 ein staufisches "burgum" auf Wormser Besitz, Durlach und Ettlingen auf Land des Klosters Weißenburg gehören in dieselbe Linie, auch wenn wir hier keine Urkunde haben. Sie werden aber in einer Urkunde von 1218 als Städte bezeichnet. Ettlingen hat 1992 Jubiläum gefeiert, Durlach feiert 1996. Mit dieser Städteketten waren die Wege von Speyer und Heidelberg über Sinsheim nach Wimpfen und von Weißenburg über Ettlingen nach Pforzheim (aus salischem Erbe im Besitz des rheinischen Pfalzgrafen) oder über Durlach und Eppingen nach Lauffen gesichert. Es war also die Politik König Heinrichs und Herzog Konrads, die Brücke zwischen dem linksrheinischen und dem Neckar-Main-Besitz zu schließen, und sie waren damit sehr erfolgreich.

#### 4. Das Ende Konrads von Schwaben

1193 führte eine der seltenen herrscherlichen Liebesgeschichten letztlich zu einer politischen Entspannung. Heinrich, der Sohn Heinrichs des Löwen, der als Geisel bei der Kaiserkrönung Heinrichs in Italien dabeigewesen war und mit der falschen Nachricht von dessen Tod nach Deutschland zurückgekommen war, verliebte sich in Agnes, die Erbtochter des rheinischen Pfalzgrafen Konrad. Kaiser Heinrich war zuerst gegen diese Verbindung, die einen Welfen mitten ins staufische Machtgeflecht setzte, aber er stimmte schließlich zu, und das führte zu einer Aussöhnung mit den Welfen und Heinrich dem Löwen, der 1195 ebenso wie der Pfalzgraf Konrad starb. Noch wichtiger war aber die Gefangennahme des englischen Königs Richard Löwenherz im Dezember 1192 durch den österreichischen Herzog Leopold, der ihn an Kaiser Heinrich verkaufte. Das Lösegeld, das die englischen Städte gegen den Willen ihres Regenten Johann, der seinen Bruder lieber in deutscher Gefangenschaft gelassen hätte, aufbrachten, reichte aus, um einen neuen Italienzug zu planen. Auf dem Trifels, wo Richard in lockerer Haft, nicht im tiefen Kerker gehalten wurde, traf er auch mit Konstanze von Sizilien zusammen, die inzwischen aus der Gefangenschaft freigekommen war. Anfang 1194 wurde er freigelassen, nachdem er dem Kaiser einen Lehenseid geschworen hatte. Die Gefangennahme eines Kreuzfahrers, auch eines so prominenten, war eigentlich gegen Treu und Glauben, aber die Zeiten hatten sich geändert. Treubruch und Vorteilsnahme galten inzwischen als Mittel der Politik.

König Tankred von Sizilien starb im Februar 1194. Ihm folgte sein minderjähriger Sohn Wilhelm, aber dessen Herrschaft war instabil und eine Einladung zum Eingreifen. Als deshalb Heinrich Mitte 1194 mit neuem Mut, Geld und Heer über die Alpen zog, nahm er den jüngeren Bruder Philipp mit und ließ Konrad als Vertreter in Deutschland. Auch die Kaiserin Konstanze begleitete ihn, und gegen alle Erwartung war sie schwanger und brachte am 26. Dezember in Jesi bei Ancona einen Sohn Friedrich Roger zur Welt. Einen Tag vorher wurde Heinrich in Palermo zum König des Normannenreichs gekrönt. Er hatte seine Niederlage von 1191 nicht vergessen und rächte sich jetzt brutal an seinen Gegnern, um seine Macht von vorneherein zu stabilisieren. Überall setzte er seine deutschen Gefolgsleute an die Schaltstellen, und diese galten durchweg als "Schwaben". Konrad von Urslingen wurde Herzog von Spoleto, Konrad von Lützelhardt Graf von Molise und der Truchseß Markward von Annweiler aus einem Ministerialengeschlecht wurde "Freier", Graf von Romagna, Markgraf von Ancona und Herzog von Ravenna. Den sizilischen Thronschatz nahm Heinrich mit auf den Trifels, als er im Sommer 1195 nach Deutschland zurückkehrte.

Der Grausamkeit der Machtergreifung steht eine andere zarte Liebesgeschichte gegenüber. Unter den Gefangenen von Palermo war auch die dreizehnjährige Irene von Byzanz, die Witwe eines verstorbenen Sohnes Tankreds aus einer Kinderehe, und Philipp, inzwischen Herzog von Tuscien und Herr der mathildischen Güter, verliebte sich in sie. Im April 1195 wurden sie in Bari verheiratet. Politisch bedeutete diese Verbindung nicht mehr viel, weil Irenes Vater inzwischen gestürzt war. Als Kaiser Heinrich nach seinem Sieg im Herbst 1195 nach Deutschland zurückkehrte, blieb Philipp als sein Statthalter und Vertreter in Italien zurück.

Heinrich kam mit festen Vorstellungen über eine Reform des Reichs aus Italien zurück. Er wollte die Verfassung im Sinn eines reinen Lehensstaates umbauen. Dazu war er bereit, den Reichsfürsten die Erbllichkeit ihrer Lehen auch in der weiblichen Erbfolge zu garantieren und den kirchlichen Lehensträgern gegenüber auf bestimmte Königsrechte zu verzichten. Dafür sollten die Reichsfürsten auf die Königswahl verzichten, das Reich eine Erbmonarchie werden. Das bisher selbständige Sizilien würde ein Teil des Reiches und zusammen mit dem größeren "Schwaben" zur Krondomäne, zur Machtbasis des staufischen Kaisertums. Das Angebot gesicherter Selbständigkeit war für die Reichsfürsten verlockend, der Verzicht auf ihr Wahlrecht aber ein großes Zugeständnis. Heinrich verbrachte Weihnachten 1195 in Hagenau. Dort wurde das politische Vorgehen abgesprochen. Auf einem Hoftag in Würzburg Ende März 1196 wurden die Reichsfürsten bearbeitet und unter Druck gesetzt. Offenbar unterschrieben sie sogar eine Urkunde, aber danach taktierten sie hinhaltend und verlangten die Zustimmung des Papstes. Deshalb ging Heinrich im Juni von Hagenau aus über Burgund wieder nach Italien, um mit dem Papst über eine große Lösung aller strittigen Fragen zu verhandeln und seine Zustimmung zu dem Erbreichsplan zu bekommen. Die Verhandlungen in Deutschland überließ er seinem Bruder Konrad.

Ohne "Schwaben" war der Umbau des Reiches und die Zukunft des staufischen Hauses nicht denkbar, und Konrad arbeitete an der weiteren Festigung des Besitzes in Deutschland, während Heinrich in Italien für seine Vorstellungen wirkte. Dabei waren die Zähringer im Weg. Auch hatte Berthold von Zähringen zur Opposition gegen Heinrich gehört und den Erbreichsplan abgelehnt. Deshalb begann Konrad im Sommer 1196 nach Absprache mit Heinrich einen Krieg gegen die Zähringer, der wohl auch die Opposition gegen den Erbreichsplan einschüchtern sollte. Wie ernst er geworden wäre, ist schwer abzuschätzen, denn schon beim Aufmarsch im Vorfeld kam Konrad auf recht unrühmliche Weise ums Leben. Er wurde am 15. August 1196 in Durlach getötet. Berthold von Ursperg meldet das Ereignis in lakonischem Latein:

*Konrad, der Bruder des Kaisers und Herzog von Schwaben, führte im Auftrag des Kaisers ein Heer gegen Berthold von Zähringen. Als er in der Stadt Durlach weilte, verstarb er und wurde im Kloster Lorch beerdigt. Viele versicherten, er sei von einem Mann erschlagen worden, dessen Frau er mit Gewalt genommen habe, oder von der Frau selbst.*

## 5. Herzog Philipp von Schwaben

Der Tod Konrads paßt irgendwie zu seinem Leben und Ansehen, und er gehört zu den bald vergessenen Staufern. Trotzdem ist das Ereignis ein tiefer Einschnitt in die staufische Geschichte, denn er war der Statthalter seines Bruders in Deutschland gewesen und hatte durch seine Präsenz, durch die ständige Kontrolle und den Ausbau des staufischen "Herzogtums Schwaben" letztlich die Kaiserpolitik Heinrichs VI. gesichert, die ohne diese Basis nicht möglich gewesen wäre. Heinrich erhielt die Nachricht von seinem Tod in der Lombardei, und zwar sehr schnell. Offenbar waren die Brüder durch ein leistungsfähiges Nachrichtensystem verbunden, auch wenn wir darüber nichts wissen. Zur Sicherung des Hausbesitzes und wegen der schwierigen Verhandlungen mit den Reichsfürsten brauchte Heinrich wieder einen verlässlichen Vertreter in Deutschland, und dafür blieb ihm nur der jüngere Bruder Philipp, der ihn die letzten beiden Jahre in Italien begleitet und zuletzt vertreten hatte. Schon am 23. August, acht Tage nach dem Ende Konrads, tritt Philipp in einer in Pavia ausgestellten Urkunde als Dux Sueviae auf. Da war die Entscheidung schon gefallen.

Philipp ist vermutlich 1176 oder 1177 geboren. Er war also mindestens elf Jahre jünger als Heinrich VI. und war zunächst geistlich erzogen worden. Seit Anfang 1192 gehörte er zur engsten Umgebung des Kaisers, und Heinrich führte ihn in die Geschäfte ein, wie sein Vater ihn mit der Politik vertraut gemacht hatte. Und wie Konrad als eine Verkörperung der dunklen Züge des kaiserlichen Bruders erscheint, so Philipp als die der hellen: seine Zeitgenossen beschreiben ihn als gebildet, angenehm, von schneller Auffassungsgabe, loyal, verantwortungsbewusst und freundlich. Dabei galt er auch als tüchtiger Kämpfer und als tatkräftig und entschlossenschnell. Wann er seine Schwertleite erhielt, ist nicht überliefert. Vielleicht wurde sie wie bei Konrad im Zusammenhang mit der Ernennung zum Herzog von Schwaben vollzogen und wegen des Zeitdrucks ohne große Feierlichkeit.

In den folgenden Tagen berieten die beiden Brüder das weitere Vorgehen unter den veränderten Umständen, und Philipp erhielt genaue Instruktionen. Ein Problem dabei war der dritte noch lebende Bruder Otto, der mit dem burgundischen Erbe seiner Mutter abgefunden worden war. Er galt als schwierig, unberechenbar, gewalttätig und unehrlich, und man mußte damit rechnen, dass er von Burgund aus nach dem schwäbischen Erbe greifen würde. Ein anderes war die Frage der Thronfolge. Vermutlich war beiden Brüdern klar, dass der Erbreichplan im Augenblick nicht zu verwirklichen sein würde, und die Wahl des Kaisersohnes Friedrich zum deutschen König schien ein vorläufiger Ausweg zu sein.

Während Heinrich von der Lombardei aus weiter nach Süden zog und sich längere Zeit nördlich von Rom in Montefiascone in den mathildischen Gütern und Foligno im Herzogtum Spoleto aufhielt, um mit dem Papst wegen der Taufe seines Sohnes und wegen der ganzen anstehenden Fragen weiterzuverhandeln, ging Philipp nach Deutschland, wahrscheinlich sehr eilig und mit kleinem Gefolge, obwohl ihm seine Frau Irene noch im selben Jahr nachfolgte. Aber sie hatte im April ihr erstes Kind Maria zur Welt gebracht und durfte bei der Reise keine zu großen Strapazen auf sich nehmen. Die Familie nahm ihren Sitz in der Burg Schweinhausen (heute Hochdorf im Landkreis Biberach), einer Erwerbung Barbarossas am Rand des welfischen Besitzes. Philipp war allerdings viel unterwegs. Er entband die Reichsfürsten von ihrem Würzburger Versprechen und gab ihnen die Urkunden zurück. Dafür sagten sie die Wahl Friedrichs zu. Diese Wahl fand auf Einladung des Erzbischofs von Mainz um Weihnachten 1196 in Frankfurt statt. Wir kennen weder das genaue Datum noch die Beteiligten. Eine Krönung fand nicht statt, weil das gewählte Kind nicht anwesend war und weil der Erzbischof Adolf von Köln sich der Wahl erst im Juli 1197 anschloß.

Wahrscheinlich hatte Heinrich als Ersatz für den vorläufig gescheiterten Erbreichsplan eine festliche Demonstration des staufischen Hauses im Sinn gehabt, mit der Taufe des kleinen Friedrich durch den Papst und seiner anschließenden Krönung als Höhepunkten. Aber die Hartnäckigkeit des alten Papstes Coelestin, der die kaiserlichen Angebote mit Mißtrauen betrachtete und immer hinhaltend taktierte, verhinderte auch diesen Plan. Friedrich wurde im kleinen Rahmen der Familie in Foligno getauft, und auch da kennen wir das genaue Datum nicht. Vielleicht als Ersatz dafür richtete Philipp für sich und Irene auf Pfingsten 1197 eine feierliche (zweite) Hochzeit auf dem Gunzenlee aus, dem alten welfischen Festplatz, wo siebzig Jahre vorher Heinrich der Stolze die Königstochter Gertrud von Supplinburg geheiratet hatte. Die Veranstaltung erinnerte an die Tradition des Mainzer Pfingstfestes und an die welfische Erbfolge und sollte zeigen, dass die Führungskraft der Stauer ungebrochen war. Philipp hatte die erste Bewährungsprobe bestanden.

## 6. Der Tod Kaiser Heinrichs und dessen Folgen

1195 und 1196 waren im Südwesten Deutschlands schlechte Jahre gewesen mit zu viel Regen und geringen Ernten. Es herrschte große Not, und die Klöster mußten Getreide von weit her aufkaufen, um die Armen speisen zu können. Im Frühjahr 1197 stieg die Not weiter an, der Getreidepreis verdoppelte sich. Räuberbanden aus Hungernden und Notleidenden machten das Land unsicher. Nur die Aussicht auf eine reiche Ernte hielt die Hoffnung aufrecht. In dieser Lage war die Anwesenheit Philipps in Deutschland besonders wichtig. Trotzdem erhielt er von seinem Bruder den Auftrag, nach Italien zu kommen und den kleinen Friedrich zur Krönung nach Deutschland zu bringen. Am 30. Juli stellte er in Schweinhausen noch gemeinsam mit seiner Gemahlin Irene eine Urkunde für das Kloster Weissenau aus, kurz danach brach er mit 300 Reitern auf.

Kaiser Heinrich war nach den erfolglosen Verhandlungen mit dem Papst im April nach Palermo zurückgekehrt. Von dort aus bereitete er den Kreuzzug vor. Im Mai entging er in Messina einer Verschwörung des normannischen Adels, die blutig niedergeschlagen wurde. Die Urkunden weisen aus, dass er nur von wenigen ausschließlich deutschen Vertrauten umgeben war, Konrad

von Urslingen, Markward von Annweiler, Heinrich von Kalden, Konrad von Lützelhardt, der Kanzler Konrad von Hildesheim und einige Geistliche aus der Kanzlei. Im August war er wieder in Palermo, und im September erkrankte er in Messina, als er zum Kreuzzug aufbrechen wollte. Dort starb er am 28. September 1197.

Die Nachricht von seinem Tod löste in seinem ganzen Herrschaftsbereich gewaltige Erschütterungen aus. Es war, wie wenn das Reich nur durch seinen Willen und seine Macht zusammengehalten worden wäre. In allen Teilen regte sich jetzt Widerstand, und überall wollten die zentrifugalen Kräfte die Gelegenheit nutzen, bevor eine neue Zentralgewalt installiert werden konnte. Die Kaiserin Konstanze entschied sich in dieser kritischen Lage für die Zukunft des Königreichs Sizilien. Sie ließ Heinrich als Normannenkönig im Dom von Palermo beisetzen, vertrieb die von ihm eingesetzten Deutschen und schickte Vertraute aus, die ihren Sohn aus der Obhut des Herzogs Konrad von Urslingen in Foligno nach Palermo bringen sollten.

Philipp erhielt die Todesnachricht in Montefiascone. Sie löste einen allgemeinen Aufstand der Italiener gegen die deutsche Herrschaft aus, und Philipp war militärisch nicht stark genug, um bis Foligno zu seinem Neffen durchzudringen. So kehrte er umgehend nach Deutschland zurück. Im November war er wieder in Augsburg. Aber auch Deutschland hatte sich durch die Nachricht vom Tod des Kaisers und die falsche auch von seinem Tod völlig verändert. Dem Papst Innozenz III. beschrieb Philipp 1206 die Auswirkung dieser Nachrichten:

*Aus Tusciem zurückgekehrt fand ich das Land in nicht geringerer Verwirrung, als irgend das Meer von allen Winden zerwühlt werden kann. Jedermann lebte jetzt ohne Richter und ohne Gesetz und tat, was ihm beliebte.*

Montefiascone und Foligno liegen nicht weit auseinander. Was wäre geschehen, wenn Philipp schon bei seinem Neffen gewesen wäre, als die Nachricht vom Tod des Kaisers eintraf? So kehrte Philipp ohne den gewählten König nach Deutschland zurück, und alle späteren Versuche der Kontaktaufnahme mit seiner Schwägerin Konstanze blieben unbeantwortet. Die Union des Reiches mit Sizilien, die große Gefahr für den Papst und den Kirchenstaat, war zerbrochen, auch wenn diese Konsequenz im Augenblick für Philipp noch nicht klar war.

Neben der Erbfolge hatte Philipp sich auch um das "Herzogtum Schwaben" zu kümmern, das noch uneinheitliche Machtgeflecht quer durch Deutschland vom Elsass bis zum Egerland. Konrad hatte mit harter Hand regiert, jedoch das rasche und sichere Auftreten Philipps nach seinem Tod hatte Gedanken an Rebellion und Aufstand schnell unterdrückt. Aber der Tod des Kaisers, die Abwesenheit Philipps und die vielleicht gezielten Gerüchte von seinem Tod ermunterten die größeren Herren im staufischen Machtbereich, sich zu verselbständigen. Im südlichen Elsass stiftete der letzte noch lebende Bruder Otto von Burgund Unruhe. Er hatte 1195 den Grafen von Mömpelgard aus dem Weg geschafft und begann 1196 eine Fehde mit dem kriegerischen Bischof Konrad von Straßburg. Am 28. September 1197, dem Todestag Kaiser Heinrichs, ließ er den Grafen Ulrich von Pfirt heimtückisch umbringen. Dessen Verwandte, die Grafen von Dagsburg-Egisheim, verbanden sich mit dem Straßburger Bischof gegen den Staufer, und nachdem Heinrichs Tod bekanntgeworden war, überfielen sie ohne Hemmungen staufischen Besitz am Oberrhein. Philipp mußte nach seiner Rückkehr schützend eingreifen und konnte vor Jahresende wenigstens einen vorläufigen Stillstand erreichen. Weihnachten feierte er in seiner Pfalz Hagenau.

Während Philipp das Herzogtum Schwaben zu stabilisieren versuchte, legte die antistaufische Partei unter der Führung des Erzbischofs Adolf von Köln bei einem Treffen in Andernach ihre Taktik fest. Obwohl die Kreuzzugsteilnehmer, unter ihnen der Erzbischof von Mainz und der welfische Pfalzgraf Heinrich, von Akkon aus die Wahl Friedrichs bestätigten und den Kölner Erzbischof vor einer Spaltung warnten, bezweifelte er mit seinen Anhängern jetzt die Rechtmäßigkeit der Wahl, weil das Kind damals noch nicht getauft gewesen sei. Außerdem war Friedrich noch nicht gekrönt und nicht in Deutschland. Deshalb forderten sie eine neue Wahl. Dabei ging es vielen Reichsfürsten in erster Linie um Zeitgewinn, um ein längeres "Interregnum", das sie zum Ausbau und zur Sicherung ihrer Territorialherrschaft brauchten. Was ihnen Heinrich in seinem Reformplan gegen die Erblichkeit der Krone hatte zugestehen wollen, nahmen sie sich jetzt als eigenes Recht, das spätere Könige nur noch anerkennen konnten. Ein lähmender Thronstreit lag also durchaus in ihrem Interesse.

Aber sie mußten einen Kandidaten finden, der bereit war, sich gegen den staufischen Block zur Wahl zu stellen. Das war aus moralischen wie aus machtpolitischen Gründen nicht so einfach, denn alle hatten im Jahr vorher ihren Eid auf Friedrich geschworen, der Kölner Erzbischof sogar nachträglich erst im Juni, und an der Rechtmäßigkeit von Philipp als Herzog von Schwaben gab es keinerlei Zweifel. Ein Königtum und eine Kaisermacht ohne das Herzogtum Schwaben konnte sich aber niemand mehr so recht vorstellen, nachdem Salier wie Staufer von dieser Basis aus seit bald zwei Jahrhunderten regierten. In dem schon erwähnten Schreiben an Papst Innozenz III.

beschreibt Philipp seine Stellung Anfang 1198 so:

*Das sollt ihr wissen, dass damals unter allen Reichsfürsten Niemand reicher, mächtiger, angesehener als ich war. Überall hatte ich weite Besitzungen, viele starke und uneinnehmbare Burgen, so viele Dienstmänner, dass ich deren Zahl niemals genau angeben konnte, und Städte und Dörfer mit überaus reichen Insassen. Ich besaß einen großen Schatz an Gold und Silber und kostbaren Steinen und auch das heilige Kreuz, die Lanze, die Krone, die Gewänder und alle Insignien des Kaisertums. Niemand konnte zum Könige erwählt werden, der nicht mehr meiner Unterstützung als ich seines Wohlwollens bedurft hätte.*

## 7. Die Doppelwahl von 1198

Philipp verstand sich als Vormund und Vertreter seines Neffen, und er strebte als Regelung eine Regentschaft an. Die antistaufische Partei hätte ihn in Verlegenheit bringen können, wenn sie ihn aufgefordert hätte, sich gegen seinen Neffen zur Wahl zu stellen. Aber sie wollte einen Nichtstaufer zum König machen. Adolf von Köln befand sich dabei in einer Schlüsselposition, denn während der Abwesenheit des Mainzer Erzbischofs auf dem Kreuzzug hatte er dessen Vertretung und damit auch das Recht, eine Wahl auszuschreiben, und die Krönung war so oder so sein Vorrecht. Als aussichtsreichster Kandidat galt zunächst Berthold von Zähringen, der machtpolitische Konkurrent der Staufer am Oberrhein, der in den letzten Jahrzehnten so weit zurückgefallen war. Nachdem er zugestimmt hatte, lud der Erzbischof am 6. März zu einem Wahltag nach Köln ein. Der englische König Richard Löwenherz, den Adolf über alles auf dem laufenden hielt, bekam diese Einladung an Weihnachten 1197 in Rouen.

Auch Philipp rechnete schon im Januar nicht mehr mit einem gütlichen Ausgang. Deshalb schloss er im Namen Friedrichs einen Vertrag mit der Stadt Speyer, denn Speyer war eine wichtige Basis zwischen dem feindlichen Konrad von Straßburg am Oberrhein und den Kölner Gegnern am Niederrhein. Inzwischen geriet Philipp immer stärker unter den Druck seiner Anhänger, sich selber zum König machen zu lassen und die Ansprüche seines Neffen Friedrich zu übergehen. Das zeigte sich auf einem Fürstentag in Nordhausen in Thüringen im Februar, auch wenn Philipp hier noch als Regent auftrat. Die staufische Partei erhob gegen die Einladung zur Wahl nach Köln Einspruch, bereitete aber gleichzeitig die Erhebung ihres Kandidaten vor.

Am 1. März wurde in Köln erwartungsgemäß von den Anwesenden Berthold von Zähringen zum König gewählt. Er versprach sein baldiges Erscheinen mit einem Heer und stellte seine Schwestertöchter Kuno und Berthold von Urach als Geiseln für seine ernsten Absichten. Auf diese Nachricht hin wählte die staufische Partei Philipp am 6. März in Lichtenhausen und am 8. März in Mühlhausen in Thüringen zum König. Philipp nannte sich Philipp der andere, nach dem römischen Kaiser Philippus Arabs, und stellte sich so von Anfang an in die kaiserliche Nachfolge. Für Philipp erklärte sich ein großer Teil der deutschen Fürsten. Bei ihm waren auch die richtigen Insignien, darunter der berühmte "Waise", der einzigartige Edelstein, den nach der Legende Herzog Ernst aus dem Zauberberg mitgebracht hatte. Der Ort der Wahl war ungewöhnlich, und keiner der drei rheinischen Erzbischöfe (Mainz, Köln und Trier) war daran beteiligt. Deshalb erklärten die Gegner Philipps die Wahl für illegal und ungültig.

Allerdings geriet die antistaufische Partei in erhebliche Schwierigkeiten, weil ihr neugewählter König Berthold von Zähringen sich eines besseren besann. Er war sich wohl bewußt geworden, dass die Reserven seines Landes für das Königtum nicht ausreichten. Außerdem war Philipp inzwischen erfolgreich im Elsass gegen Konrad von Straßburg und die Dagsburger. Er zerstörte

ihre Burg Girbaden und bedrohte Straßburg. Für den Zähringer bestand nun durchaus die Gefahr, ohne Verbündete einem Angriff der Staufer ausgesetzt zu sein und sein ganzes Land zu verlieren. So vergaß er seine als Geiseln versetzten Neffen und trat seinen Anspruch gegen die Bezahlung einer beträchtlichen Geldsumme an Philipp ab. Fortan gehörte er zu den treuen staufischen Gefolgsleuten. Es blieb ihm aber auch kaum etwas anderes übrig.

Philipp hoffte jetzt auf ein Einlenken der Gegner. Deshalb kämpfte er weiter im Elsass und beeilte sich nicht mit der Krönung. Die Krönungsstadt Aachen hielt zu ihm und erwartete ihn. Einer seiner Dienstleute, der Truchsess von Waldburg, verteidigte sie. Adolf von Köln wandte sich jetzt hilfesuchend an König Richard Löwenherz, denn kein deutscher Fürst war mehr bereit, das Risiko auf sich zu nehmen. Der englische König, seit seiner Gefangenschaft auf dem Trifels und der erzwungenen Lehensnahme ein Gegner der Staufer, sah seine Stunde gekommen. Allerdings wollte er nicht selber kandidieren, sondern den Königsmacher spielen. Deshalb schlug er seinen Neffen Otto vor, den jüngsten Sohn seiner Schwester Mathilde mit Heinrich dem Löwen, der zu seinem Gefolge gehörte und dem er die Grafschaft Poitou übertragen hatte.

Otto trat also nicht in erster Linie als Welfe an, als Erbe oder gar "Rächer" seines Vaters. Er war ein Jahr älter als Philipp und seit 1181 der Schützling und im Gefolge seines Onkels. Deshalb hatte ihn Heinrich der Löwe aus seinem Erbe auch nicht weiter bedacht, nur pro forma mit Burg und Stadt Haldensleben. Richard Löwenherz hielt große Stücke auf seinen Neffen und sah ihn als seinen möglichen Nachfolger an. Aber jetzt boten sich für ihn und die Plantagenet ganz andere Möglichkeiten. Wenn sein vertrauter Neffe zum deutschen König und Kaiser aufstieg, dann waren sie das erste Haus in Europa, und der französische König, eingekeilt zwischen seinem übermächtigen Vasallen im Westen und der deutsch-italienischen Kaisermacht im Osten, endgültig auf der Verliererstraße. Die Versuchung war für den König von England, den Herrn der Normandie, Aquitaniens, des Poitou und Anjou zu groß. So machte er seinen ganzen Einfluß geltend, um Otto zum König wählen zu lassen. Den hochverschuldeten Kölner Erzbischof stattete er mit ausreichenden Finanzmitteln aus, um Wähler und Anhänger auf seine Seite zu ziehen. In den Annalen von Jumièges wird dieser Einsatz für seinen Neffen gewürdigt:  
*Welch lobenswerte Tat eines bewunderungswürdigen Mannes, der jedes Reich der Erde für seinen Neffen kaufte.*

Adolf von Köln lud also zum 9. Juni zu einer weiteren Wahl nach Köln, und seine Anhänger entschieden sich unter diesen Umständen einhellig für Otto von Braunschweig. Da ihm die Krönungsinsignien fehlten, war es wenigstens wichtig, ihn am richtigen Ort in Aachen zu krönen. Es gelang den Kölnern, Aachen zu erobern, und am 12. Juli wurde Otto von Braunschweig im Aachener Dom von Erzbischof Adolf von Köln gekrönt. Nachdem Aachen für Philipp unerreichbar geworden war, ließ er sich am 8. September in Mainz mit der richtigen Krone vom Erzbischof von Tarantaise krönen. Damit gab es jetzt zwei gewählte und gekrönte Könige, und jeder konnte für seine Rechtmäßigkeit und gegen den anderen gute Gründe anführen. Der innere Krieg war damit unausweichlich geworden.

## 9. Das Herzogtum Schwaben im Thronstreit

Anders als sein Vater 1152 behielt Philipp das Herzogtum Schwaben. Das hatte verschiedene Gründe. Zum einen war außer dem unmöglichen Bruder in Burgund und dem verschollenen Neffen in Sizilien kein Staufer mehr da, den er mit dem Herzogtum hätte betrauen können. Auch hatte sich die rechtliche Situation in diesem halben Jahrhundert erheblich verändert, das eigene Territorium der Königsfamilie war selbstverständlich geworden, und überdies war Schwaben Philipps unbestreitbarer Besitz auch bei einem ungünstigen Ausgang des Thronstreits. Natürlich war der staufische Hausbesitz und die Macht, die er seinem Herrn verlieh, auch der stärkste Trumpf.

Philipp hatte zunächst die bessere Ausgangsbasis mit dem Herzogtum Schwaben und dem starken staufischen Anhang. Aus dem sizilischen Staatsschatz, den Heinrich auf den Trifels hatte bringen lassen, konnte er auch zum Beispiel die Abfindung für Berthold von Zähringen aufbringen. Allerdings waren viele Reichsfürsten gar nicht an einer schnellen Klärung interessiert und

wechselten auch die Seiten. Ottos Anhängerschaft war auf den Niederrhein beschränkt. Nicht einmal seine welfischen Brüder standen ohne Einschränkung zu ihm. Aber er hatte die Unterstützung seines Onkels und damit große Geldmittel zur Verfügung. Richard Löwenherz verband den deutschen Thronstreit mit seinem Krieg gegen den französischen König, und im Frühjahr 1199 konnte er ihn in einem demütigenden Frieden sogar dazu zwingen, Otto gegen seinen staufischen Konkurrenten zu unterstützen.

In Rom war Papst Coelestin bald nach Heinrich VI. gestorben, und sein Nachfolger Innozenz III., dieses Mal der jüngste der Kardinäle, nutzte die Gunst der Stunde. Er verhielt sich dem deutschen Thronstreit gegenüber zunächst neutral, nutzte ihn aber, um in Mittelitalien gegen die verbliebenen reichstreuen Deutschen wie Markward von Annweiler den Kirchenstaat zu "rekuperieren", indem er frühere Verleihungen und Schenkungen einseitig und großzügig auslegte. Ihm war daran gelegen, ganz Mittelitalien nördlich des Königreichs Sizilien für den Papst zu sichern, bevor ein neuer deutscher König in Rom die Kaiserkrönung forderte. Innozenz ließ sich von beiden Parteien den Fall vorstellen, verhandelte aber insgeheim mit Otto von Braunschweig, der die an ihn gerichteten Forderungen zunächst ablehnte.

Aber im Frühsommer 1199 wurde Richard Löwenherz bei der Belagerung der Burg eines Vasallen im Limousin an der Schulter verwundet und starb an Wundbrand. Ihm folgte sein Bruder Johann, dem ein schlimmer Ruf vorausging und der deshalb Mühe hatte, sich überhaupt durchzusetzen. Er sah wohl auch persönlich keinen Grund, den Günstling seines gehassten Bruders zu unterstützen, der ja sogar ein möglicher Konkurrent beim Erbe war. Johann entzog Otto die Grafschaft Poitou und damit auch seine bisherigen Einkünfte ebenso wie die übrige Hilfe. Im Mai 1199 protestierten in Speyer 28 Bischöfe der staufischen Partei gegen die hinhaltende Taktik des Papstes, und der Mainzer Erzbischof Konrad von Wittelsbach, der endlich vom Kreuzzug zurückgekommen war, schlug den Verzicht beider Anwärter und die Rückkehr zum früher gewählten Friedrich vor. In dieser Lage verständigte Otto sich mit dem Papst. Er anerkannte das päpstliche Recht, den Kaiser zu bestimmen, und alle territorialen Ansprüche des Papstes. Dafür erkannte Innozenz Anfang 1201 Otto als rechtmäßigen König an und schickte einen Kardinallegaten nach Deutschland, der diese Entscheidung im Juli 1201 in Köln verkündete und den Stauferanhang bannte. Vorher hatte Otto in Neuß einen feierlichen Eid schwören müssen, an dem keine Reichsfürsten als Zeugen teilnahmen, weil beide Seiten nicht wollten, dass diese Zugeständnisse bekannt würden.

Innozenz entschied sich für den Schwächeren, weil er sich davon eine Verlängerung des Thronstreits und einen taktischen Vorteil versprach. Tatsächlich schien sich zeitweilig die Waage zugunsten Ottos zu neigen. Aber König Johann (ohne Land) verlor seit 1202 seine ganzen französischen Erbländer an den französischen König Philipp Augustus, dessen Allianz mit dem Staufer sich so auf die Dauer als tragfähiger erwies. Die deutschen Fürsten ließen sich durch den Bann nicht beeindrucken, und persönlich stach Philipps ruhige Kraft von der überheblichen und verletzenden Art Ottos ab. Schon 1203 mußte Innozenz sich gegen den Vorwurf wehren, er sei insgeheim dabei, den Staufer anzuerkennen und Otto fallenzulassen, und seit 1204 verhandelte er ernsthaft mit dem Gebannten, der sich allerdings nicht so leicht auf Zugeständnisse einließ.

Das Herzogtum Schwaben war durch den Thronstreit eigentlich wenig betroffen. Es hielt fest zum Staufer, und er hielt es mit fester Hand. Natürlich mußten die Machtmittel und Reserven für den Kampf mobilisiert werden, und Philipp war vielleicht gezwungen, Rechte und Besitztümer auszugeben und weiterzuerleihen, die er normalerweise gern für sich behalten hätte. Aber bis auf die Kämpfe im Elsass 1199 blieb der staufische Machtbereich vom Krieg verschont und fest auf Philipps Seite. Auch die rheinische Pfalzgrafschaft blieb staufisch, und Pfalzgraf Heinrich, der ältere Bruder Ottos, der zeitweilig in seiner Haltung geschwankt hatte, trat 1204 endgültig auf die Seite Philipps, um sich dieses Amt zu sichern.

Philipps schwäbisch-deutsche Regierungszeit ist arm an Skandalen und Aufregungen. Sie entspricht seinem Charakter, seiner Zuverlässigkeit, seiner Abneigung gegen gewalttätige und unrechtmäßige Handlungen. Aber gerade deshalb war sie vielleicht sogar eine glückliche Zeit. Philipp hielt sich sehr viel am Main auf, zwischen Bamberg und Würzburg, und von dort aus zog er immer wieder nach Norden oder an den Niederrhein. Aber er scheint sich auch mehr als irgend ein

anderer Staufer im Innern Schwabens aufgehalten zu haben, vor allem auch im ehemals welfischen Hausgut, dessen Ministeriale in seinem Gefolge einen wichtigen Platz einnehmen. Seine Frau Irene, in Schwaben auch Maria genannt, brachte in dieser Zeit mehrere Kinder zur Welt: Beatrix wurde im Frühsommer 1198 in Worms geboren, Rainald blieb im Sommer 1200 nur wenige Tage am Leben und ist in Lorch begraben, Kunigunde kam Anfang 1202 in Schwäbisch Hall zur Welt, eine zweite Beatrix Anfang 1205 in Nürnberg und ein bald gestorbener Friedrich 1206 in Giengen an der Brenz.

Papst Innozenz sah sich gezwungen, Philipp anzuerkennen, aber er konnte Otto nicht völlig fallen lassen. Darüber fanden 1206 und 1207 intensive Verhandlungen statt. Philipp war zu gewissen Zugeständnissen bereit, aber er wollte auch halten können, was er versprach. Kern der Abmachungen waren wohl zwei Ehebündnisse. Eine Tochter Philipps sollte einen Papstneffen heiraten, und vielleicht sollten die strittigen Besitzungen in Italien auf dieses Paar übertragen werden. Eine zweite Tochter sollte Otto von Braunschweig bekommen, zusammen mit dem Herzogtum Schwaben. Otto wäre also für seinen Thronverzicht in die Stauferfamilie aufgenommen worden, beim Fehlen eines Sohnes sogar als Erbe. Ein päpstlicher Legat war dabei, Otto die Zustimmung zu diesen Plänen abzurufen, als Philipp am 21. Juni 1208 in Bamberg vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ermordet wurde. Die Hintergründe der Tat sind nicht ganz geklärt. Sicher scheint, dass weder Otto noch der Papst dahinterstanden. Die Wittelsbacher waren und blieben wichtige staufische Parteigänger. Der Bischof von Bamberg und sein Bruder aus dem Haus Andechs-Meran wurden wegen Mittäterschaft verfolgt, aber wahrscheinlich war Otto von Wittelsbach ein verrückter Einzeltäter, der sich in seiner Ehre zurückgesetzt fühlte und sich dafür rächen wollte.

## 9. König Otto als Inhaber des Herzogtums Schwaben

Für Papst Innozenz war die Ermordung Philipps ein Gottesurteil, denn er hielt Otto für schwächer und lenkungsfähiger. Für die staufische Partei war er eine Katastrophe, weil dieses Mal kein Vertreter und kein Erbe zur Verfügung stand, auf den man sich einigen konnte. Die Königin Irene wurde auf den Hohenstaufen gebracht und starb dort im August an der Geburt eines Mädchens. Schwaben hatte keinen Herrn mehr, und sehr schnell wurden die ersten Unruhen spürbar. In dieser Lage entschlossen sich die Ratgeber Philipps, die Verhandlungen mit Otto weiterzuführen und ihn zum Nachfolger der Staufer zu machen. Otto stimmte einer neuen Königswahl zu und distanzierte sich damit indirekt von seinen bisherigen Wählern und Unterstützern. Am 11. November 1208 wurde er in Frankfurt einmütig gewählt. Die staufische Partei übergab ihm dazu die Reichsinsignien und führte ihm die 1198 geborene Beatrix zu, mit der er sich verlobte und die er im folgenden Sommer in Würzburg auch heiratete. Damit war er der (posthume) Schwiegersohn Philipps und entsprechend der von Heinrich den Reichsfürsten zugestandenen Vererbbarkeit der Lehen auch der Erbe des staufischen Hausbesitzes.

Ottos zweites Königtum war staufisch bestimmt. Wir finden nun in seinem Gefolge die "schwäbischen" Gefolgsleute der Staufer, von den Markgrafen von Baden bis zu Heinrich von Kalden, dem bewährten Ministerialen und Reichsmarschall Heinrichs und Philipps aus der Familie der Pappenheimer. Ohne dass Otto je den Titel geführt hätte, begann er mit der Besitznahme des Herzogtums Schwaben. Von der Wahl in Frankfurt bis Mitte 1209 hielt er sich hauptsächlich im staufischen Hausbesitz auf. Er hielt drei Reichstage in Augsburg, er besuchte das alte Welfengut Weingarten und die hauptsächlichlichen Pfalzen von Hagenau über Ulm bis Nürnberg. Er sorgte für Ordnung, aber er machte sich auch unbeliebt, weil er Schenkungen und Gnadenerweise Philipps anzweifelte oder zurücknahm und gegen jeden Widerstand rücksichtslos durchgriff. Otto wusste aus leidvoller Erfahrung, wie wichtig das Herzogtum Schwaben für die Königs- und Kaiserpolitik war, und er sicherte jetzt diese Basis, bevor er im Juli 1209 von Augsburg aus mit einem großen "staufischen" Gefolge zum Italienzug aufbrach.

Doch während Philipp in der Erinnerung der Menschen als milder und gerechter König weiterlebte, gab es immer neue Klagen über die menschlichen Qualitäten Ottos. So dichtete und spottete Walther von der Vogelweide über ihn:

*Herrn Ottos Milde wollt ich nach der Länge messen*

*Vergriffen hatt' ich mich an diesem Maß indessen:  
Wär er so mild als lang, viel Tugend hätt er dann besessen.*

*Nun aber maß ich seinen Leib nach seiner Ehre  
Da ward er plötzlich viel zu kurz, wie ein zerbrochen Schwert,  
Am milden Sinn zum winzig kleinsten Zwerg verkehrt;  
Ja wenn er, noch zu wachsen, nicht zu alt an Jahren wäre!*

Da war es kein Wunder, dass sich im Volk mit der verklärten Erinnerung an die guten Stauer die Erzählung vom "Kind von Pülle" verband, dem jungen Stauer, der in Apulien heranwuchs und eines Tages sein Erbe in Besitz nehmen würde.

Dem Papst gegenüber hatte Otto auch nach der zweiten Wahl immer wieder betont, wie dankbar er ihm sei, und er hatte weitere Zugeständnisse unterschrieben, bevor er zum Italienzug aufbrach. Aber gleichzeitig ernannte er einen Reichslegaten, der in Mittelitalien Reichsrechte einforderte. In Viterbo in den ehemaligen mathildischen Gütern traf Innozenz seinen Schützling zum ersten Mal. Als er ihn auf die Neußer Abmachungen ansprach, sagte ihm Otto, die Urkunde könne er im Kasten behalten. So berichtete der Papst es fassungslos dem französischen König. Trotzdem krönte Innozenz Otto am 4. Oktober zum Kaiser, der in seinem Krönungseid den Schutz für die Kirche und ihren Besitz bekräftigte. Die Krönungsfeierlichkeiten endeten in einer wüsten Schlägerei zwischen Italienern und Deutschen, die diese zum Abzug aus Rom zwang. Nach der Krönung stellte sich allerdings sehr schnell heraus, dass der neue Kaiser sich an frühere Zugeständnisse und Eide in keiner Weise gebunden fühlte und mit Hilfe seiner staufischen Berater und Kanzlisten daran ging, den mittelitalienischen Besitz wieder in Besitz zu nehmen. Vor allem bereitete er sich auf einen Angriff auf das Königreich Sizilien vor. Im Herbst 1210 brach er in Süditalien ein und erreichte ein Jahr später die Südspitze von Kalabrien. Für den Papst war damit der Alptraum der staufischen Übermacht wieder Wirklichkeit geworden, und ausgerechnet in der Person seines folgsamen und unterwürfigen Werkzeugs, mit dessen Hilfe er die Reste der Staufermacht in Deutschland zerschlagen zu haben glaubte. Die außerordentliche Gefährdung erforderte von ihm ungewöhnliche Maßnahmen.

Die Zeit Friedrichs II. 1212 bis 1250

### 1. "Das Kind von Pülle"

Friedrichs Mutter Konstanze war im November 1198 gestorben, als ihr Sohn kaum vier Jahre alt war. Der Vormund des jungen Königs von Sizilien war Papst Innozenz. Er konnte aber von Rom aus noch nicht einmal die ordnungsgemäße Regierung sichern und sich erst recht nicht um die persönliche Bildung seines Mündels kümmern. Wir wissen aus seiner Jugend nicht sehr viel, aber die Legende vom frei umherstreifenden Kind, das sich bei seinen Untertanen zum Essen einlud, ist wohl übertrieben. Friedrich stand unter sorgfältiger Aufsicht, schon deshalb, weil für die verschiedenen Gruppen, die nacheinander und gegeneinander die Regierung ausübten, der König der einzige Legitimationsgrund war. Aber natürlich war das keine behütete Jugend. Auch seine formale Bildung war vermutlich besser, als es die Legende will. Friedrich war äußerlich ein deutsches Kind mit heller Haut und rotblondem Haar, aber er wuchs in Palermo auf, und seine Sprache(n), seine Bildung, seine Interessen waren von der dortigen Mischung aus lateinisch-italienischen, französisch-normannischen und arabisch-islamischen Traditionen geprägt, weniger von staufisch-deutschen. Der Heranwachsende beeindruckte Beobachter durch seine rasche Auffassungsgabe, sein Gedächtnis, seine Weitsicht und sein Bewusstsein von der eigenen königlichen Würde, aber auch seine Vorsicht und sein Misstrauen.

Die Verhältnisse im Normannenreich waren nicht einfach, weil verschiedene Gruppen um die Macht kämpften und sich dabei des Königs versichern mussten. Der Zusammenhalt mit Süditalien wurde schwächer. Dort waren große normannische Adlige und auch von Heinrich eingesetzte deutsche Lehensherren, für die ein schwaches Königtum die Möglichkeit zu größerer Selbständigkeit bot. Hier fand auch Kaiser Otto Zustimmung und Verbündete, als er 1210 die Grenze zu Apulien überschritt. Sogar in Sizilien beförderte die nachlassende Königsgewalt

Unruhen und Verselbstständigungstendenzen. Das Königreich litt also unter der langandauernden und schlecht geregelten Regentschaft, und die königliche Macht schwand, weil die jeweils herrschende Gruppe ihre Anhänger großzügig aus der Krondomäne belohnte und ausstattete.

Als Friedrich mit Erreichen des vierzehnten Lebensjahres am 26. Dezember 1208 mündig wurde, versuchte er sofort und energisch, die Grundlagen seiner Macht zu verbessern. Er entmachtete den langjährigen Kanzler Walter von Pagliara, dem er vor allem die Verschleuderung des Krongutes vorwarf. Er griff auf die strengen Gesetze seines Großvaters Roger zurück und ließ Verleihungen und Lehensrechte überprüfen und in allen zweifelhaften Fällen einziehen. Kam es deswegen zu Unruhen und Aufständen, so griff er scharf durch und beschlagnahmte den Besitz der Betroffenen. Auch mit Papst Innozenz kam es zu einem ersten Konflikt, weil Friedrich ihm nicht ganz zu Unrecht den großzügigen Umgang mit dem Krongut vorwarf und die alten Rechte seines Großvaters auch gegenüber der Kirche beanspruchte, auf die Konstanze 1198 verzichtet hatte.

Im August 1209 landete in Palermo die Friedrich von Innozenz ausgesuchte Braut, mit der er noch vor seiner Mündigkeit "per procuracionem" verheiratet worden war. Konstanze war die Tochter des Königs Alfons von Aragon, zwölf Jahre älter als Friedrich und in erster Ehe von 1198 bis 1205 mit dem König von Ungarn verheiratet. Friedrich wartete auf die Braut, weil sie in Begleitung ihres Bruders und einer ausgesuchten Kriegerschar kommen sollte, mit der er endlich seine königlichen Rechte in Süditalien geltend machen wollte. Die Hochzeit wurde glanzvoll gefeiert, aber die aragonesischen Truppen und ihren Führer raffte das Fieber dahin, und das vorgesehene Eingreifen in Süditalien mußte vorläufig unterbleiben.

Bei seinem wachen politischen Sinn waren Friedrich die deutschen Verhältnisse sicher nicht gleichgültig. Nach dem Tod Philipps machte er bei seinem Vormund Innozenz seine schwäbischen Ansprüche geltend, der seinen Schützling Otto vor dem Kind aus Apulien warnte. Er hatte und pflegte seine Verbindungen nach Deutschland und zur staufischen Anhängerschaft. So bestätigte er 1210 einem eigens dazu nach Sizilien gereisten Mönch Privilegien des Klosters Salem, die sein Onkel Philipp gewährt hatte. Dabei entging ihm nicht die wachsende Unzufriedenheit mit Otto, und sicher wirkten seine Freunde und Anhänger auch bei der Verkündigung und Verbreitung der Hoffnung auf das "Kind von Pülle" als Alternative zu dem immer weniger geliebten Welfen mit.

## 2. Auf dem Weg nach Schwaben

Als sich der Kaiser 1210 auf Süditalien warf, fand er dort Verbündete, die mit seiner Hilfe den harten Kurs des neuen Königs verhindern und ihre relative Unabhängigkeit bewahren wollten. Otto erhob ohne konkrete rechtliche Grundlage als Kaiser Ansprüche auf das normannische Königreich Sizilien und bereitete 1211 die Überfahrt vor. Friedrich verfügte über keine ausreichenden Mittel, um ihn militärisch abzuwehren, obwohl er seit 1210 die Befestigungen von Messina instandsetzte und verstärken ließ. Deshalb blieben ihm nur die politischen Verbindungen, in erster Linie der Papst, der als sein Vormund bisher mehr die päpstlichen Interessen als die seines Mündels vertreten hatte, sein Schwager König Peter von Aragon und der französische König Philipp Augustus, für den ein erfolgreicher Plantagenet auf dem Kaiserthron eine ernste Gefahr bedeutete.

Am Gründonnerstag 1211 wiederholte Innozenz den Bann gegen seinen früheren "geliebten Sohn" in verschärfter Form, und er und der französische König drängten die staufische Opposition in Deutschland, an die Öffentlichkeit zu treten. Nach mehreren Geheimgesprächen und einer Ermunterung durch den Papst wurde Friedrich im September "auf Rat des französischen Königs" in Nürnberg direkt zum Kaiser gewählt, nicht zum König. Zu den Wählern gehörten notorisch unzuverlässige Fürsten wie der König von Böhmen und der Landgraf von Thüringen, aber auch die Erzbischöfe Siegfried von Mainz und Albrecht von Magdeburg. Der Wahl selber kam rechtlich keine besondere Bedeutung zu, sie war eher eine Willenserklärung, aber dass in einer der wichtigsten Städte des staufischen Machtbereichs, den Otto sicher in seiner Hand glaubte, die Opposition sich versammeln und gegen ihn einen Staufer nominieren konnte, erschütterte den Glauben an die Zukunft Ottos so, dass seine Brüder ihn aufforderten, umgehend nach Deutschland zurückzukommen.

Als Otto IV. Mitte Oktober diese Nachricht erhielt, gab er seine sizilischen Pläne sofort auf. Im November traf er sich mit Gesandten des Papstes in Montefiascone. Die Verhandlungen führten zu keinem Ergebnis, zeigten aber dem Staufer, wie unsicher der Papst als Verbündeter war. Für ihn blieb die beste Lösung ein vor allem auf Deutschland beschränkter und nicht allzu starker Kaiser und ein von ihm getrennter staufischer König von Sizilien, die gegebenenfalls gegeneinander ausgespielt werden konnten und sich für eine längere Zeit gegenseitig blockierten. Von Norditalien aus versuchte Otto noch, seine Anhänger zu mobilisieren und die möglichen Wege über die Alpen zu sichern, um den Staufer unterwegs abzufangen. Im Februar 1212 war er wieder in Deutschland, und auf einem Fürstentag in Frankfurt am Palmsonntag versicherte er sich der Treue seiner Gefolgschaft. Dabei fehlten aber wegen des Kirchenbannes fast alle Bischöfe.

Den umgekehrten Weg gingen die Sprecher der Fürstenopposition, zwei Herren aus dem Kernbereich des Herzogtums Schwaben. Heinrich von Neuffen blieb in der Lombardei. Die Stadt Verona erklärte sich unter seinem Einfluß für Friedrich, und von dort aus sammelte er den staufischen Anhang. Anselm von Justingen brachte die Botschaft nach Rom und erhielt eine Bestätigung für die Wahl Friedrichs durch den Papst und das römische Volk. Zum Jahreswechsel erreichte er Friedrich vermutlich in Messina und überbrachte ihm den so verstärkten Ruf nach Deutschland. Fortan gehörte Anselm zum engen Gefolge Friedrichs.

Für Friedrich stand jetzt die schwere Entscheidung an, ob er die unsichere Zukunft als Kaiser anstreben oder nicht lieber die unerwartete Entlastung zur Festigung und Sicherung seines Königreichs nutzen sollte. Seine Frau Konstanze, die ihm Anfang des Jahres einen Sohn geboren hatte, war gegen das politische Abenteuer. Trotzdem entschied sich Friedrich dafür. Sein Sinn für die große imperiale Tradition des staufischen Hauses und der Glaube an seine persönliche Sendung bestimmten ihn dazu. Seinen Königstitel ergänzte er mit einem "zum Kaiser der Römer Erwählte". Zuerst regelte er seine Vertretung für Sizilien. Der noch nicht einjährige Heinrich wurde zum König gekrönt, und die Regentschaft lag bei der Königin Konstanze. Wie einst seine Mutter sicherte sich Friedrich gegenüber dem Papst als Lehensherrn ab, indem er in den strittigen Fragen nachgab. Außerdem übertrug er ihm als Pfand eine an den Kirchenstaat angrenzende Grafschaft. Schließlich setzte er einen Rat ein, dem auch der früher entmachtete Kanzler Walter von Pagliara angehörte und der die Regentin beraten und unterstützen sollte.

Im März 1212 brach Friedrich mit kleinem Gefolge von Messina auf. Zu seinen Begleitern gehörten einige, die seine ganze Regierungszeit durch an seiner Seite stehen sollten, so der Erzbischof Berard von Bari und der königliche Sprecher Andreas mit dem byzantinischen Titel eines Logotheten. Anselm von Justingen, der einzige Deutsche, war Hofmarschall. Mindestens vier königliche Notare waren dabei. Es war keine militärische Expedition, Friedrich wollte sein neues Reich nicht erobern. Die erste Etappe war Rom, wo Friedrich im April vom römischen Volk und vom Papst feierlich empfangen wurde. Es war die erste und einzige Begegnung dieser beiden großen Persönlichkeiten, deren Geschicke so eng miteinander verbunden waren. Friedrich leistete den Lehenseid für Sizilien und versprach eidlich, nie die deutsche und die sizilische Krone gemeinsam zu tragen. Außerdem wiederholte er den Verzicht Ottos auf Mittelitalien und auf die königlichen Rechte gegenüber den deutschen Bischöfen. Dafür stattete ihn Innozenz sogar mit Geld aus.

Auf genuesischen Schiffen umfuhr er die Toskana. Auf dem gefährlichen Weg durch die Lombardei unterstützten ihn alte und neue staufische Anhänger, insbesondere auch der Markgraf von Este, mit dem sich Otto noch vor kurzem überworfen hatte. In Pavia wurde er wie ein Kaiser empfangen, zwischen Pavia und Cremona fast von den Mailändern abgefangen, in Verona von Freunden aufgenommen. Der einfache Weg über den Brenner war versperrt. Auf welchem Weg er die Alpen überquerte, ist ungewiß, aber wohl immer unter dem Schutz der Kirche, von Bischof zu Bischof weitergereicht. Anfang September erreichte er das Rheintal in Chur. Sein letzter Gastgeber war Abt Ulrich von Sankt Gallen. Damit war er im Herzogtum seiner Vorfahren angekommen.

3. Friedrich richtet sich in Schwaben ein

Otto hatte in der Zwischenzeit seine Stellung zu stärken versucht. Mit wichtigen Fürsten wie dem Herzog von Bayern schloß er einen besonderen Vertrag, der eben auch die Brennerstraße blockierte. Den Landgrafen von Thüringen überzog er mit Krieg und zerstörte seine Burgen. Um seine staufische Legitimität zu betonen, griff er dann zu einem verzweifelten Mittel. In Nordhausen in Thüringen, wo einst Philipp von Schwaben zum König ausgerufen worden war, vollzog er Ende Juli mit großem Prunk das Beilager mit seiner Gattin Beatrix, der Tochter Philipps, um als dessen Schwiegersohn und Erbe und baldiger Vater eines Stauferenkels unangreifbarer zu sein. Aber das vierzehnjährige Mädchen starb vierzehn Tage nach diesem Akt, und die Quellen lassen kaum einen Zweifel, dass ihr Tod eine Folge dieses brutalen Vorgehens war. Damit verlor er nicht nur weitere Sympathien, sondern auch den einzigen Rechtsanspruch auf Schwaben.

Ottos Kanzler Bischof Konrad von Speyer wandte sich jetzt von ihm ab und verriet seine Pläne für eine Umgestaltung Deutschlands durch eine neue allgemeine Kopf- oder Grundsteuer und durch Eingriffe in das Kirchengut. Sein Heer lief auseinander, und Ende August mußte er die Belagerung einer Burg des Landgrafen von Thüringen aufgeben. Er ging nun nach Schwaben zurück, weil er diese Basis unbedingt halten wollte und vielleicht auch darauf hoffte, den immer noch ohne Heer und mit kleinstem Gefolge reisenden Friedrich abzufangen und zu vernichten.

Im September verhandelte Otto von Überlingen aus mit dem Bischof von Konstanz, und als die Stadt sich bereit erklärte, ihm die Tore zu öffnen, schickte er seinen Quartiermacher und seinen Koch, die alles für ihn vorbereiten sollten. Inzwischen kam Friedrich mit seinem kleinen Gefolge von Sankt Gallen und forderte Stadt und Bischof auf, ihn einzulassen. Die Stadt entschied sich für Friedrich, und als Otto wenig später an das Stadttor klopfte, fand er es verschlossen, während Friedrich das für Otto vorbereitete Quartier bezog und sein Abendessen verzehrte. Otto war militärisch nicht stark genug, um Konstanz und Friedrich zu belagern, und der Abfall von Konstanz beschleunigte den Auflösungsprozeß in seinem Lager. Diese Fast-Begegnung war übrigens die einzige der beiden Konkurrenten, und sie war typisch. Friedrich siegte nicht mit überlegener Macht, er hielt sich auch weiter militärisch zurück, aber die Kraft seines Namens und seiner Persönlichkeit zusammen mit dem Schutz der Kirche und wohl auch der negativen Ausstrahlung Ottos reichten aus, um dem Welfen den Boden zu entziehen.

Am 26. September erreichte Friedrich Basel, wo er Zuzug vom Bischof von Straßburg aus der Familie der Grafen von Veringen und von vielen Herrengeschlechtern, darunter Graf Rudolf von Habsburg, erhielt. Von dort zog er weiter nach Colmar. Überall fand er begeisterte Aufnahme. Nur die alte Stauferpfalz Hagenau wurde von Leuten Ottos gehalten. Für die Hilfe bei der Eroberung versprach Friedrich dem Herzog Friedrich von Lothringen eine beachtliche Geldsumme. Auch Hagenau fiel ohne größere militärische Aktion. Otto bewegte sich mit seinen Leuten auf der rechten Rheinseite und warf sich auf Breisach, aber er scheiterte damit, und der Markgraf Hermann von Baden half ihm zur Flucht in seine sächsischen Besitzungen. Das Herzogtum Schwaben, das ganze Netzwerk staufischer Besitzungen und Rechte vom Elsass bis nach Eger war Friedrich innerhalb von drei Monaten ohne eigentliche Kampfhandlungen zugefallen. Friedrich, der selber vom Gedanken an seine Sendung und auch seine besondere Auserwähltheit durchdrungen war, beschreibt 1227 diesen "wunderbaren" Zug so:

*Kein anderer fand sich nämlich, der die angebotene Würde des Reiches gegen uns und unseren gerechten Anspruch empfangen wollte. Als die Fürsten, durch deren Wahl uns die Krone des Reiches gebührte, uns riefen, da war es folglich der im Boot schlafende, von den Schreien seiner Jünger aufgeweckte Herr selbst, der durch uns, den Verlassenen, den er wunderbar gegen alles menschliche Erwarten aufgespart hatte, indem er den Stolzen niederwarf und den Demütigen erhöhte, gewissermaßen den Winden Ruhe befahl und das Schifflin nicht nur aus den Wogen befreite, sondern auch wunderbar an einem sicheren und erhabenen Ort anlegen ließ.*

Mitte November traf sich Friedrich von Hagenau aus in Vaucouleurs bei Toul mit dem französischen Thronfolger, um das staufisch-französische Bündnis gegen den "vormals Kaiser genannten Otto" und dessen englischen Onkel Johann zu festigen. Dafür erhielt er eine beachtliche finanzielle Unterstützung. Am 5. Dezember wurde Friedrich in Frankfurt unter großer

Beteiligung noch einmal rechtlich unanfechtbar zum König gewählt und am Sonntag darauf in Mainz von Erzbischof Siegfried gekrönt.

Das Jahr 1213 bedeutete im Thronstreit einen gewissen Stillstand. Otto IV. hatte nach dem Tod seiner staufischen Gattin eine Maria von Brabant geheiratet, um die Verbindung zu England zu stärken. Er war sich sicher, dass er den deutschen Thronstreit nur gewinnen könnte, wenn er zusammen mit seinem Onkel Frankreich besiegen würde. Für 1214 war ein Zangenangriff geplant. Johann ohne Land griff vom Poitou aus an, Otto von Flandern her. Aber Johann wurde vom französischen Thronfolger geschlagen, und Philipp Augustus besiegte Otto im Juli in Nordfrankreich in der Schlacht von Bouvines. Otto sah seine Sache verloren und floh in seine sächsischen Besitzungen. Dort lebte er noch bis 1218, ohne eine politische Rolle zu spielen, obwohl er auf seinen Anspruch nie verzichtete.

Eine besondere Dankesschuld stattete Friedrich seinem Onkel Philipp ab, den die Bamberger nach seiner Ermordung behalten und neben Kaiser Heinrich II. begraben hatten, ganz außerhalb der salisch-staufischen Tradition. Er ließ seinen Sarg nach Speyer überführen und dort an Weihnachten 1213 feierlich beisetzen. Damit anerkannte er, dass Philipp 1198 richtig gehandelt hatte und zu Recht König gewesen war. Der Speyerer Kirche übertrug er aus diesem Anlass die Kirche in Esslingen, und die Domherren forderte er auf, des Todestages "unseres allerliebsten Onkels, des ruhmreichen und erhabenen Königs der Römer" wie "unseres geliebten Vaters Heinrich, des berühmten und erhabenen Kaisers der Römer und Königs von Sizilien" im Gebet zu gedenken.

#### 4. Probleme und Entscheidungen im Herzogtum Schwaben

Aber Friedrich kümmerte sich wenig um den deutschen Norden. Dass die Reichsfürsten eine vom König und Kaiser weitgehend unabhängige Ausgestaltung ihrer Territorien betrieben, war schon seit Barbarossa anerkannt und seit dem Erbreichplan Heinrichs auch "aktenkundig", nur dass sie inzwischen für die Anerkennung ihrer Rechte nicht mehr zu großen Zugeständnissen bereit waren. Wie dem Papst gegenüber verzichtete Friedrich hier großzügig auf Positionen, die er so oder so nicht mehr für haltbar hielt. In zwei großen Gesetzestexten von 1220 für die geistlichen und 1232 für die weltlichen Fürsten wurden die Rechte der "domini terrae" festgeschrieben. Damit verzichtete er allerdings nicht von vorne herein auf jede politische Einwirkung. Über die Landfriedensgesetzgebung glaubte er wohl eine gewisse Oberaufsicht erhalten zu können.

Um so wichtiger war für ihn deshalb das Herzogtum Schwaben. Dort hielt er sich in den sieben Jahren fast ausschließlich auf, in erster Linie in Hagenau, Speyer und Worms, aber auch in Augsburg, Nürnberg und Ulm. Doch dieses Herzogtum Schwaben war ein komplexes Gebilde mit sehr verschiedenen Abhängigkeiten. Da war zunächst das salisch-staufische Hausgut vermischt mit Reichsgut, das mit Burgen von Ministerialen gesichert und sehr eng an den Herrscher gebunden war. Dazu gehörte vor allem die linke Rheinseite zwischen Basel und Mainz und das frühere Welfenerbe. Dann gab es die alten und die neugegründeten Städte, die in der Regel staufertreu waren, aber natürlich immer auch ihr eigenes Interesse im Auge hatten. Dann waren da die Bischöfe und ihre Territorien: Basel, Straßburg, Speyer, Worms und Mainz mit dem Hauptsitz auf der linken Rheinseite, Konstanz im alten Herzogtum Schwaben, Augsburg, dazu Würzburg und Bamberg am Main. Sie rechneten sich zur staufischen Klientel, aber sie wollten natürlich nicht schlechter gestellt sein als die anderen Kirchenfürsten. Ähnlich stand es mit den großen Klöstern, vor allem St. Gallen und der Reichenau, und mit den kleineren Fürsten- und Herrengeschlechtern, den Habsburgern und Kyburgern im Elsass, den Württembergern, Neuffen, Teck, Veringen, Justingen, Rechberg und neben vielen anderen den Markgrafen von Baden auf der rechten Rheinseite. Ihnen gegenüber konnte der staufische König zum Teil alte Herzogsrechte geltendmachen oder auf der Grundlage der Reichsvogtei eine gewisse Aufsicht ausüben. Aber er mußte auf ihren Stolz Rücksicht nehmen und ihre Unabhängigkeit achten. Schließlich kam dazu die rheinische Pfalzgrafschaft und das Territorium Bertholds von Zähringen, beides eigene Reichsfürstentümer, die aber zum staufischen Einflußbereich gehörten. Das Herzogtum Schwaben war also im kleinen ein Abbild der Struktur des Reiches im großen.

Dabei befand sich Friedrich in einem schwierigen Konflikt. Auf der einen Seite mußte er großzügig sein und seine Anhänger belohnen, und da er keinen Staatsschatz mehr geerbt hatte, konnte er das nur durch Verleihungen und Schenkungen aus seinem Besitz tun. So erhielt auch Walther von der Vogelweide endlich sein Lehen, und erst danach schrieb er sein Gedicht gegen Otto. Andererseits aber wollte und musste der Stauer seine Territorialherrschaft ausbauen und sichern, und jede Schenkung musste ihm als Verschleuderung vorkommen. Dem Herzog von Lothringen etwa hatte er Geld für seine militärische Hilfe versprochen. Nach seinem Tod weigerte er sich, die beachtliche Summe an dessen Sohn und Erben auszuzahlen. Das führte zu einem längeren Konflikt um den Ort Rosheim, den die Lothringer als Pfand zeitweilig besetzten. Erst 1219 endete die Auseinandersetzung, als der Herzog gefangen wurde und sich ergeben mußte.

In die Pfalzgrafschaft bei Rhein hatte ja der älteste Sohn Heinrichs des Löwen eingeheiratet. Er hatte sich gegen seinen Bruder für Philipp entschieden, war aber nach dessen Ermordung natürlich ein Parteigänger Ottos geworden, und vielleicht zu lange. Auf jeden Fall verzichtete er 1213 zugunsten seines Sohnes auf die Pfalzgrafschaft und kehrte auf die väterlichen Güter nach Braunschweig zurück. Er überlebte alle seine Brüder und regierte zum Schluss als Vormund für seinen unmündigen Neffen, den Stammvater des späteren Welfenhauses. Der junge Pfalzgraf starb aber bereits 1214. Von seinen Schwestern war eine mit Herzog Ludwig von Bayern verheiratet, die andere mit Markgraf Hermann von Baden. Beiden Häusern war Friedrich verpflichtet. So übertrug er die Pfalzgrafschaft bei Rhein an die Wittelsbacher, bei denen sie bis zur Auflösung der Pfalz am Ende des alten Reiches verblieb.

Für den Markgrafen von Baden musste ein anderer Ausgleich gefunden werden. Die Badener trugen ihren Namen von der Burg Hohenbaden, und sie nannten sich Markgrafen, weil sie zeitweilig die Markgrafschaft von Verona innegehabt hatten. Ihre Hausgüter lagen im Ufgau und Pfinzgau, aber auch im Inneren Schwabens. Ihre erste Grablege war die Stiftskirche in Backnang, und auch Stuttgart gehörte zu ihrem Besitz und wurde wohl von Hermann V. zur Stadt erhoben. Der badische Markgraf, der von 1214 an zum engsten Stauferkreis zählte, erhielt von Friedrich im Zusammenhang mit diesem Erbausgleich die Stadt Pforzheim und in einer landesgeschichtlich bedeutsamen Urkunde von 1219 die Städte Durlach als Eigengut, Ettlingen als Lehen und Lauffen, Sinsheim und Eppingen als Pfand. Dafür trat er seine Ansprüche auf welfisches Erbe an den König ab. So gewannen die Badener eine Brücke zwischen ihrem Besitz am Rhein und im Inneren Schwabens, und Friedrich musste den Bereich abgeben, den sein Vater Heinrich und sein Onkel Konrad einst gesichert und ausgebaut hatten.

Anders ging es mit den Zähringern. Berthold V. starb 1218, und mit ihm erlosch die männliche Linie. Ein Streit um das Erbe war vorprogrammiert, denn es gab Ansprüche älterer Verwandter wie der Markgrafen von Baden und der Herzöge von Teck, aber die Haupterben waren die Schwestersöhne des letzten Zähringers, und seine beiden Schwäger Ulrich von Kyburg und Eginon von Urach konnten sich nicht einigen. König Friedrich nutzte und schürte diesen Streit. Den Herzögen von Teck kaufte er ihre Ansprüche ab, und von Reichs wegen zog er alle möglichen Rechte ein. So ging die Reichsvogtei Zürich ebenso wie das Rektorat über Burgund verloren, Zürich und Bern wurden freie Städte. Die Grafschaft Ortenau mit Gengenbach und Offenburg und damit die Kinzigstraße bis Villingen nahm Friedrich an sich, dazu die Vogtei über die Schwarzwaldklöster St. Blasien, St. Georgen und Tennenbronn. Den Herzogstitel der Zähringer zog der König ein. Die Uracher, auf der rechten Rheinseite die Haupterben, nannten sich fortan Grafen von Freiburg. Damit war nach den süddeutschen Welfen das zweite konkurrierende Geschlecht ausgestorben, und Friedrich hatte sich den alten staufischen Traum von einer Verstärkung auf der rechten Rheinseite und eine Brücke über den Schwarzwald erfüllen können.

Auch die Dagsburg-Egisheimer Hauptlinie starb in dieser Zeit aus. Die Tochter des letzten Grafen, Gertrude, war mit Herzog Thietbald von Lothringen verheiratet, mit dem Friedrich wegen Rosheim in eine Auseinandersetzung verwickelt war. Bei der Rückkehr aus der Gefangenschaft starb dieser Thietbald an einem Giftbecher, den ihm eine Dame seiner Bekanntschaft kredenzte. Dass er so seine Erbansprüche nicht geltend machen konnte, kam Friedrich sehr gelegen, auch wenn ein direkter Auftrag an diese Dame nicht nachzuweisen war. Friedrich besetzte damals die immer wieder umstrittene Burg Girbaden und ließ unterhalb der ersten Burg eine größere Festung bauen,

die für ihn die Straße nach Lothringen sicherte. Aber als Thietbalds Witwe Gertrud 1225 starb, fiel ihr Erbe mit den Burgen nicht an die Stauer, sondern an den Bischof von Straßburg, der damit sein Territorium erheblich ausbauen konnte.

## 5. Burgen und Städte unter Friedrich II.

Die beste Herrschaftssicherung waren Städte und mit Ministerialen besetzte Burgen entlang der wichtigsten Verbindungswege. Daran arbeitete Friedrich planmäßig. Im Elsass fand er dabei einen Helfer in Wolfelin oder Woelfelin aus Hagenau, keinen Ministerialen, sondern einen Stadtbürger einfacher Herkunft, der Friedrich offenbar durch Energie, Tatkraft und Weitblick beeindruckte. 1214 war er cellerarius, Kellermeister am Hof, ein Jahr später scultetus, Schultheiß von Hagenau, also der Vertreter des Königs gegenüber den Bürgern. Die Baugeschichte von Hagenau ist wegen der späteren Zerstörung kaum zu rekonstruieren, aber es gibt kaum einen Zweifel, dass es unter Friedrich zu Um- und Neubaumaßnahmen kam, in denen sich Woelfelin bewährte. Ab 1216 beschäftigte er sich mit der Gründung und Befestigung von Schlettstadt, das bis dahin ein kleiner Marktort gewesen war und jetzt ein Gegengewicht gegen Straßburg bilden sollte, mit einer Ummauerung und eigenem Münzrecht. Der Kontrolle Straßburgs diente auch die Errichtung der Haldenburg bei Mundolsheim. Neu gebaut wurden auch die Pflixburg und vor allem Kaysersberg, die den Zugang zu den Vogesen schützten und bewachten, zusammen mit der erweiterten Hohkönigsburg. Weiter im Norden sicherte die Wangenburg zusammen mit dem neuen Girbaden das Land gegen Dagsburg und Lothringen. Mülhausen wurde als Pendant zu Basel geplant und befestigt, und Kolmar, das Friedrich zuerst aufgenommen hatte, erhielt die vollen Stadtrechte und wie Hagenau einen eigenen Schultheiß.

Insgesamt wurde unter Friedrich II. das Elsass als staufisches Stammland mit großem Aufwand gesichert und ausgebaut. Woelfelin trug zeitweilig sogar den Titel eines praefectus Alsatiae und konnte offenbar die reichen Steuereinnahmen auch großzügig in diesen Ausbau investieren. Das Elsass profitierte zweifellos von dieser Situation. Zu keiner Zeit vorher oder nachher war es so konkurrenzlos die Zentrale eines großen Machtgeflechts, und die herrscherliche Präsenz wie die Dichte der Burgen und Städte trug zur Hebung der Sicherheit und des Wohlstandes bei. So schrieb ein elsässischer Zeitzeuge:

*Die Kaufleute aber liebten ihn deshalb von ganzem Herzen, weil er das Königreich mit allen Wegen und Straßen so befriedet hatte, dass sie sicher reisen konnten, wohin auch immer sie wollten. Und so verbreitete sich überall die Kunde von seinem guten Beginn.*

Aber der Rhein war keine Grenze, und Friedrich ordnete und organisierte von Hagenau aus das ganze Herzogtum Schwaben. Zu den bekanntesten Denkmälern dieser intensiven Bautätigkeit gehört die Kaiserpfalz Wimpfen, die auf dem Bischof von Worms gehörendem Land errichtet wurde, obwohl Friedrich gelobt hatte, alle Kirchenlehen zurückzugeben. Aber dieser Platz war zu wichtig, weil er die Straße vom inneren Schwaben an den Main sicherte. Wimpfen vermittelt heute noch einen Eindruck davon, wie eine solche Pfalz gleichzeitig eine Festung und ein Repräsentationsbau sein konnte, der für seine Untertanen die Größe und Erhabenheit eines Herrschers wie Friedrich in Stein gehauen versinnbildlichte.

Friedrichs Bautätigkeit ist damit nicht erschöpft. Natürlich ist vieles aus der Stauferzeit nachher verändert, überbaut oder zerstört worden. Trotzdem zeigt uns die örtliche Überlieferung, wie viel und wie planmäßig in diesen Jahren, auch noch nach 1220, gebaut worden ist. So entstand in Ulm um 1220 eine neue Stadtbefestigung. Bei Schwäbisch Hall errichteten die Schenken von Schüpf, ein Ministerialengeschlecht, vor 1230 die Limpurg. Giengen an der Brenz erhielt einen neuen Mauerring, Villingen eine doppelte Ummauerung. Gengenbach und vor allem Offenburg wurden großzügig ausgebaut und befestigt. Auf Weinsberg saß ein bedeutender staufischer Ministeriale, dessen Familie sich nach der Burg nannte. Auch die früheren welfischen Ministerialen erweiterten ihren Einfluß. Die von Tanne, die sich seit 1214 Truchsess Waldburg nannten, bewahrten auf ihrer ausgebauten und sicheren Burg nach 1220 die Reichsinsignien. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, dass zwischen 1215 und 1230 sehr viel und auch sehr überlegt gebaut worden ist, dass Friedrich für Schwaben klare Pläne hatte und seinen Zugriff sicherte.

Das bestätigen auch die Stadtgründungen und Stadtrechte. Im ganzen staufischen Machtbereich wurden Städte errichtet oder bestehende Städte gesichert. Konstanz erhielt wie Colmar schon 1213 erweiterte Stadtrechte zum Dank dafür, dass es Friedrich 1212 aufgenommen hatte. Für Nürnberg stellte der König 1219 eine sehr weitgehende Urkunde aus, die nicht nur die alten Privilegien bestätigte, sondern auch neue Regelungen traf. Auch hier ist die Überlieferung lückenhaft, aber sie zeigt doch, dass den Städten neben den Straßen die besondere Aufmerksamkeit Friedrichs galt. Er kannte ihren hohen wirtschaftlichen Wert, denn die steuerliche Leistungsfähigkeit einer Region hing ganz wesentlich von den Städten ab. Aus der normannischen Tradition wußte Friedrich um die Bedeutung von Steuer- und Besitzinventaren, und wir finden Ansätze zu solchen Verzeichnissen in diesen Jahren.

Friedrich förderte in seinem eigenen Bereich die Städte mit ihren Befestigungen und ihren Bürgerrechten, und im Elsass gehörte ein Stadtbürger zu seinen wichtigsten Beratern. Aber er bewegte sich hier auf einem gefährlichen Boden. Viele Städte entwickelten sich unter dem Schutz kaiserlicher Privilegien gegen ihre bisherigen Stadtherren, vor allem auch die Bischöfe, und sie störten den Aufbau eines geschlossenen Territoriums. Deshalb waren die neuen Territorialherren Gegner von unabhängigen Städten, auch wenn sie selber welche gründeten, die aber sehr viel weniger eigene Rechte hatten. Sie sahen in der Privilegierung von Städten durch den König/Kaiser einen unfreundlichen Akt, und Friedrich musste in die großen Reichsgesetze für die geistlichen und weltlichen Fürsten von 1220 und 1232 einschränkende Maßnahmen gegen die Städte mit aufnehmen. Aus den durch königliche Privilegien gesicherten Städten entstanden später die "Reichsstädte", und weil Friedrich in seinem eigenen schwäbischen Machtbereich keine Rücksicht nehmen musste, wurden hier noch Städte privilegiert und neu gegründet, als sie in den anderen Territorien schon misstrauisch beobachtet und in ihren Rechten eingeschränkt wurden. Nach dem Zusammenbruch der staufischen Ordnung konnten sich im ehemals staufischen Bereich deshalb auch besonders viele "freie Reichsstädte" entwickeln und halten.

## 6. Der unglückliche König: Heinrich (VII:)

Friedrich hatte 1212 seinen kaum geborenen Sohn Heinrich in Sizilien zurückgelassen und dem Papst geschworen, dass er nie gleichzeitig die deutsche und die sizilische Krone tragen würde. Nachdem er sich in Deutschland eingerichtet hatte und Papst Innozenz gestorben war, ließ er 1216 Frau und Sohn nachkommen. In einer im Februar 1217 in Ulm für Wangen im Allgäu ausgestellten Urkunde Friedrichs erscheint der Fünfjährige zum ersten Mal als Herzog von Schwaben, im Januar 1220 trägt er in einer Urkunde für Weingarten auch den aus zähringischem Erbe stammenden Titel des Rektors für Burgund. Zur selben Zeit führte Friedrich Verhandlungen mit den Fürsten über die Wahl seines Sohnes zum König, und im April 1220 wurde der noch nicht neunjährige Heinrich in Frankfurt zum König gewählt. In guter staufischer Tradition hatte Friedrich damit für Deutschland eine Ordnung vorbereitet, bevor er zu anderen größeren Aufgaben, der Kaiserkrönung, der Wiederherstellung der Kaisermacht in Italien und dem Kreuzzug, den er bei seiner Krönung in Aachen 1215 gelobt hatte, nach Italien aufbrach. Für den Papst erstand aber damit das Gespenst der Personalunion von Sizilien und Deutschland wieder neu. Honorius III ließ sich von Friedrich zumindest zusichern, dass die beiden Reiche staatsrechtlich getrennt bleiben würden, bevor er ihn am 22. November 1220 zum Kaiser krönte, zusammen mit der Königin Konstanze, die mit zurückgereist war.

Friedrich übernahm nun selber wieder die sizilische Königswürde. Da sein Sohn Römischer König und nicht mehr König von Sizilien war, glaubte er wohl damit seinen Schwur nicht gebrochen zu haben. Noch im Dezember erließ er für sein Königreich die "Assisen von Capua", mit denen alle seit 1189 ergangenen Verleihungen und Privilegien für ungültig erklärt wurden, wenn sie ihm nicht zur Erneuerung vorgelegt würden. Damit begann der systematische Ausbau des Königreichs Sizilien, für den Friedrich so berühmt werden sollte. Seine Frau Konstanze, die mit ihm zurückgekehrt war, starb als Vierzigjährige 1222 in Catania und wurde in Palermo beigesetzt.

Der neunjährige Heinrich blieb ohne Eltern in Deutschland zurück. Aber Friedrich hatte für einen klaren Auftrag und für eine persönliche und politische Begleitung gesorgt. Offizieller Reichsverweser wurde der neue Erzbischof Engelbert von Köln aus dem Haus der Grafen von Berg, der die durch seinen Vorgänger verursachten schweren Schäden in seinem Erzbistum mit geschickter Hand wieder gut gemacht hatte. Er krönte Heinrich im Mai 1222 in Aachen zum deutschen König. Engelbert war für die Verhandlungen mit den Reichsfürsten, für den Frieden im Reich und damit auch für die Grenzstreitigkeiten mit dem König von Dänemark zuständig. Nach dem Tod seines Bruders versuchte er, sein bergisches Erbe mit dem Kölner Erzbistum zusammenzulegen. Dagegen gab es Widerstand bei den Verwandten, und sie brachten ihn Ende 1225 um.

Heinrichs eigentliches Aufgaben- und Wirkungsgebiet lag im Herzogtum Schwaben, und dort hielt er sich auch in den folgenden Jahren fast ausschließlich auf. Sein persönlicher Erzieher war Konrad von Winterstetten aus einer früher welfischen Ministerialenfamilie, ein Verwandter der Truchsess von Waldburg, denen Friedrich die Reichsinsignien zur Aufbewahrung anvertraute. Auch die beiden schwäbischen "Sendboten", die Friedrich 1212 abgeholt hatten, Heinrich von Neuffen und Anselm von Justingen, gehörten jetzt zum Hof König Heinrichs. Sie hatten sich ebenso um die Erziehung des jungen Königs zu kümmern wie um die Weiterführung der Pläne zur Erschließung und Sicherung der staufischen Herrschaft im Herzogtum Schwaben. Und dieser Landesausbau schritt zügig voran. An den unter Friedrich begonnenen Burgen und Stadtbefestigungen wurde weitergebaut. Der tüchtige Woelfelin findet in den folgenden Jahren keine Erwähnung in den Urkunden, was aber durchaus nicht heißen muss, dass er nicht an diesem Bauprogramm maßgeblich beteiligt und damit auch ausgelastet war. Friedrich ließ also kein Chaos zurück, sondern geordnete Verhältnisse und eine eingespielte Mannschaft, die die von ihm eingeleitete Politik tatkräftig weiterführte.

Dagegen gab es natürlich auch Widerstände. Im Elsass war der territoriale Hauptkonkurrent der Bischof von Straßburg, gegen den ja eine ganze Reihe von Maßnahmen Friedrichs gerichtet war. Er konnte sich 1225 den Erbanspruch der Gertrud von Dagsburg, der Witwe des Lothringer Herzogs, sichern, und von da an kämpfte er um das Dagsburger Erbe, wenn auch anfänglich mit geringem Erfolg. Hagenau blieb ein wichtiges Zentrum. Heinrich erweiterte es um die Vorstadt Königsau, der er ein eigenes Stadtrecht verlieh. Aber das ist eher ein Beweis für die wachsende wirtschaftliche und politische Bedeutung als für einen Konflikt zwischen Sohn und Vater.

Aus dem Inneren Schwabens sind ähnliche Vorgänge nicht bekannt, doch das heißt nicht, dass es keine Spannungen zwischen staufischem Anspruch und adligem Drängen nach Selbständigkeit gegeben hat. 1227 konnte sich Heinrich mit dem Bischof von Worms wegen Wimpfen endgültig einigen, und der Ort wurde zu seiner Lieblingspfalz. Bei seinen Hoftagen versammelte er den schwäbischen Adel wie vordem sein Vater. Die Markgrafen von Baden gehörten genauso dazu wie die Grafen von Württemberg. Wie eng die Verbindung zwischen Vater und Sohn oder eher zwischen Friedrich und seinen Vertrauten war, läßt sich nicht mehr feststellen, aber der Kaiser hielt sich offenbar genau informiert, und wir finden oft dieselben schwäbischen Adligen bei anderen Anlässen auch in seinem Gefolge. Ein Problem dabei war sicher, dass es keine Arbeitsteilung oder Zuständigkeitsabgrenzung zwischen Kaiser und König gab, und dass manche das natürlich auch ausnutzten.

1225 ging es um eine Heirat für Heinrich. Der Kölner Erzbischof Engelbert war für eine Schwester des englischen Königs, aber der Kaiser hielt an seinem französischen Bündnis fest und setzte sich deshalb für eine österreichische Braut ein, die Schwester des Babenbergerherzogs und im Fall von dessen kinderlosem Tod eine erbrechtlich interessante Partie. Die Hochzeit sollte im November 1225 mit großem Aufwand in Nürnberg gefeiert werden, auch als Demonstration der staufischen Macht. Aber es klappte nicht so richtig. Der Kaiser war in Italien festgehalten. Der Reichsverweser wurde drei Wochen vorher ermordet. Heinrich gefiel die möglicherweise sieben Jahre ältere Margarete nicht. Bei der Hochzeit stürzte ein Gerüst ein, und viele Menschen kamen ums Leben. Das Unglück galt als schlechtes Vorzeichen. Im März 1227 wurde die Königin vom neuen Kölner Erzbischof in Aachen gekrönt. Die Ehe war tatsächlich nicht glücklich, obwohl in ihrem Verlauf zwei Söhne Heinrich und Friedrich geboren wurden, deren Geburtsdaten allerdings nicht feststehen.

Einmal wollte Heinrich sich scheiden lassen und Agnes von Böhmen heiraten, dann wieder beklagte er sich, weil die Mitgift noch nicht ausbezahlt war. Und er hatte wohl ein reges Privatleben, an dem seine Gattin nicht beteiligt war.

Im Anschluß an die Hochzeit mußte Heinrich auf einem Reichstag die Untersuchung über die Ermordung des Kölner Erzbischofs und Reichsverwesers führen. Bei seiner Heirat war er gerade vierzehn Jahre alt und nach damaligen rechtlichen Vorstellungen an sich mündig. Doch Friedrich traute ihm die alleinige Verantwortung wohl nicht zu. Er wollte sich 1226 mit Heinrich in Cremona treffen, um alle anstehenden Fragen zu besprechen, aber der Lombardenbund sperrte die Zugänge, und vielleicht strengte Heinrich sich auch nicht besonders an, um dorthin zu kommen. Daraufhin ernannte Friedrich den Herzog Ludwig von Bayern als Nachfolger Engelberts zum "Reichsgubernator". Das war rechtlich eine rigorose Zurücksetzung des jungen Königs und ein deutlicher Ausdruck des Misstrauens.

Inzwischen war Friedrich in Italien mit dem Papst in einen ernsten Konflikt geraten. Wegen einer Erkrankung brach er im August 1227 den so oft hinausgeschobenen Kreuzzug ab. Daraufhin bannte ihn Papst Gregor IX., ein Neffe seines früheren Vormundes Innozenz. Damit begann auch eine heftige publizistische Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst, die bis zum Ende Friedrichs andauern und immer heftiger werden sollte. Als Gebannter ging Friedrich 1228 auf den Kreuzzug und kehrte nach einem Jahr als gekrönter König von Jerusalem und mit einem Frieden für zehn Jahre zurück. In der Zwischenzeit hatte der Papst Sizilien zu besetzen versucht, und auch in Deutschland wollte er ihn absetzen lassen. Dazu schickte er Anfang 1228 einen Legaten. König Heinrich verweigerte ihm die Einreise nach Deutschland. Im Dezember 1228 kam es in Hagenau zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Heinrich und dem Reichsgubernator Ludwig von Bayern, der den Legaten vorlassen wollte und insgesamt zur päpstlichen Seite neigte. Heinrich hielt an seiner Position fest, sammelte Anfang 1229 ein Heer und zwang im Sommer den Bayernherzog zur Unterwerfung.

Zur selben Zeit nahm der Bischof von Straßburg, der aus dem Haus der Herzöge von Teck stammte, gegen die königliche Anweisung den päpstlichen Legaten auf. Gleichzeitig siegte er militärisch über die mit den Grafen von Habsburg und von Pfirt verbündeten elsässischen Städte. Deshalb wandte sich Heinrich mit seinem Heer gegen ihn. Hier bot sich die Möglichkeit, den Streit um das Dagsburger Erbe im staufischen Sinn zu beenden. Er belagerte die Stadt und verwüstete den bischöflichen Besitz. Obwohl er kräftemäßig überlegen war, verzichtete Heinrich aber Anfang 1230 auf einen Sieg und stimmte dem vom Abt von Sankt Gallen vorgeschlagenen Kompromissfrieden zu. Offenbar war das Misstrauen der Reichsfürsten gegen eine weitere Stärkung der staufischen Position so groß, dass sie für den Straßburger Bischof intervenierten. Die Bemühungen des päpstlichen Legaten um einen Gegenkönig scheiterten, und im Juli 1230 schlossen auch der Papst und der Kaiser Frieden. Als der Bayernherzog 1231 unter ungeklärten Umständen auf der Kelheimer Brücke ermordet wurde, verdächtigte man Heinrich oder gar Friedrich ebenso wie den Sohn und Nachfolger Otto. Auf jeden Fall hat in der Krise von 1228 bis 1230 der kaiserliche und der königliche Hof erfolgreich und in Abstimmung gehandelt und eine päpstlich geförderte Opposition in Deutschland unterbunden.

1231 erließ Heinrich auf Druck der weltlichen Fürsten das "Statutum in favorem principum", das die Rechte der Landesherren festschrieb und die Möglichkeiten der Städte einschränkte. Auf einem Reichstag in Ravenna bestätigte Friedrich die gegen die Städte gerichteten Beschlüsse. Heinrich kam nicht nach Ravenna und stellte gleichzeitig ein neues Privileg für Worms aus, das dem Statut widersprach. Im Frühjahr 1232 ließ Friedrich ihn deshalb durch seinen Kanzler holen. In Aquileja trafen Vater und Sohn wieder zusammen. In Cividale bestätigte Friedrich nun die Mündigkeit seines Sohnes ebenso wie das Statut für die Fürsten. Gleichzeitig ließ er den Sohn vor den Fürsten schwören, ihm immer gehorsam zu sein. Andernfalls wurden die Fürsten ihres Treueids dem König gegenüber entbunden.

Mit seinem Misstrauen hatte der Kaiser seinen Sohn vermutlich tief verletzt. In den verbleibenden drei Jahren verschlechterte sich ihr Verhältnis immer weiter, ohne dass man eigentlich klare politische Unterschiede erkennen konnte. Heinrich wurde vielleicht unvorsichtiger. Er zwang den

neuen Herzog von Bayern wie den Markgrafen von Baden, ihre Söhne als Geiseln zu stellen, er stellte sich gegen den vom Papst ernannten Ketzereinquisitor Konrad von Marburg, und auf einem Hoftag in Frankfurt Anfang 1234 erreichte er, dass die Ketzerverfolgung in eine geordnete Landfriedensgesetzgebung eingebettet wurde. Als er sich 1234 gegen die Grafen von Hohenlohe wandte und ihnen ihren Besitz juristisch absprach und tatsächlich wegnahm, wurde es Friedrich zuviel. Er wollte keinen Streit mit den Reichsfürsten, und er sah vielleicht klarer als Heinrich, dass ein Vorgehen gegen die Wittelsbacher wie gegen die Badener oder die Hohenloher als staufische Machtpolitik angesehen nicht mehr akzeptiert würde. Friedrich verlangte vom Papst die Exkommunikation seines Sohnes und kündigte sein Erscheinen in Deutschland an.

Erst danach suchte Heinrich nach Verbündeten, aber er fand nur wenige, und ausgerechnet die Stadt Worms verweigerte sich ihm. Dass er mit dem Lombardenbund, dem hartnäckigsten Gegner seines Vaters, Kontakt aufnahm, um dessen Weg über die Alpen zu blockieren, erschien Friedrich als Hochverrat. Im Frühjahr 1235 versuchte Heinrich, die Stadt Worms mit Gewalt zu nehmen. Sein Vater kam derweil ohne Heer in Nürnberg an und wurde von den deutschen Fürsten mit großem Aufwand empfangen. Weil seine Anhängerschaft auseinanderlief, beschloss Heinrich, sich dem Vater zu unterwerfen. Am 2. Juli 1235 trafen sie sich in Wimpfen. Aber Friedrich nahm von seinem Sohn überhaupt nicht Kenntnis, sondern ließ ihn gefangen nach Worms mitführen. Erst dort akzeptierte er die Unterwerfung, aber Heinrich musste auf sein Königtum und die Reichsinsignien verzichten und sich dem Urteil des Vaters beugen. Er wurde zunächst in Heidelberg eingesperrt, dann nach Italien gebracht. Nach siebenjähriger Haft nahm er sich 1242 das Leben, indem er sich mit dem Pferd über einen Felsen stürzte.

Die fünfzehn Jahre, in denen Heinrich für das Herzogtum Schwaben verantwortlich war, waren keine schlechte Zeit für den staufischen Machtbereich. Die von Friedrich begonnene Politik wurde bruchlos fortgesetzt. Heinrich war entweder von der politischen Grundkonzeption seines Vaters überzeugt, oder er war schwach, und die Politik wurde von den früheren Beratern Friedrichs geführt. Auch war die interne Abstimmung zwischen beiden Höfen vermutlich viel enger, als gemeinhin angenommen wird. Das wird vor allem auch daran deutlich, dass Friedrich die Anhängerschaft Heinrichs nicht verfolgen ließ, dass Heinrich von Neuffen oder Konrad von Winterstetten sich danach in seinem Gefolge wiederfinden. Demnach scheint der Konflikt zwischen Vater und Sohn in erster Linie ein menschlich-persönlicher gewesen zu sein, kein politischer. Friedrich, der selbständig aufgewachsen und früh nur sich selbst verantwortlich war, ließ seinem Sohn nicht viel Eigenständigkeit und behandelte ihn rücksichtslos, und Heinrich versuchte, sich dagegen zu wehren, wenn auch spät und nicht sehr konsequent.

## 7. Friedrichs zweiter Aufenthalt in Schwaben

Friedrich II. übte schon auf seine Zeitgenossen eine große Faszination aus, und die hielt sich über die Zeiten weg bis heute, wenn auch immer wieder mit anderen Begründungen, als ersten neuzeitlichen Italiener, als Vorbereiter der Renaissance, als Aufklärer, modernen Denker, Erfinder der Toleranz, Herrscher zwischen den Kulturen, Stupor mundi. Demgegenüber zeigt ihn die Geschichte des staufischen Herzogtums Schwaben als sehr viel stärker in der staufischen Tradition stehend, weniger "italienisch" und im Verhältnis zu seinem Sohn Heinrich auch als menschlich problematisch. Die berühmten Zeilen über den väterlichen Schmerz, die er nach dem Selbstmord Heinrichs 1242 veröffentlichte, verraten denn auch eher scheinheiliges Selbstmitleid als Verständnis für einen Sohn, der ihn fünfzehn Jahre lang politisch begleitet hat und den er entgegen der mittelalterlichen Tradition nach der Unterwerfung nicht aufhob, sondern für sieben Jahre im Kerker verschwinden ließ:

*Der Schmerz des liebenden Vaters überwiegt das Urteil des strengen Richters und treibt einen Tränenstrom aus dem Innersten hervor, welchen bisher die Erinnerung an Beleidigungen und der Ernst der Gerechtigkeit verhalten hatten. Vielleicht mögen sich harte Väter darüber wundern, dass der Vater, den keine öffentlichen Feinde besiegen, einem häuslichen Kummer unterliege, und doch ist das Gemüt eines Herrschers, so fest es auch sei, der Herrschaft der Natur unterworfen. Die Natur übt ihre Rechte über jedermann und kennt auch bei Königen und Kaisern kein Ansehen der*

*Person. Wir gestehen es offen, so wenig uns der Stolz des lebenden Königs beugte, so tief hat uns sein Ableben bewegt.*

Friedrich lebte von 1212 bis 1220 in seinem staufischen Herzogtum, vor allem in Hagenau, und bei seiner Begabung kann kein Zweifel daran bestehen, dass er in dieser Zeit die deutsche Sprache und die deutschen Verhältnisse sehr genau kennengelernt hat. In Hagenau erlebte er vielleicht seine erste Jugendliebe. Eine schwäbische Adlige, wahrscheinlich Adelheid von Urslingen, auch sie vermutlich in Italien geboren und vielleicht als Kleinkind mit Friedrich zusammen in Foligno aufgewachsen, gebar ihm dort zwischen 1215 und 1218 eine Tochter Katharina und einen Sohn Heinrich, den späteren "Lieblingssohn" Enzo, der bis zu seiner Gefangennahme 1249 zu seinen engsten Gefolgsleuten zählte.

Deutschland und vor allem Schwaben spielte in Friedrichs politischen Plänen, die an die Überlegungen seines Vaters Heinrich anknüpften, eine große Rolle. Allerdings musste er wegen seines Eides dem Papst gegenüber vorsichtig sein. Offiziell regierte ab 1220 sein Sohn Heinrich. Aber Friedrich hat sich nicht aus Deutschland verabschiedet, um sich nicht mehr darum zu kümmern. Seine Politik der Großzügigkeit gegenüber den Landesherren und der gleichzeitigen Festigung der staufischen Macht im Herzogtum Schwaben wurde weitergeführt und von ihm wohl auch überwacht und gelenkt. Die fünfzehnjährige Abwesenheit war nicht von Anfang an geplant, sondern möglich, weil die deutschen Verhältnisse gut geregelt waren.

Auch sein einjähriger Aufenthalt Juli 1235 bis Juli 1236 war ein sorgfältig vorbereitetes Unternehmen, bei dem die Züchtigung und Erniedrigung des unbotmäßigen Sohnes eher eine Nebenrolle spielte. In Worms heiratete er am 15. Juli Isabella von England, die 1217 geborene Schwester des englischen Königs, die der Kölner Erzbischof einst für Heinrich vorgesehen hatte. Die Ehe war schon im Februar "per procurationem" in Westminster geschlossen worden, und der feierliche Akt in Worms war ein Schauspiel für die Deutschen. Parallel dazu fanden wichtige politische Verhandlungen statt. Otto von Braunschweig-Lüneburg, der Enkel Heinrichs des Löwen, wurde zum Herzog gemacht und in den Reichsfürstenstadt erhoben. Auf einem Hoftag in Mainz wurde der Mainzer Reichslandfrieden verkündet, ein Rechtsdokument erstmals in deutscher Sprache, das an die Landfriedensordnung König Heinrichs von 1234 anknüpfte, aber in der Ketzerverfolgung strenger war und einen ausdrücklichen Passus über verdorbene Söhne enthielt, die sich gegen ihren Vater empörten.

Von Herbst 1235 bis Frühjahr 1236 weilte Friedrich hauptsächlich in Hagenau, in dem Land, das ihm nach einer Erklärung von 1237 das liebste aller seiner Länder war. Hier überprüfte er den Zustand des Herzogtums Schwaben, den Erfolg der früher von ihm eingeleiteten Maßnahmen und die Fähigkeiten der von ihm eingesetzten Verwalter. Offenbar war er zufrieden. Auch Woelfelin scheint zu der Zeit noch sein Vertrauen besessen zu haben. Für die Zukunft setzte er seinen zweiten ehelichen Sohn, den 1228 geborenen Konrad als Vertreter ein. Konrad trug zu der Zeit schon den Titel eines Königs von Jerusalem, und als solcher zeichnet er in den Urkunden, nicht als Herzog von Schwaben, obwohl er dieses Amt übertragen bekommen hatte. Die tatsächliche Verantwortung blieb weitgehend bei denen, die sie auch vorher getragen hatten: Konrad von Winterstetten, Heinrich von Neuffen, Hermann von Baden, die Herren von Hohenlohe, denen Heinrich ihren Besitz abgesprochen hatte, und Woelfelin für das Elsass. Bei einem Reichstag in Augsburg in Augsburg im November 1235 kaufte der Kaiser dem König von Böhmen Erbensprüche in "Schwaben" ab, vermutlich im Bereich zwischen Nürnberg und Eger. Friedrich arbeitete also immer noch an einer besseren Sicherung und Durchdringung des staufischen Hausbesitzes.

Der Mainzer Reichslandfrieden zeigt auch, wie sich Friedrich eine künftige Königsmacht in Deutschland vorstellte, als oberste Rechtsaufsicht. Er enthält Einrichtungen wie den Reichshofrichter, der an die sizilischen Justitiare erinnert. Das Reichshofgericht erhält eine eigene Kanzlei, denn die Erfahrung aus der normannisch-sizilischen Tradition lehrte, dass die zentrale Bewahrung und Archivierung des Rechtszustandes für die Krone immer von Vorteil war. In diesen Zusammenhang gehört auch die zentrale Steuererfassung, wie sie uns im Reichssteuerverzeichnis von 1241 erhalten ist. Friedrich hatte demnach das Interesse an Deutschland nicht verloren und

Deutschland nicht aufgegeben, sondern bereitete Instrumente vor, die auch unter den veränderten Umständen eine gewisse Einheitlichkeit und den hohen Rang des Königtums sicherten.

In diesem Hagenauer Winter beschäftigte sich Friedrich auch mit den Juden. Die Juden waren ein wichtiges wirtschaftliches Element und standen schon seit den Saliern unter besonderem Königsschutz, der allerdings auch eine zusätzliche Einnahmequelle war. Gerade in den Städten wurden sie zwar in Ghettos geduldet, aber auch immer wieder angegriffen und verfolgt. Als Begründung tauchte auch jetzt die Geschichte auf, dass die Juden Christenkinder gefangennehmen und dann schlachten und verspeisen würden. Friedrich wollte genaueres wissen und bat seinen neuen englischen Schwager, ihm konvertierte Juden zu schicken, die über den jüdischen Ritus besser Auskunft geben konnten. Als er herausfand, dass den Juden Menschenopfer ebenso zuwider seien wie den Christen, wies er alle Beschuldigungen zurück und erneuerte den Königsschutz.

## 8. König Konrad IV.

Eine wichtige Absicht des Deutschlandaufenthaltes war es, in Schwaben neue Kräfte anzuwerben, um mit ihnen den Lombardenbund endgültig zu besiegen. Der Krieg war zwar mühsam, aber bei einem endgültigen Sieg Friedrichs winkte bei der Wiederherstellung der Kaisermacht in Norditalien reiche Beute in der Form von Ämtern, Lehen und Besitzungen. Trotz dieser Aussichten war die Werbung offenbar mühsamer als gedacht und zog sich länger hin. Erst im Juli sammelte sich das Heer aus Adligen und Ministerialen bei Augsburg auf dem Lechfeld. Friedrich hielt in Erinnerung an die Welfen und an Philipp von Schwaben auf dem berühmten Gunzenlee Hof, bevor er am 24. Juli mit dem Heer aufbrach. Noch vorher, im Juni, hatte ein Reichstag dem Babenberger Herzog Friedrich, dem Schwager König Heinrichs, das Herzogtum Österreich abgesprochen und den Vollzug des Urteils seinem Nachbarn Bayern übertragen. Der Staufer wollte aber natürlich das Herzogtum nicht an Bayern fallen lassen, und als sich andeutete, dass der Babenberger wenig Anhang hatte, zog der Kaiser mit seinem Heer zuerst nach Wien.

Er erhob Wien zur freien Stadt und ließ dort im Januar 1237 von den anwesenden Reichsfürsten, an der Spitze die Erzbischöfe von Mainz und Trier, seinen Sohn Konrad "zum König und künftigen Kaiser" wählen. Sein nach seinen Worten geliebter Sohn Konrad, der an Heinrichs Stelle getreten war wie David an die Sauls, sollte allerdings erst nach Friedrichs Tod gekrönt werden, und die Auflagen für ihn waren groß. Er solle nicht den König spielen, sondern als Schüler lernen. Er war nur Beauftragter des Kaisers, und vorläufig auch nur dem Namen nach. Reichsprokurator und tatsächlicher Vertreter wurde der Erzbischof von Mainz. In Wien wurde Konrad mit der Tochter des Herzogs von Bayern verlobt. Die Wittelsbacher, die ja mit Bayern und der Pfalzgrafschaft bei Rhein sozusagen die Gegenstücke zum staufischen Süddeutschland kontrollierten, sollten bei der kaiserlichen Familie gehalten werden. Das dem Babenberger abgenommene Österreich verlieh Friedrich nicht neu, sondern stellte es unter Reichsverwaltung. Der Bischof von Bamberg, die Grafen von Eberstein und Henneberg und der Burggraf von Nürnberg, alle aus dem staufischen Machtbereich, wurden damit beauftragt.

Friedrich betrieb also weiterhin staufische Territorial- und Hausmachtspolitik. Für Österreich dachte er offensichtlich an seine Enkel Friedrich und Heinrich, die Söhne des abgesetzten Königs Heinrich und der Margarete von Österreich. Von Wien aus kehrte der Kaiser noch einmal nach Deutschland zurück. In Speyer ließ er die Wahl Konrads, die ja doch an einem ungewöhnlichen Ort stattgefunden hatte, durch einen Fürstentag bestätigen. In dieser Zeit scheint Woelfelin von Hagenau sein Vertrauen verloren zu haben. Er wurde abgesetzt und eingesperrt, und der Kaiser soll von ihm die Rückgabe einer hohen Summe veruntreuter Gelder verlangt haben. Der Legende nach hat ihn seine Frau im Gefängnis vergiftet, um zu verhindern, dass er verrät, wo das Geld versteckt liegt. Sein Nachfolger für das Elsass wurde als procurator rerum imperialium in Alsatia der Deutschordensritter Berthold von Tannerode aus einer schwäbischen Ministerialenfamilie, der vorher zum Gefolge König Heinrichs gehört hatte. Dann zog Friedrich quer durch Schwaben über Geislingen nach Augsburg, und von dort brach er im August zum zweiten Mal nach Italien auf. Dort errang er im November den glänzenden Sieg von Cortenuova, der ihm alle Möglichkeiten zu öffnen

schien, letztlich aber zum Bündnis von Papst und Lombardenstädten gegen eine kaiserliche Übermacht führte.

Deutschland und das staufische Schwaben blieben geordnet und friedlich zurück. Allerdings war die Einverleibung Österreichs noch längst nicht gesichert. Der Babenberger eroberte sein Herzogtum zurück, und 1241 mußte ihn auch Kaiser Friedrich wieder anerkennen. In Schwaben amtete König Konrad. Wir finden ihn an verschiedenen Orten mit Hof- und Gerichtstagen, aber wir können für ihn keine "Lieblingspfalz" angeben. Im Katalog zur Stauferausstellung heißt es bei der Karte der Aufenthaltsorte:

*König Konrad IV. hat die Mainlinie nicht mehr überschritten und links des Rheins ist er über Köln nicht mehr hinausgekommen. Dagegen ist die staufische Hausmacht in Schwaben, der Pfalz und Franken noch fest in der Hand des Königs. Das Städtedreieck Hagenau-Augsburg-Nürnberg tritt eindrucksvoll hervor.*

## 9. Der Zerfall des Herzogtums Schwaben

1238 scheiterte der siegreiche Kaiser mit der Belagerung von Brescia, und am Palmsonntag 1239 verhängte Papst Gregor IX. erneut den Bann über Friedrich. Am selben Tag starb Hermann von Salza, der Hochmeister des Deutschen Ordens, der so oft zwischen Papst und Kaiser vermittelt hatte. Nun hatte der Bann gegen einen staufischen Herrscher durch lange Abnützung sicher an Bedeutung verloren. Aber die Kirche hatte sich in der ersten Hälfte des Jahrhunderts im Kampf gegen verschiedene Ketzerbewegungen stark verändert. Zwei neue Ordensbewegungen waren dabei entstanden. Die Franziskaner banden die einfache Volksfrömmigkeit, und die Dominikaner brachten das geistige Rüstzeug, die theologische Argumentation und die geistliche Härte für die Ketzerbekämpfung ein. In dem von Gregor für die Kirche zugelassenen Inquisitionsverfahren stellten die Dominikaner die Ketzerjäger und Inquisitoren, die Ankläger und Richter zugleich waren. Es gelang dem Papst, den kaiserfreundlichen Franziskanergeneral durch einen seiner Parteigänger zu ersetzen, und so verband er den Bann gegen den Kaiser mit seiner "Verketzerung". Das angebliche Kaiserwort von den drei Betrügern Moses, Christus und Mohammed wurde zum Ausgangspunkt einer bespiellosen Kampagne, die Friedrich zum Erzketzer erklärte und jedem Gläubigen bei Strafe seines Seelenheils die Treue zum Kaiser untersagte.

So verlangte schon 1239 ein päpstlicher Legat von den Bischöfen des staufischen Machtbereichs, dass sie unter anderen über die Städte Hall, Gmünd, Ulm, Lauingen, Augsburg, Donauwörth, Nördlingen, Dinkelsbühl, Aufkirchen, Weissenburg, Ansbach und Nürnberg den Kirchenbann verhängen sollten, weil die dem Kaiser nach Italien Unterstützung geschickt hatten. Der Augsburger Bischof forderte den Papst zur Besinnung auf:

*Wenn Eure Heiligkeit von den Stürmen der Kriege, dem Jammergeschrei der Armen und der Bedrückung der Kirche Kunde hätte, welches Unglück alles aus Euer und des Kaisers Zwietracht emporwuchert, gewiß, sie müßte zur Heilung solcher Übel sich angetrieben fühlen.*

Die bisherigen Gefolgsleute der Stauer wurden nicht nur mit geistlichen Mitteln unter Druck gesetzt, sondern auch mit Geld abgeworben, so die Grafen von Urach und die Herren von Neuffen. Insgesamt unternahm die päpstliche Seite alles, um die Loyalität zum staufischen Haus zu untergraben.

Trotzdem hätte die Banndrohung vielleicht nicht solche Wirkung gezeigt, wenn nicht der Einbruch der Mongolen dazugekommen wäre, der von vielen als apokalyptische Bedrohung, als Zeichen und Strafe Gottes empfunden wurde. Von der Erben Dschingis Khans hatte sein Enkel Batu den Westen übertragen bekommen, und er drang seit 1237 über den Ural nach Russland vor. Immer öfters kamen Flüchtlingen aus dem Osten und berichteten von der verheerenden Streitmacht der "Tartaren". 1240 fiel Kiew, und Polen wurde angegriffen und zerstört. Der Papst bezichtigte den Kaiser der Komplizenschaft mit den Mongolen und rief zum Kreuzzug gegen beide auf. Der Kaiser entschuldigte sich mit der Gegnerschaft des Papstes dafür, dass er in Italien weiterkämpfte und nicht zur Abwehr der Gefahr über die Alpen kam. Aber er gab König Konrad zumindest genaue Anweisungen, wie er die Abwehr organisieren sollte.

Am 9. April 1241 wurde ein deutsches Ritterheer unter Herzog Heinrich von Niederschlesien bei Liegnitz vernichtet. Dann warfen sich die Mongolen auf Ungarn. König Konrad bemühte sich darum, möglichst schnell ein großes Heer von Kreuzfahrern und Abwehrkämpfern zusammenzubekommen. An Pfingsten wurde in Esslingen der Kreuzzug ausgerufen. Kaiserliche Veordnungen riefen zu Sonderabgaben für den großen Kampf auf. Im Juli sollte das Heer in Nürnberg zusammentreten. Aber schon vorher hatten die bedrohtesten Fürsten, König Wenzel von Böhmen und Herzog Friedrich von Österreich eine Abwehrmacht gesammelt, zu der auch schwäbische Herren wie der Markgraf von Baden und Kirchenfürsten wie der Patriarch von Aquileja gehörten. Als dieses Heer sich näherte, zogen sich die Mongolen genauso plötzlich zurück, wie sie gekommen waren, nicht aus Angst vor den Gegnern, sondern weil Batu zur Sicherung von Erbensprüchen in den Osten zurückwollte. Konrad mußte seine Kreuzritter wieder nach Hause schicken.

Der Eindruck war verheerend. Nicht der Kaiser oder der König hatten Deutschland vor der apokalyptischen Gefahr gerettet, sondern König Wenzel und der vor kurzem vom Kaiser noch abgesetzte Herzog von Österreich. Nicht einmal die Mongolen konnten Kaiser und Papst davon abhalten, sich gegenseitig zu zerfleischen. Friedrich fiel ein Schiff mit Kardinälen in die Hände, die auf dem Weg zu einem Konzil nach Rom waren. Nach dem Tod Gregors IX. im August 1241 ging es fast zwei Jahre, bis ein Nachfolger bestimmt werden konnte. Innozenz IV. floh vor dem immer stärker werdenden kaiserlichen Druck und auch allen kaiserlichen Friedensangeboten nach Frankreich und verkündete auf einem nach Lyon einberufenen Konzil die Absetzung des Kaisers und den unnachsichtigen Endkampf gegen die Staufer, nicht mehr nur gegen Friedrich, sondern unterschiedslos gegen die ganze Familie.

Wir haben für die Jahre bis 1245 aus Schwaben keine sicheren Nachrichten, aber offenbar nahmen die inneren Fehden zu, und die Autorität des staufischen Herzogs und Königs schwand. Denn nach der endgültigen Kampfansage an die Staufer nahm der Druck auf die deutschen Bischöfe zu, einen neuen König zu wählen. Im Mai 1246 wählten die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier zusammen mit den Bischöfen von Würzburg und Speyer den Thüringer Landgrafen Heinrich Raspe zum neuen König, und zwar in Veitshöchheim bei Würzburg, im eigentlich staufischen Machtbereich. Die Wahl zielte auch vor allem auf das Herzogtum Schwaben und war dort vorbereitet worden. Der Burggraf von Nürnberg, der Graf von Veringen, Konrad von Winterstetten und Heinrich von Neuffen gehörten zu seinen ersten Anhängern, und Heinrich Raspe rechnete auf eine große Gefolgschaft in Schwaben.

Konrad sammelte ein Heer gegen Heinrich Raspe, und im August kam es bei Frankfurt zu einer Schlacht. Eigentlich standen Konrad die größeren Reserven zur Verfügung, aber während der Schlacht ging ein Teil seines Heeres unter der Führung der Grafen von Württemberg zu König Heinrich über, und die Schlacht ging für den schwindenden Stauferanhang verloren. Konrad zog sich nach Augsburg zurück und zerstörte unterwegs das offenbar feindlich gesinnte Kloster Neresheim. Heinrich Raspe entzog Konrad nach der Schlacht auf einem Reichstag in Frankfurt das Herzogtum Schwaben. Im Spätherbst wollte er es in Besitz nehmen und kam dabei bis Ulm, das er belagerte. Aber im Januar 1247 mußte er die Belagerung aufheben, weil der Widerstand von innen und von außen wohl zu groß war. Er kehrte nach Thüringen zurück und starb dort schon im Februar. Das verschaffte dem Stauferanhang noch einmal etwas Luft.

Konrad war von Augsburg weiter nach Bayern gezogen und heiratete im Herbst 1246 auf der Vohburg die sechzehnjährige Elisabeth, Tochter Herzog Ottos, mit der er seit zehn Jahren verlobt war. Offenbar war es jetzt wichtig, die Wittelsbacher bei der staufischen Sache zu halten, und tatsächlich wurden sie in den folgenden Jahren zum letzten Rückhalt der staufischen Herzöge von Schwaben. Dort löste sich die alte Ordnung schnell auf. Im Elsass sicherte sich der Bischof von Straßburg jetzt endgültig das Dagsburger Erbe und dazu staufischen Besitz, die Grafen von Württemberg und andere Adelshäuser kämpften um ihre Selbständigkeit und rundeten ihren Besitz auf Kosten der Staufer ab. Ob jemand zum alten Herzogshaus stand oder sich an den im November in Köln gewählten König Wilhelm von Holland hielt, war an sich gleichgültig, denn auf jeder Seite ließ er sich Gebietserweiterungen und Einflussmöglichkeiten versprechen und beurkunden. So blieben die Grafen von Habsburg staufertreu und konnten sich große Teile des

staufischen Elsass sichern, während die Grafen von Württemberg konsequent auf der Seite der Gegenkönige standen und dafür zwischen Waiblingen und Göppingen die Staufer beerbten.

Friedrich II. starb am 13. Dezember 1250 in Apulien. Als die Nachricht von seinem Tod nach Deutschland kam, versuchte Konrad zunächst, sein Königtum hier zu verteidigen. Nach einer Konfrontation mit dem Gegenkönig Wilhelm bei Oppenheim, wo beide der Schlacht auswichen, versuchte er im April im Elsass, Weißenburg einzunehmen, und er weilte in Hagenau. Von dort aus ging er nach Augsburg. Dort hielt er im Oktober einen Hoftag, beauftragte seinen Schwiegervater mit seiner Stellvertretung im Reich, ließ seine schwangere Gemahlin bei ihm zurück und machte sich auf den Weg nach Italien, wo sein Halbbruder Manfred um das Königreich Sizilien kämpfte. In diesen Kämpfen starb er 1254. Auch er war fünfzehn Jahre für das staufische Herzogtum Schwaben verantwortlich gewesen, aber am Ende war nicht mehr viel davon übrig.

## Kapitel 6

### Das Ende 1250 bis 1268

#### 1. Das Interregnum und das Herzogtum Schwaben

Das Interregnum, bei Schiller "die kaiserlose, die schreckliche Zeit", verdient eigentlich diesen Namen für Deutschland nicht. Der Gegenkönig Wilhelm von Holland war nach dem Abgang Konrads bis zu seinem Tod 1256 unangefochten, und 1257 wurden gleich zwei Fürsten zum König gewählt. Bei dieser Wahl waren zum ersten Mal die sieben Kurfürsten die allein ausschlaggebenden Wähler: die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, der Wittelsbacher Pfalzgraf bei Rhein, der Markgraf von Brandenburg, der Wettiner Herzog von Sachsen und der König von Böhmen. Wegen der Unklarheit über Schwaben fehlte ein Vertreter dieses Kerngebiets, und dabei blieb es später auch. Drei Kurfürsten entschieden sich für Richard von Cornwall, den Bruder des englischen Königs, der reichlich Geld verteilt hatte, drei andere für König Alfons von Kastilien, einen Enkel Philipps von Schwaben, der sich schon (rechtlich unerheblich) in Pisa zum König und Kaiser hatte wählen lassen. Die böhmische Stimme wurde bei beiden Wahlen abgegeben. Das Ergebnis dieser ersten Kurfürstenwahl war also ein Durcheinander. Richard von Cornwall kam sofort nach seiner Wahl nach Deutschland und wurde auch zu Himmelfahrt 1257 vom Kölner Erzbischof in Aachen gekrönt. Aber er musste nach England zurück, um seinen Bruder zu unterstützen, und Alfons von Kastilien kam nie nach Deutschland. Doch das bedeutet nicht, dass sie sich nicht damit beschäftigt und Entscheidungen getroffen hätten.

Die schwierigste Frage war dabei die Besetzung des Herzogtums Schwaben. Zum einen war das Erbrecht des nachgeborenen Konrad, den die Wittelsbacher schützten, eigentlich nicht zu bestreiten, nachdem die Erblichkeit der Reichslehen sich in der Stauferzeit generell durchgesetzt hatte. Andererseits aber war die Herrschaft über Schwaben die Voraussetzung der staufischen Königs- und Kaiserpolitik gewesen, und eine Kaiserpolitik ohne Schwaben war kaum denkbar. Da der Papst die Staufer generell ausgeschlossen hatte (eine Wahl des kleinen Konrad hatte er 1257 ausdrücklich verboten), blieb also nur ein Königtum ohne Schwaben oder die rechtlich problematische Aberkennung des staufischen Anspruchs auf Schwaben. Schon Heinrich Raspe hatte den Griff nach Schwaben versucht. Wilhelm von Holland arbeitete mit dem Rheinischen Städtebund zusammen, der sich seit 1254 aus den vom Kaiser geschützten Reichsstädten gebildet hatte und die Bewahrung des "Reichsguts" zum Ziel hatte. Alfons von Kastilien erhob 1255 noch vor seiner Wahl einen Erbanspruch auf Schwaben. Richard von Cornwall anerkannte zunächst Konrads Recht auf Schwaben und hoffte dadurch auf den staufischen Anhang. Wegen eines Streits um die Zugehörigkeit Zürichs sprach König Richard bei einem zweiten Besuch in Deutschland 1262 in Hagenau von "Konrad, der sich Herzog von Schwaben nennt". Bei seiner Rückkehr nach England wurde er allerdings gefangengenommen und verschwand für ein Jahr im Tower. Für Deutschland spielte er danach keine Rolle mehr.

## 2. Herzog Konrad IV. (Konradin)

Als König Konrad Ende 1251 Deutschland verließ, blieb seine bayrische Ehefrau Elisabeth schwanger zurück, und im März 1252 brachte sie auf Burg Wolfstein an der Isar einen Sohn Konrad zur Welt. Seit dem Tod seines Vaters 1254 trägt er den Titel eines Königs von Jerusalem und Herzogs von Schwaben. Vertreter seiner Interessen war sein Onkel Ludwig der Strenge, der Bruder seiner Mutter. Ludwig und sein jüngerer Bruder Heinrich stritten sich seit 1253 um das wittelsbachische Erbe und teilten es 1255 zum ersten Mal auf. Ludwig ließ aus Eifersucht und auf Grund falscher Anschuldigungen 1256 seine Ehefrau Maria von Brabant hinrichten, obwohl sich Elisabeth verzweifelt für die Schwägerin einsetzte. Der Wittelsbacher schützte Konrad und vertrat seinen Anspruch aus wohlverstandener eigenem Interesse, denn auch er war am staufischen Erbe interessiert. So ließ sich Ludwig 1263 in einer Urkunde von Konrad als Erbe bestätigen.

Er hatte noch einen zweiten möglichen Erben an seinem Hof, den badischen Markgrafen Friedrich. Dessen Vater Hermann war mit einer Österreicherin verheiratet gewesen, der Nichte des letzten Babenbergerherzogs Friedrich, der 1246 ohne direkten Erben im Kampf gegen Ungarn gefallen war. Kaiser Friedrich II. hatte diesen Erbanspruch bestritten und das Herzogtum Österreich eingezogen, wohl auch für seine Enkel, die Söhne König Heinrichs und Margarethe von Österreich, die näher verwandt waren. Deshalb schlugen sich die Badener im Endkampf auf die Seite des Gegenkönigs. Hermann wurde von diesem als Erbe anerkannt und nannte sich Herzog von Österreich. Er konnte sich aber dort nicht durchsetzen. Kurz vor seinem Tod 1250 wurde ihm ein Sohn Friedrich geboren, der dem Rang nach Markgraf von Baden und Herzog von Österreich war. Aber das Erbe fiel schließlich an Ottokar von Böhmen, der 1252 die Witwe König Heinrichs, die Schwester des letzten Herzogs, heiratete, um das Herzogtum an sich zu ziehen. 1261 ließ er sich zwar wieder scheiden, behielt aber Österreich. Königin Margarethe ging zum zweiten Mal ins Kloster. Friedrich von Österreich wuchs mit Konrad von Schwaben zusammen am Wittelsbacher Hof auf, für die bayrische Territorialpolitik zwei mögliche Erbscheine, untereinander zwei Kinder mit ähnlichen Schicksalen, einer kleinen Gegenwart als arme geduldete Verwandte, aber mit der Hoffnung auf eine große Zukunft, auf die ihre Herkunft ihnen einen Anspruch zu geben schien. So wurden sie enge Freunde, die ihr Schicksal miteinander verbanden.

Die Wittelsbacher erreichten 1257 bei Richard von Cornwall die Anerkennung Konrads als Herzog von Schwaben, und ab 1259 begann er, sicher mit tatkräftigem bayrischem Schutz, von seinem Herzogtum Besitz zu nehmen. Konrad ist eigentlich der vierte schwäbische Herzog mit diesem Namen und der dritte staufische, er wird aber wie sein Vater immer mit dem höheren Königstitel und ohne Nummer geführt und ist bei uns später unter der italienischen Verkleinerungsform als Konradin bekanntgeworden. Es ist für uns heute sehr schwer zu entscheiden, wie abhängig er von seinen bayrischen Verwandten und wie groß sein staufisch-schwäbischer Anhang war. Er taucht immer wieder als Zeuge in bayrischen Herzogsurkunden auf, und aus den Zeugen seiner eigenen Herzogsurkunden können wir uns einen Eindruck von seiner Umgebung machen. Neben Friedrich von Österreich gehören dazu vor allem die Ministerialen aus dem früheren welfischen Hausgut, die Truchsess Waldburg wie die Schenk von Winterstetten, dazu Herren und Grafen aus dem heute bayrischen Schwaben um Augsburg. Bischof Eberhard von Konstanz aus der Familie der Truchsess Waldburg war wohl so etwas wie sein Mentor.

Das grenzt auch seinen Machtbereich ein. Die Urkunden und Aufenthaltsorte Konradins deuten darauf hin, dass er nur in einem kleinen Bereich des staufischen Herzogtums Schwaben Fuß fassen konnte, in Augsburg, Ulm und am Bodensee. Neben Bregenz scheint Ravensburg ein bevorzugter Orte gewesen zu sein, wo ein längerer Aufenthalt Konradins belegt ist. So wurde das ehemals welfische Hausgut zum Kerngebiet des letzten staufischen Herzogs von Schwaben. Das Elsass war wohl weitgehend außerhalb seiner Reichweite. Aber er hatte Verbindungen dorthin und kannte die Verhältnisse. Vielleicht sah er in Rudolf von Habsburg so etwas wie seinen Leutnant. Denn in einer Urkunde von 1267 kündigte er an, dass er als Römischer König Rudolf die kyburgischen Reichslehen bei Zürich übertragen würde. Die Kyburger waren die Erben der Zähringer am Hochrhein, und Rudolf hatte von seiner Mutter ihren Eigenbesitz geerbt und sicherte sich so auch den Anspruch auf die ehemaligen zähringischen Reichslehen. Und Rudolf verstand sich als Stauferanhänger. Am anderen Rand des Hausbesitzes ist Konradin zumindest einmal in

Eger gewesen und hat von dort regelmäßige Einnahmen gehabt. Aber die staufischen Ansprüche im linksrheinischen Gebiet zwischen Kaysersberg und Kaiserslautern, am Main und an Neckar und Fils scheinen bereits weitgehend verloren zu sein. Eine Urkunde von 1259 für den Grafen von Württemberg weist darauf hin, dass Konradin den Übergang der Württemberger auf die Gegenseite und deren Inbesitznahme staufischer Besitzungen akzeptiert hat.

Konradin stand unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen wieder vor dem Dilemma, dass er zwar seinen Hausbesitz halten und stärken, gleichzeitig seinen Anhängern gegenüber großzügig sein und sich sogar durch Zugeständnisse neuen Anhang kaufen mußte. So erklärt sich vielleicht sein Verhältnis zu den eher feindlichen Württembergern wie zu den stauferfreundlichen Habsburgern. Auch für seinen oberschwäbischen Anhang wird das gelten. Die Truchsess Waldburg kommen aus einer Ministerialenfamilie, die inzwischen schon den Bischof von Konstanz stellte und nach dem Ende der Staufer in den Reichsfürstenstand aufsteigen sollte. Auch unter diesen schwierigen Bedingungen gelang es Konradin offenbar, allmählich seine Stellung zu befestigen. Die Reichsstädte Nürnberg und Esslingen anerkannten seine Autorität, und 1266 bannte Papst Urban vorsorglich jeden, der an einer Wahl Konrads zum deutschen König mitwirken würde. Die Zustände in Italien hatten sich so entwickelt, dass offenbar eine starke Partei sich nach der vom Papst so eigennützig zerschlagenen Kaisermacht zurücksehnte. Die Stauferanhänger, die sich Ghibellinen, Waiblinger, nannten, forderten Konrad auf, nach Italien zu kommen.

Unbestreitbar staufisches Erbgut war das Königreich Sizilien. Konradin hatte nach dem Tod seines Vaters seine Ansprüche auf dessen Halbbruder Manfred übertragen, und der hatte sich auch ohne päpstliche Belehnung durchgesetzt. Der Papst als Oberlehensherr übergab 1265 das Königreich an Karl von Anjou, und der besiegte 1266 mit einem Heer französischer Ritter Manfred bei Benevent und nahm Sizilien in Besitz. Unter den verbliebenen Angehörigen des staufischen Hauses, unehelichen und halbhehlichen Kindern und Enkeln Friedrichs II., räumte er gründlich auf, ebenso unter den vermuteten Anhängern der Staufer. Wichtige und einträgliche Stellen wurden mit Franzosen besetzt, die sich als Eroberer verstanden und benahmen. So war es kein Wunder, dass man sich auch im Königreich Sizilien an den letzten legitimen Erben der normannisch-staufischen Dynastie erinnerte und Konradin zum Kampf um sein Erbe aufforderte.

So entschloss sich Konradin 1267 gegen den Rat seiner Mutter zum Aufbruch nach Italien. Mit einem Anhang aus Bayern und Schwaben brach er im Sommer 1267 von Bregenz aus auf und erreichte im Spätherbst Verona. Bis dorthin begleitete ihn auch Rudolf von Habsburg, dann kehrte er nach Deutschland zurück. Noch im Januar 1268 stellte Konradin in Verona Urkunden aus, darunter eine Güterübertragung für den bayrischen Onkel, der ihn trotzdem nicht unterstützte. Dann zog er weiter nach Süden. Obwohl der Papst ihn und seine Anhänger bannte, wurde Konradin in Rom freundlich empfangen. Von dort aus brach er Ende August nach Süden auf. In der Begegnung mit Karl von Anjou trug sein Heer zunächst den Sieg davon, aber als sich die sorglosen Sieger zur Erholung im Fluß badeten, fiel Karl mit neuen Truppen über sie her. Konradin wurde gefangengenommen und mit seinem treuen Freund Friedrich von Österreich am 29. Oktober wie ein Verbrecher hingerichtet. Ob sein Zug nach Italien nur noch ein hoffnungsloses Abenteuer war oder aber wirkliche Aussicht auf Erfolg hatte, ist schwer zu entscheiden. Immerhin wurden die Franzosen 1282 durch einen Aufstand, "die sizilische Vesper" von Sizilien vertrieben, und der neue König Peter von Aragon war ein Enkel des Staufers Manfred. In Deutschland ließ das Ende Konradins für das restliche Herzogtum Schwaben alles offen.

### 3. Die politischen Erben der Staufer

Als Richard von Cornwall 1272 starb, rechnete sein Gegenkönig Alfons von Kastilien mit einer allgemeinen Anerkennung. Ottokar von Böhmen meldete sein Interesse an, und von Karl von Anjou, dem neuen König von Sizilien, wurde sein Neffe, der französische König Philipp III. vorgeschlagen. Aber der Papst wollte nicht an die Stelle der staufischen eine französische Umklammerung setzen. Er forderte die deutschen Fürsten zu einer umgehenden Neuwahl auf und schloss dabei nur den Wettiner Friedrich den Freidigen aus, einen Enkel Friedrichs II. von seiner Tochter Margarethe. Der Mainzer Erzbischof Werner von Eppenstein und der Nürnberger Burggraf

Friedrich von Zollern setzten sich bei den anderen Fürsten für Graf Rudolf von Habsburg ein, der sich als konsequenter Stauferanhänger im südlichen Elsass und am Hochrhein ein beachtliches Territorium aufgebaut hatte, das mit dem verbliebenen "staufischen Reichsgut" im Elsass und in Schwaben zusammen eine an die Staufer erinnernde Machtbasis bilden konnte. Symbolisch sprach für Rudolf, dass ihn 1218 Friedrich II. in Hagenau als Täufling über die Taufschale gehalten hatte. Als die Kurfürsten sich für ihn entschieden, knüpften sie bewusst an die staufisch-schwäbische Tradition an, weil ein Königtum ohne eine starke Stellung in Schwaben immer noch undenkbar war.

Rudolf von Habsburg nutzte alle Möglichkeiten, die ihm seine neue Stellung bot, um das bisher von den Stauern in ihrem Machtbereich gehaltenen Reichs- und Hausgut unter seine Kontrolle zu bringen. Aber er musste die inzwischen geschaffenen Realitäten anerkennen. Die Wittelsbacher hatten sich im Grenzgebiet zu Bayern bedient, die Grafen von Württemberg hatten ebenso wie die Markgrafen von Baden ihre Territorien ausgebaut, die Reichsstädte unterstützten sich gegenseitig bei der Sicherung ihrer Unabhängigkeit, und auch kleinere adlige Herrschaften und sogar Ministeriale konnten ihre Selbständigkeit erhalten. So entstand im Südwesten eine territorial zerstückelte politische Landschaft, in der das habsburgische Territorium allerdings das bei weitem größte und wichtigste war. Rudolf von Habsburg hatte drei Söhne. Der älteste, Albrecht, sollte das 1278 glücklich dazugewonnene Österreich übernehmen, der zweite, Hartmann, ihm als König folgen, und der dritte, Rudolf, den Besitz in Schwaben übernehmen. Der König wagte es nicht, ihm das Herzogtum Schwaben zu übertragen, weil da in Schwaben wie bei den Reichsfürsten mit Widerstand zu rechnen war, aber Rudolf nannte sich "Herzog in Schwaben". Doch Hartmann ertrank 1281 im Rhein, und Rudolf starb vor dem Vater. So scheiterten die Pläne des ersten Habsburgers, aber die Schaffung eines schwäbischen Herzogtums blieb noch lange Zeit ein vorrangiges Ziel habsburgischer Politik, weil eben in gut staufischer Tradition eine Reichspolitik ohne eine solche Machtbasis nicht möglich schien.

Anhang:

Literatur

Allgemeine Darstellungen und Aufsatzsammlungen:

Christoph Friedrich von Stälin: Württembergische Geschichte.

Teil 2: Schwaben und Südfranken. Hohenstaufenzeit. 1080 - 1268.

Stuttgart 1847. Nachdruck Scientia Aalen 1975

(bis heute unentbehrliches sehr materialreiches Standardwerk)

Karl Weller: Württembergische Kirchengeschichte bis zum Ende der Stauferzeit.

Calwer Vereinsbuchhandlung Stuttgart 1936

Karl Weller: Geschichte des schwäbischen Stammes bis zum Untergang der

Staufer. Oldenbourg München und Berlin 1944

Karl Bosl: Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Staates und Reiches. Schriften der Monumenta

Germaniae Historica (Deutsches Institut für Erforschung des Mittelalters) 10. Teil 1/2 Stuttgart Hiersemann 1950/51

Berthold Sütterlin: Geschichte Badens I. Braun Karlsruhe 1968 (2. Auflage)

Handbuch der historischen Stätten Deutschlands: Baden-Württemberg

Hrsg. Max Miller und Gerhard Taddey. Kröner Stuttgart 1980 (2. Auflage)

Historischer Atlas von Baden-Württemberg, Karte V,4: Besitz der Staufer. Beiwort von Franz Xaver Vollmer. Stuttgart (5. Lieferung 1976)

Die Zeit der Staufer. Band I - V. Katalog zur Ausstellung. Stuttgart 1977

insbesondere Band III: Aufsätze. Darin als Anhang:

Hansmartin Decker-Hauff: Das Staufische Haus (unentbehrliche, wenn auch nicht ganz unumstrittene genealogische Zusammenstellung)

Hansmartin Schwarzmaier: Die Heimat der Staufer. Bilder und Dokumente aus einhundert Jahren staufischer Geschichte in Südwestdeutschland.

Thorbecke Sigmaringen 1977 (2. Auflage)  
 Hansmartin Schwarzmaier: Staufisches Land und staufische Welt im Überblick. Bilder und Dokumente aus Schwaben, Franken und dem Alpenland am Ende der staufischen Herrschaft. Thorbecke Sigmaringen 1978.  
 Helmut Maurer: Der Herzog von Schwaben. Grundlagen, Wirkungen und Wesen seiner Herrschaft in ottonischer, salischer und staufischer Zeit. Thorbecke Sigmaringen 1978.  
 Karl Schmid: Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge. Festgabe zu seinem sechzigsten Geburtstag. Thorbecke Sigmaringen 1983. Darin besonders: De regia stirpe Waiblingensium. Bemerkungen zum Selbstverständnis der Staufer  
 Odilo Engels: Die Staufer. Stuttgart - Berlin - Mainz 1989 (4. Auflage)  
 Sönke Lorenz und Ulrich Schmidt: Von Schwaben bis Jerusalem. Facetten staufischer Geschichte. Thorbecke Sigmaringen 1995.

Zu einzelnen Problemen und Personen:

#### *Zähringer*

Theodor Mayer: Der Staat der Herzöge von Zähringen (Freiburg 1935) In: Mittelalterliche Studien. Lindau und Konstanz 1959  
 Die Zähringer. Veröffentlichungen zur Zähringerausstellung. Bd. 1 - 3. Thorbecke Sigmaringen 1986 - 1990. In Band 3:  
 Karl Schmid: Zürich und der staufisch-zähringische Ausgleich 1098  
 Gerd Althoff: Die Zähringer - Herzöge ohne Herzogtum

#### *Welfen*

Heinrich der Löwe und seine Zeit. Katalog zur Ausstellung im Herzog Anton Ulrich-Museum. Band 1 - 3. Hirmer München 1995. In Band 2 (Essays):  
 Bernd Schneidmüller: Große Herzöge - oft Kaisern widerstehend?  
 Die Welfen im hochmittelalterlichen Europa.  
 Thomas Zotz: Heinrich der Löwe und die Welfen in Schwaben.  
 Bernd Ulrich Hucker: Otto IV., der kaiserliche Sohn Heinrichs des Löwen.

#### *Staufer im Elsass*

Aloys Meister: Die Hohenstaufen im Elsass. Mit besonderer Berücksichtigung des Reichsbesitzes und des Familiengutes derselben im Elsass 1079 - 1255. Strassburg 1890.  
 Fedor Schneider: Kaiser Friedrich II. und seine Bedeutung für das Elsass. Elsass-Lothringisches Jahrbuch Frankfurt 1930.  
 Hella Fein: Die staufischen Städtegründungen im Elsass. Schriften des Instituts der Elsass-Lothringer im Reich an der Universität Frankfurt. NF 23, 1939.  
 Saisons d'Alsace. Revue Trimestrielle. Strasbourg  
 in Nr. 57: Note archéologique sur l'Eglise Sainte Foy de Sélestat.  
 in Nr. 58: André Marcel Burg, Le château de Hagenau.  
 Paul Greissler: Haguenau. Une histoire et un guide. Strasbourg 1982.  
 Jean-Paul Grasser und Gérard Trabant: Haguenau. Ville Impériale. Une histoire - un guide - des études. Strasbourg 1985.  
 Marc Greder und Guy Trendel: Chateaux et Seigneurs. Histoires d'Alsace. Association de Recherches Médiévales. Strasbourg 1991.

#### *Gründung von Durlach, Ettlingen und Sinsheim*

Alfons Schäfer: Staufische Reichslandpolitik und hochadlige Herrschaftsbildung im Uf- und Pfingzgau und im Nordwestschwarzwald vom 11. bis zum 13. Jahrhundert. Oberrheinische Studien, Band 1, Braun Karlsruhe 1970.  
 Rüdiger Stenzel: Ettlingen von der Gründungsstadt der Staufer zur landesherrlichen Stadt der Markgrafen von Baden. Ettlinger Hefte, Sonderheft 3.

Festschrift 800 Jahre Stadt Ettlingen September 1992.

### *Bauten der Staufer*

Walter Hotz: Pfalzen und Burgen der Stauferzeit. Geschichte und Gestalt.

Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt 1981.

Ernst Adam: Baukunst der Stauferzeit in Baden-Württemberg und im Elsass.

1977 Theiss Verlag Stuttgart. 1990 Sonderausgabe Gondrom Bindlach

Ludwig Windstoßer und Johannes Rüber: Das Land der Staufer. Die Staufer in Baden-Württemberg. Günter Rüber Verlag 1976.

Odilo Engels, Guy Trendel, Alf Rapp, Friedrich Wielandt: Stauferburgen am

Oberrhein. G. Braun Karlsruhe 1977.

### *Friedrich Barbarossa*

Ferdinand Opll: Friedrich Barbarossa. Gestalten des Mittelalters und der Renaissance. Wiss.

Buchgesellschaft Darmstadt 1990.

### *Heinrich VI.*

Peter Csendes: Heinrich VI. Gestalten des Mittelalters und der Renaissance.

Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt 1993.

### *Friedrich II.*

David Abulafia: Herrscher zwischen den Kulturen. Friedrich II. von Hohenstaufen.

(englisch 1988) Siedler Berlin 1991.

Wolfgang Stürner: Friedrich II. Teil 1: Die Königsherrschaft in Sizilien und Deutschland 1194 - 1220. Gestalten des Mittelalters und der Renaissance. Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt 1990.

### *Heinrich (VII.)*

Wolfgang Stürner: Der Staufer Heinrich (VII.) (1211 - 1242). Lebensstationen

eines gescheiterten Königs. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 52.

Jahrgang, Kohlhammer Stuttgart 1993.

## Anmerkungen

### Übersicht:

#### Einleitung

Der Aufstieg der Staufer

#### Teil 1 (1095 bis 1152)

Von Friedrich I. bis Friedrich III.

#### Teil 2 (1152 bis 1190)

Die Zeit Friedrich Barbarossas

#### Teil III (1190 - 1212)

Die Barbarossa-Söhne

#### Teil IV (1212 bis 1250)

Die Zeit Friedrichs II.

#### Teil V (1250 bis 1268)

Das Ende

## Literatur zur Einführung

Historischer Atlas, Karte V,4 Besitz der Staufer

Beiwort von Franz Xaver Vollmer (1976)

Die Zeit der Staufer, Katalog, Band III:

Schreiner-Hofacker: Spätmittelalterliche und neuzeitliche Staufer-Überlieferungen in Baden und Württemberg

Hansmartin Decker-Hauff: Das Staufische Haus

Christoph-Friedrich von Stälin: Württembergische Geschichte

Teil 1: Schwaben und Südfranken von der Urzeit bis 1080

Teil 2: Schwaben und Franken. Hohenstaufenzeit. 1080 bis 1268

(Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1841/1847) Scientia Aalen 1975

Karl Weller: Geschichte des schwäbischen Stammes bis zum Untergang der Staufer.

Oldenbourg München und Berlin 1944

Karl Schmid: De regia stirpe Waiblingensium. Bemerkungen zum Selbstverständnis der Staufer. In:

Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge. Festgabe zu seinem sechzigsten Geburtstag. Thorbecke Sigmaringen 1983

Gunter Wolf: Kaiserin Theophanu

Karl Bosl: Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Ein Beitrag zur Geschichte des hochmittelalterlichen deutschen Volkes, Staates und Reiches.

Schriften der Monumenta Germaniae Historica (Deutsches Institut für Erforschung des Mittelalters)

10. Teil 1/2 Stuttgart Hiersemann 1950/51

Theodor Mayer: Der Staat der Herzöge von Zähringen (Freiburg 1935) In:

Mittelalterliche Studien. Lindau und Konstanz 1959

Die Zähringer. Veröffentlichungen zur Zähringerausstellung.

Bd. 1 - 3. Thorbecke Sigmaringen 1986 - 1990. Vor allem in Band 3:

Karl Schmid: Zürich und der staufisch-zähringische Ausgleich 1098

Gerd Althoff: Die Zähringer - Herzöge ohne Herzogtum

## Bilder:

Hildegard von Schlettstadt

*Häusser/Rapp: Stauferburgen am Oberrhein. G. Braun 1977, Bild S. 13*

Friedrich der Einäugige

*Hotz, Pfalzen und Burgen der Stauferzeit, WBG Darmstadt 1981, T2*

und

*Helmut Maurer, Der Herzog von Schwaben, Thorbecke 1978, S. 333*

Sainte Foy in Schlettstadt

*Adam, Baukunst der Stauferzeit (besseres Bild noch suchen)*

Friedrich Barbarossa

*Häusser/Rapp: Stauferburgen am Oberrhein. G. Braun 1977, Bild S. 17 oder 28*

oder

*Windstoßer/Rüber, Land der Staufer, Rüber Schwieberdingen 1976 (Siegel)*

Hagenau, Pfalzkapelle

*Grasser/Traband: Haguenua ville impériale, S. 24 und 32 und Rekonstruktion bei*

*Häusser/Rapp: Stauferburgen am Oberrhein. G. Braun 1977, Bild S. 118*

Barbarossa und seine Söhne

*Häusser/Rapp: Stauferburgen am Oberrhein. G. Braun 1977, Bild S. 27*

Herzog Konrad II. von Schwaben

*Helmut Maurer, Der Herzog von Schwaben, Thorbecke 1978, S. 335*

Philipp von Schwaben  
*Bamberger Reiter*

Otto von Braunschweig  
*Katalog Heinrich der Löwe, S. 364*

Friedrich II.  
*Windstoßer/Rüber, Land der Staufer, Rüber Schwieberdingen 1976 (Siegel)*

Wimpfen  
*Hotz, Pfalzen und Burgen der Stauferzeit, WBG Darmstadt 1981, T 11*

Heinrich (VII.)  
*Windstoßer/Rüber, Land der Staufer, Rüber Schwieberdingen 1976 (Siegel)*

Friedrich II.  
*Häusser/Rapp: Stauferburgen am Oberrhein. G. Braun 1977, Bild S. 44*

Konradin  
*Häusser/Rapp: Stauferburgen am Oberrhein. G. Braun 1977, Bild S. 43*  
oder als s/w-Vorlage  
*Windstoßer/Rüber, Land der Staufer, Rüber Schwieberdingen 1976 (Siegel)*

Stammbaum  
Karten

## Überblick über die Entwicklung der Staufer I

(bis zu Friedrich Barbarossa)

Friedrich

(um 965 bis nach 1027)

Graf im Riesgau

987 in einer Urkunde Ottos III. für Ellwangen genannt

1027 Gegner Herzog Ernsts beim Hoftag in Ulm

damals vermutlich Pfalzgraf in Schwaben

oo mit einer Tochter des schwäbischen Adligen Kuno von Öhningen

Friedrich

(um 997 bis nach 1070)

1030 Graf im Riesgau

1053 Pfalzgraf von Schwaben

Gründer des Hausklosters in Lorch

1070 Benediktinermönch

oo Erbtochter des Grafen Walther vom Filsgau

Friedrich von Büren

(um 1020 bis nach 1053)

1053 Graf im Riesgau

oo Hildegard von Schlettstadt (verwandt mit den Egisheimern)

Friedrich von Staufen

**Herzog Friedrich I. 1079 - 1105**

(um 1047 bis 1105)

1069 Graf im Riesgau

seit 1070 Bau des Hohenstaufen

1079 Herzog von Schwaben (im Investiturstreit)

oo Agnes von Waiblingen (Tochter Heinrichs IV.)

(1072 bis 1143)

11 Kinder aus der ersten Ehe

In zweiter Ehe verheiratet mit Leopold von Österreich

11 Kinder aus der zweiten Ehe, darunter den staufischen Chronisten

Otto, Bischof von Freising (um 1112 bis 1158)

Friedrich der Einäugige

(1090 bis 1147)

**Herzog Friedrich II. 1105 - 1147**

oo 1. Judith Welf

(1100 bis 1131)

oo 2. Agnes von Saarbrücken

(1115 bis nach 1147)

Konrad

(1093 bis 1152)

**König 1138 - 1152**

oo 1. Gertrud von Comburg

(1095 bis 1131)

oo 2. Gertrud von Sulzbach

(um 1113 bis 1146)

Friedrich

(um 1122 bis 1190)

Konrad

(um 1134 bis 1195)

Pfalzgraf bei Rhein 1156

Heinrich-Berengar

(um 1137 bis 1150)

**König 1147 - 1150**

**Herzog Friedrich III. 1147 - 1152**

Friedrich von Rothenburg

(1144 bis 1167)

(Fortsetzung

S. xxx)

**Herzog Friedrich IV. 1152 - 1167**

## Überblick über die Entwicklung der Staufer II

(von Friedrich Barbarossa bis zu Konradin)

Friedrich Barbarossa

(um 1122 bis 1190)

**Herzog Friedrich III. 1147 - 1152**

**König/Kaiser 1152 - 1190**

oo 1. Adela von Vohburg

oo 2. Beatrix von Burgund

Kinder aus zweiter Ehe:

- Friedrich (1164 bis 1170)

**Herzog Friedrich V. 1167 - 1170**

- Heinrich (1165 - 1197)

**König 1169, Kaiser 1191, König von Sizilien 1194**

oo Konstanze von Sizilien (1154 bis 1198)

- Konrad, später Friedrich (1167 bis 1191)

**Herzog Friedrich VI. 1170 - 1191**

- Otto von Burgund (um 1168 bis 1200)

- Konrad (um 1171 bis 1196)

**Herzog Konrad II. 1191 - 1196**

- Philipp (1176 bis 1208)

erwählter Bischof von Würzburg 1190 bis 1192

Herzog von Tuscien 1195

**Herzog Philipp 1196 - 1208**

**König 1198 - 1208**

oo Irene von Byzanz

**Gegenkönig Otto von Braunschweig**

**König/Kaiser 1208 - 1214**

**regiert Schwaben 1208 - 1212**

oo Beatrix von Schwaben (1198 - 1212)

Friedrich (1194 bis 1250)

**König von Sizilien 1197, König/Kaiser 1212 - 1250)**

**regiert Schwaben 1212 - 1220**

oo 1. Konstanze von Aragon (1182 bis 1222)

oo 2. Isabella von Brienne, Erbin des Königstitels von Jerusalem

(1211 bis 1228)

oo 3. Bianca Markgräfin Lancia (1210 bis 1234)

oo 4. Isabella von England (1217 bis 1241)

aus 1.: Heinrich (1211 bis 1241)

**Herzog Heinrich von Schwaben 1218 - 1235**

**König Heinrich (VII.) 1220 - 1235** (vom Vater abgesetzt)

aus 2: Konrad (1228 bis 1254)

**Titularkönig von Jerusalem**

**König Konrad IV. und damit Herzog von Schwaben 1237**

**König von Sizilien 1250 - 1254**

oo Elisabeth von Bayern (um 1230 bis 1273)

aus 3: Manfred (1233 bis 1266)

**König von Sizilien 1254/1258 - 1266**

Konrad/Konradin (1252 bis 1268/in Neapel enthauptet)

**Titularkönig von Jerusalem/Herzog von Schwaben 1254 - 1268**